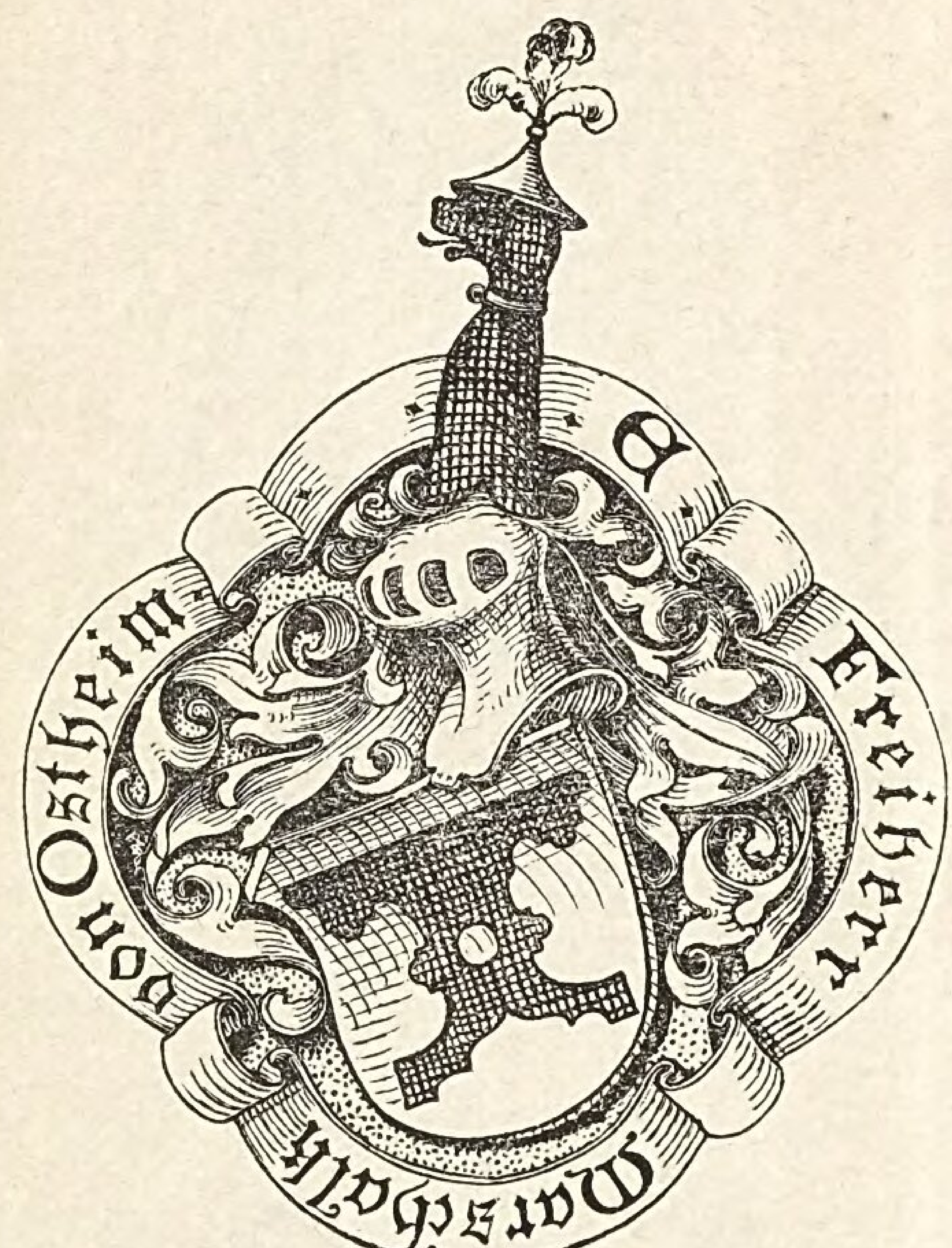

Freiherr
Marschalk
von Ostheim

1. — LL Ant.

Zwölf Streiter

der

Revolution.

Zwölf Streiter

der

Revolution.

Von

Gustav Struve und Gustav Rasch.

Berlin.

Verlag von R. Wegener.

1867.

Vorwort.

Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel der ruhige Geist.

Dieser Geist, welcher beharrt, gleicht nicht blos den Gegensatz zwischen Schwerkraft und Schwungkraft, zwischen einem Stoffe und dem andern aus, sondern auch den Gegensatz zwischen Knechtschaft und Freiheit, den Gegensatz im Reiche der Idee.

Der Blick auf drei Jahrtausende, welche die Geschichte mit ihrer Fackel mehr oder weniger beleuchtet hat, zeigt uns die Menschheit im Ganzen und Großen unausgesetzt fortschreitend. Einzelne Länder mußten untergehen, einzelne Völker ausarten — die Erde hat sich unausgesetzt entwickelt, die Menschheit ist unausgesetzt vorangeschritten.

Jede Sprosse der Stufenleiter, auf welcher sie emporstieg, ist bezeichnet durch große Namen, schwere Opfer und furchtbare Kämpfe.

Die Jahre 1848 und 1849 bilden einen Zeitpunkt, in welchem die Menschheit sich um eine Stufe aufschwang. Der Kampf, welcher diesen Aufschwung zur Folge hatte, erforderte große Opfer. Sie dürfen nicht vergessen werden. Sie machen den bedeutungsvollsten Theil der Geschichte der jüngsten Zeit aus.

Die Einen opferten ihr Leben, die Anderen Hab' und Gut, die Heimath und alle Freuden eines behaglichen Daseins. Beide haben ein Recht, auf die Nachwelt überzugehen.

Der Dichter hat die Todten an die Lebendigen sprechen lassen. Wir, die Lebendigen, wollen hier den Todten den Tribut unserer Verehrung zollen, indem wir die Gemeinschaft mit ihnen und allen Gesinnungsgenossen festhalten und im Vertrauen auf die dargebrachten Opfer zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Rheinfelden und Berlin, im Sommer 1866.

Gustav Struve. Gustav Rasch.

Erstes Kapitel.

Friedrich Hecker.

Die meinem Herzen am nächsten standen, sind alle nicht mehr, oder sind zerstreut in die vier Winde. Die glücklichsten derselben fielen im Getümmel der Schlacht, so Gustav Adolph Schlöffel aus Preußen und Michel aus Baiern. Andere durchbohrte die begnadigende Kugel: Robert Blum in der Brigittenau zu Wien, Friedrich Neff auf dem Kirchhofe zu Wiehre, Tiedemann in den Festungsgräben von Rastatt, Valentin Streuber auf dem Kirchhofe zu Mannheim. Viele starben in der düsteren Verbannung: meine Amalie in Amerika, Kinkel's Johanna und Johannes Ronge's Gattin in England, der Freiheitsdichter Carl Heinrich Schnauffer zu Baltimore, Rau von Gaildorf zu New-York. Von den Ueberlebenden düngten Manche den fremden Boden mit ihrem Blute im jenseitigen Freiheitskampfe. Der General Willich aus Preußen wurde durch die Brust geschossen, der General Max Weber aus dem Badischen verlor einen Arm in der Schlacht von Antietam. Doch nicht Wenige behielten ihre volle geistige Frische und körperliche Rüstigkeit durch alle Stürme der Vergangenheit. Wer könnte sie Alle nennen — die wackeren Streiter, welche im Kampfe für die Menschheit Leben und Gesundheit, Hab' und Gut einsetzten!

Von ihnen haben sich nicht viele so kräftig erhalten, wie Friedrich Hecker, der hochgefeierte „Volkserwecker".

Als er im Jahre 1838 Obergerichts-Advocat zu Mannheim wurde, kamen wir, da ich dieselbe Stellung hatte, oft in geschäftliche Berührung, zogen uns aber anfangs gegenseitig sehr wenig an. Es fanden sogar zwischen uns einige unsanfte Berührungen statt. Unsere äußere Schale war sehr verschieden, wenn auch der tiefere Kern unsers Wesens manche Aehnlichkeiten barg. Friedrich Hecker war in dem fröhlichen Weinjahr 1811 geboren. Als er zum Bewußtsein seiner selbst gelangte, fand er das Joch Napoleonischer Gewaltherrschaft schon abgeschüttelt. Meine Geburt fiel in das Kriegsjahr 1805 und die ersten Erinnerungen meiner Kindheit schlossen sich an den Riesenkampf zwischen Deutschlands Freiheit und französischem Despotismus.

Hecker war munter, frisch und lebensfroh, übersprudelnd von Witz und heiterer Laune, aber auch nicht selten von einem Uebermuthe, der mich verletzte. Er war auf dem Lande, zu Eichtersheim im Badischen, geboren, hatte die ersten Jahre seines Lebens daselbst in wilder Ungebundenheit zugebracht, war noch nicht lange von der Universität zurückgekehrt und hatte noch immer einen gewissen burschikosen Ton an sich, der meiner ernsteren Lebensanschauung und gemesseneren Art zu sein nicht zusagte. Zudem war ich älter als Hecker, hatte schon eine zweifache Laufbahn, die diplomatische und die richterliche, hinter mir und empfand daher die kecke, oft herausfordernde Sprache Hecker's unangenehm. Meine vegetabilische Lebensweise, meine Enthaltung vom Genusse geistiger Getränke, selbst der Umgang, den ich pflog, und die phrenologischen Studien, die ich mit Vorliebe hegte, gaben dem sarkastischen Hecker nicht selten Stoff zu Angriffen gegen mich, die ich nicht immer mit Freundlichkeit, vielmehr theils mit kaltem Schweigen, theils mit scharfer Widerrede aufnahm.

Erst nachdem Hecker (1842) in die Kammer gewählt worden war und sich gleich anfangs daselbst sehr ausgezeichnet hatte, näherten wir uns gegenseitig an. Die Vortheile, welche wir gegeneinander gehegt hatten, schwanden und wir erkannten, daß wir, trotz mannigfaltiger Characterverschiedenheiten, nach demselben Ziele, der Freiheit und Einheit Deutschlands strebten.

Im Anfange des Jahres 1845 hatten wir uns so weit genähert und hatten sich Hecker's Vorurtheile gegen die Phrenologie so weit gelegt, daß er mir erlaubte, seinen Kopf phrenologisch zu untersuchen. Die Absprache war, daß ich ihm die phrenologische Analyse mittheilen sollte, worauf er mir seine Ansicht darüber zukommen lassen wollte. Meine Analyse und seine Aeußerung darüber sollten dann zusammen in der von mir damals herausgegebenen phrenologischen Zeitschrift veröffentlicht werden. Hecker fand aber inmitten seiner zahlreichen Geschäfte nicht die Zeit zu einer Aeußerung über meine Arbeit. Ich mußte daher die letztere im dritten Hefte des dritten Bandes der genannten Zeitschrift allein abdrucken lassen.

Ich theile dieselbe hier mit, wie sie damals veröffentlicht wurde, ohne ein Wort zuzusetzen oder wegzulassen. Damals war Hecker's Charakter noch nicht hervorgetreten, wie in späteren Jahren, und dennoch wäre ich nicht im Stande, denselben jetzt mit kürzeren Worten besser zu schildern, als damals auf dem Grunde der Phrenologie geschah.

Die Characterschilderung lautet, wie folgt:

Mannheim, den 6. April 1845.

„Phrenologische Beschreibung des Kopfes von Herrn Advocaten Hecker. Temperament: nervös-sanguinisch. Vorherrschende Region: keine. Größengrade: sehr klein 1, klein 2, mittelmäßig 3, ziemlich groß 4, groß 5, sehr groß 6.

Organe.	Grade.
I. Sinnlichkeit oder Triebe.	
1. Geschlechtstrieb . .	4.
2. Kinderliebe	4½.
3. Einheitstrieb . . .	5.
4. Anhänglichkeitstrieb	4.
5. Bekämpfungstrieb .	3½.
6. Zerstörungstrieb . .	4½.
7. Verheimlichungstrieb	3.
8. Erwerbtrieb	4.
9. Nahrungstrieb . .	4½.
II. Empfindungsvermögen oder Gefühle.	
10. Selbstgefühl . . .	4½.
11. Beifallsliebe . . .	5.
12. Sorglichkeit	2½.
13. Wohlwollen . . .	5.
14. Ehrerbietung . . .	3½.
15. Festigkeit	3.
16. Gewissenhaftigkeit .	3½.
17. Hoffnung	4.
18. Sinn für das Wunderbare	5.
19. Idealität (Schönheitsgefühl	4.

Organe.	Grade.
III. Darstellungsvermögen oder Talente.	
20. Nachahmungstalent	4½.
21. Witz, Talent des Scherzes	3½.
22. Tonsinn	4.
23. Ordnungssinn . . .	3.
24. Kunstsinn	3.
25. Sprachsinn	4½.
IV. Erkenntnißvermögen oder Fähigkeiten in ihrem Gegensatze.	
a) nach dem Raum.	
26. Gegenstandsinn . .	4.
27. Gestaltsinn	4.
28. Größensinn	3.
29. Ortsinn	4½.
30. Gewichtsinn	3½.
31. Farbensinn	3½.
b) nach der Zeit.	
32. Zeitsinn	4.
33. Thatsachensinn . .	4.
c) nach der Zahl.	
34. Zahlensinn	4.
V. Denkvermögen oder Gaben.	
35. Vergleichungsgabe	5.
36. Schlußvermögen .	4.

Bemerkungen. Alter: 33 Jahre. Haare: stark.

P h r e n o l o g i s c h e A n a l y s e. Die besondere Lebendigkeit des Temperaments, in Verbindung mit einem ungewöhnlich starken Einheitstrieb, welcher sämmtlichen übrigen geistigen Kräften einen entschieden gleichzeitigen Impuls

zur Thätigkeit zu geben geeignet ist, verleiht diesem Character eine große Geistesgegenwart, und in Verbindung mit den überhaupt kräftigen thierischen Trieben einen hohen Grad von Ungestüm in Rede und That. Doch dieselbe Lebendigkeit des Temperaments in Zusammenhalt mit einer verhältnißmäßig nicht besonders stark entwickelten Festigkeit lassen darauf schließen, daß lange dauernde Mühe und fortgesetzte Anstrengung in derselben Beziehung dem Besitzer dieser Eigenschaften weit weniger zusagen werde, als eine momentan noch so starke geistige Bewegung. Damit nicht bei längeren und mühsameren Arbeiten Erschlaffung eintrete, wird es erforderlich sein, ihm wiederholt neue Anregungen zur Thätigkeit zu geben. Mit einem Worte, concentrirte momentane Thätigkeit, allein nicht ausharrende Geduld und mühsam fortgesetzte Anstrengung sind hier zunächst zu erwarten.

Selbstgefühl und Beifallsliebe sind beide groß, eine Verletzung dieser Gefühle wird daher nothwendig lebendige Explosionen herbeiführen.

Der Geschechtstrieb und noch mehr der Nahrungstrieb ist ziemlich stark entwickelt; der erstere wird jedoch durch die ebenso starke oder noch stärkere Entwickelung der Organe der Kinderliebe, der Anhänglichkeit und des Einheitstriebes in den Kreis des Familienlebens verwiesen, für welches sich frühzeitig Neigung entwickelt haben muß, und dessen Genüsse ihm immer vorzugsweise theuer sein werden. Auch der Nahrungstrieb wird sich vorzüglich in seinem Verhältnisse zur Familie geltend machen. Wenn die Freuden der Tafel diesem Character wohl immer nicht unwillkommen sein mögen, so wird er ihm doch hauptsächlich im Kreise seiner Familie und weniger Freunde besonderen Reiz abgewinnen.

Unter den moralischen Gefühlen sind Wohlwollen und der Sinn für das Wunderbare am stärksten entwickelt.

Im Verhältniß zu seinen Mitmenschen wird daher dieser Character die Billigkeit weit lieber verfechten, als das strenge Recht, und Gründe der Billigkeit werden bei ihm weit eher Eingang finden, als diejenigen des Rechts. Wenn es sich frägt, ob der einen oder dem anderen entgegengehandelt werden solle, wird er sich bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse immer auf die Seite der Billigkeit stellen.

Wie im Verhältniß zu den Mitmenschen mehr das Wohlwollen als die Gewissenhaftigkeit, so wird im Verhältniß zu der Vorsehung der Sinn für das Wunderbare mehr als die Ehrerbietung hervortreten. Bewunderung der unendlichen Weisheit und Großartigkeit der Werke Gottes oder der Schöpfungen der Natur wird ein diesem Gemüthe nicht seltenes Gefühl sein, allein zur Anbetung und Verehrung wird es sich nicht leicht gedrängt fühlen. Ebenso wird es sich der Bewunderung der großen Genien in Kunst und Wissenschaft willig öffnen, ohne sich jedoch zu einem Dienste der Verehrung gegen sie hingezogen zu fühlen.

Diejenigen Wissenszweige und Kunstwerke, welche dem Sinne für das Wunderbare Nahrung geben, werden ihn daher weit mehr ansprechen als solche, welche zur Anbetung auffordern. Astronomie mehr als Theologie, Wallenstein mehr als Don Karlos.

Unter den Organen der Intelligenz stehen sich diejenigen des Erkenntnißvermögens und des Denkvermögens so ziemlich gleich; doch waltet das letztere etwas vor. Der thatsächliche Theil seiner Arbeiten, die Beobachtung der Außenwelt wird für ihn fast ebensoviel Reiz haben, als das Verarbeiten des gegebenen Stoffes und sein Geschick wird sich nicht blos oder auch nur zunächst in dem Raisonnement, sondern auch in der Behandlung der thatsächlichen und gegenständlichen Basis desselben bewähren.

Unter den Organen des Denkvermögens ist übrigens

die Vergleichungsgabe entschieden kräftiger, als das Schlußvermögen, und da der ersteren eine gute Beobachtungsgabe in Betreff aller körperlichen und zeitlichen Verhältnisse zur Seite steht, so wird es ihm an Stoff zu Vergleichungen nicht fehlen. Nicht in der Analyse der Begriffe, sondern in der Vergleichung von Thatsachen und Gegenständen wird er daher seine Stärke bekunden.

Eine rein speculative Philosophie, wie sie bis jetzt in Deutschland vorherrschend war, wird ihm daher sehr wenig zusagen, während eine Philosophie, welche, wie die Phrenologie, auf thatsächliche und gegenständliche Grundlagen gebaut, die Vergleichungsgabe in hohem Grade beschäftigt, seine geistige Richtung besonders ansprechen muß, falls er sich die Mühe giebt, ihr seine Aufmerksamkeit längere Zeit hindurch zuzuwenden."

Die Phrenologie vermochte nicht, Hecker's Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Zeiten wurden bewegter, so daß ich selbst, der ich ihr doch bisher so viele Kraft gewidmet hatte, nur noch in Mußestunden mich mit ihr beschäftigen konnte.

Kurz nach obiger Kopfuntersuchung reisten Hecker und Adam von Itzstein nach Berlin und wurden von da ausgewiesen. Diese That der preußischen Polizei brachte den rechtlosen Zustand Deutschlands plötzlich zur allgemeinen Anschauung. Es wurde auch dem Beschränktesten klar, der Deutsche habe in der Wirklichkeit kein Vaterland mehr, sondern nur eine Heimathsberechtigung in einer Gemeinde. Der Unwille über ihre Ausweisung trat aller Orten unzweideutig hervor trotz der damals noch in Deutschland herrschenden Censur. Wenige dachten aber daran, daß die Polizei nicht blos der preußischen, sondern auch aller übrigen deutschen Staaten vor und nachher sich derselben Maßregelungen gegen weniger bekannte Persönlichkeiten, gegen Handwerker, Schauspieler und Schriftsteller täglich

schuldig machte, ohne daß ein Hahn darnach krähte. Hecker und Itzstein befanden sich nur auf einer Vergnügungsreise. Ihnen brachte die Ausweisung keinen wirklichen, keinen bleibenden Schaden. So viele andere Ausgewiesene wurden aber durch die Ausweisung auf Zeit Lebens zu Grunde gerichtet. Dieses sollten wir kurz darauf in Mannheim erfahren, woselbst eine Anzahl uns befreundeter Handwerker mitten im Winter ausgewiesen wurde aus keinem andern Grunde, als weil sie mit Hecker und mir in Verbindung gestanden hatten.

Diese gewaltthätige Ausweisung der uns befreundeten Handwerker trug nicht wenig dazu bei, in Hecker's und in meinem Gemüthe die Ueberzeugung von der Rechtlosigkeit unserer deutschen Zustände zu begründen und den Vorsatz festzustellen, einen Rechtsboden zu gewinnen, von welchem aus derartige Maßregelungen nicht mehr stattfinden könnten.

Die unverbesserlichen Schwätzer, die Halben, denen es niemals darauf ankommt, irgend etwas zu leisten, waren mit diesen Bestrebungen sehr unzufrieden und setzten Hecker stark zu, sich nicht von ihnen zu entfernen, vielmehr auf der abgedroschenen Bahn der Redseligkeit stehen zu bleiben. Doch an Hecker's kräftiger Natur scheiterten alle diese Versuche. Mit Mathy stieß er so heftig zusammen, daß wir nur mit der größten Mühe ein Duell zwischen ihm und Hecker verhindern konnten.

Der Spalt zwischen den Männern der That und des Worts wurde im Laufe des Jahres 1847 immer tiefer und breiter. Hecker und ich entschlossen uns daher, unsere Kräfte mit denjenigen der Halben zu messen. Wir schrieben in Verbindung mit unseren politischen Freunden eine Volksversammlung auf den 12. September 1847 nach Offenburg aus, welche von dem besten Erfolge gekrönt wurde, uns aber einen Hochverraths-Prozeß eintrug, welcher sich bis

zum Ausbruche der französischen Februar-Revolution und der deutschen März-Bewegungen hinzog.

Auf Hecker's begeisterungsreiche Natur wirkten die Ereignisse der Monate Februar und März 1848 mit elektrischer Kraft. In und außerhalb der Kammer weckte er die Schläfer auf, entzündete er den Funken der Freiheit zur lodernden Flamme.

Schon in der zu Mannheim gehaltenen Bürgerversammlung vom 27. Februar trug seine glühende Beredtsamkeit viel dazu bei, die Halben aus dem Felde zu schlagen und den Beschluß durchzusetzen, daß an die zweite Kammer die vier Forderungen: „ein deutsches Parlament, Schwurgerichte, vollständige Preßfreiheit und Volksbewaffnung" gerichtet und in einer massenhaften Begleitung nach Carlsruhe befördert werden sollten.

Friedrich Hecker war das einzige Kammermitglied, welches damals mit dem Volke vollständig Hand in Hand ging, indem er aus meiner Hand die Petition empfing und sie im Schooße der Kammer vertrat.

An der Versammlung, welche deutsche Männer am 5. März 1848 in Heidelberg hielten, sowie an der Offenburger Volksversammlung vom 19. März nahm Hecker einen hervorragenden Antheil. Ich hatte gewünscht, Hecker möchte die Leitung der auf den 26. März nach Heidelberg ausgeschriebenen Volksversammlung übernehmen, während ich an dem bezeichneten Tage an der zu Freiburg im Breisgau stattfindenden Volksversammlung thätig war. Doch Hecker glaubte besser zu thun, sich mit dem Gesetzentwurf für die Volksbewaffnung, dessen Ausarbeitung ihm von der zweiten badischen Kammer übertragen war, zu beschäftigen.

Beim Vor-Parlamente zu Frankfurt gingen wir Hand in Hand. Die kräftigen Worte, welche Hecker dort sowohl in der Paulskirche, als außerhalb derselben sprach, fanden einen kräftigen Wiederhall in der deutschen Nation, sie

vermochten jedoch nicht die damals schon wieder rührig gewordene Reaction einzuschüchtern. Die Frage war, ob die so hoffnungsreich begonnene Volksbewegung nur Tausende leerer Reden erzeugen oder aber die Bahn zu Deutschlands Einheit und Freiheit brechen solle.

Die Maßregeln, welche die badische Regierung gegen die hervorragenden Mitglieder des in Offenburg gewählten Centralausschusses ergriff, ließen uns keine andere Wahl, als zwischen dem Schwerte und der Verhaftung. Als Mitglied der zweiten badischen Kammer hatte Hecker die letztere allerdings nicht zu befürchten, doch er war nicht der Mann, welcher sich hinter ein Privilegium versteckte, wo es galt, ein dem Volke gegebenes Wort zu lösen und für die Sache der Freiheit in die Schranken zu treten. Als wir die Nachricht erhielten, die Führer des Volkes sollten verhaftet werden, befand sich Hecker in Carlsruhe, ich in Mannheim. An demselben Tage reisten wir beide ab und trafen in Constanz zusammen. So kam es zu der ersten badischen Volkserhebung und zu dem Treffen auf der Scheideck bei Schopfheim, in welchem General Gagern fiel. Da dieses Treffen so oft in lügenhafter Weise dargestellt wurde, halte ich es für eine Pflicht, eine ausführliche Schilderung desselben mitzutheilen. Dieselbe ist in meiner Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden enthalten

„Am Gründonnerstag dem 20. April 1848 setzte sich das kleine Freiheitsheer, an dessen Spitze Hecker stand, um 8 Uhr Morgens von Kandern aus in Bewegung, als das Anrücken der feindlichen Truppen bereits gemeldet worden war. Kaiser und Doll blieben mit der Nachhut noch im Orte zurück. Mit Mühe erlangte der letztere die zur Bespannung der beiden kleinen Kanonen und des Gepäckwagens erforderlichen Pferde. Hecker, Willich und Bruhn waren mit dem Hauptcorps bereits vorangezogen. Während Kaiser mit der Nachhut noch in Kandern verweilte, traf Regierungscommissär

Stephani mit einem hessischen Trompeter daselbst ein und verlangte, Hecker zu sprechen. Als ihm Kaiser erwiderte, derselbe sei bereits vorausgezogen, fragte der fürstliche Diener, ob er zu den anwesenden Truppen sprechen dürfe, was ihm Kaiser gestattete. Er forderte diese sodann auf, die Waffen niederzulegen, stellte ihnen vor, sie seien zum Aufruhr verführt worden und dem Gesetze verfallen und verlas die Aufruhrakte. Seiner Aufforderung, die Waffen niederzulegen, wurde jedoch ein einstimmiges „Nein" entgegengesetzt. Mittlerweile hatte Willich die Anhöhen, welche zu beiden Seiten der Straßen hinter Kandern liegen, sowie die Straße selbst besetzt.

Kaiser zog langsamen Schrittes mit dem Nachtrabe, den beiden Kanonen und dem Gepäckwagen dem Hauptcorps zu. Der Feind folgte ihm in einer Entfernung von 120 Schritt nach. Hecker stand bei einem Fähnlein am Berge, als ihm zugerufen wurde, Gagern (der Oberbefehlshaber der fürstlichen Truppen) wünsche ihn zu sprechen. Er begab sich demzufolge auf die Straße, woselbst ihm ein Kavallerielieutenant vom Dragonerregiment in Bruchsal entgegen kam und diese Mittheilung wiederholte.

Hecker stieg, begleitet von Willich, Mögling, Kaiser und einigen Adjudanten den Weg hinab und traf auf der Mitte einer vor der Stadt Kandern befindlichen Brücke mit Gagern zusammen, woselbst dieser in rauher Weise ihn mit den Worten anredete: „Sie (d. h. die Republikaner) müssen die Waffen niederlegen." Als Hecker diese Zumuthung ablehnte, fuhr Gagern fort: „Sie sind ein gescheidter Mann, aber ein Fanatiker." Hecker erwiderte: „Wenn die Hingebung für die Befreiung eines großen Volkes Fanatismus ist, so mögen Sie diese Handlungsweise also bezeichnen. Dann gibt es aber auch einen Fanatismus auf der anderen Seite, dem Sie dienen. Uebrigens bin ich nicht hier, um hierüber zu streiten, sondern frage, ob Sie mir sonst etwas

mitzutheilen haben." Hierauf entgegnete Gagern: „So werde ich mit aller Strenge gleich einschreiten. Wir werden Ihnen auf den Fersen folgen." Hecker erwiderte: „Und wir werden einem Angriff zu begegnen wissen. Uebrigens werden Sie uns (die zur Besprechung herbeigekommenen Anführer) zuvor zu unserem Corps zurückkehren lassen." Gagern antwortete: „Allerdings." Nach diesem Zwiegespräch rief ein badischer Stabsofficier (wahrscheinlich Kunz mit Namen) Hecker noch zu: „Ich beschwöre Sie, stehen Sie ab!" worauf Hecker und seine Begleiter in ihre Reihen zurückkehrten, welche sogleich ihre der Artillerie blosgegebene Stellung räumten und langsam die Bergstraße hinaufzogen, fast eine Stunde lang nur durch einen Zwischenraum von 100 Schritten von den Hessen getrennt. Auf der Höhe des Passes, Scheidegg genannt, angekommen, machten die Republikaner Halt, worauf die fürstlichen Soldaten gleichfalls Halt machten. Willich ordnete sofort die Stellung seiner Schaaren. Ein Fähnlein wurde rechts an der Straße (von Kandern aus gedacht), ein Fähnlein links, ein drittes mit zwei Kanonen quer über die Straße aufgestellt.

Weiter rechts am Waldrande wurden sämmtliche Sensenmänner, hinter dem ersten Fähnlein rechts von der Straße im Gebüsch die Reserve, und zu beiden Seiten der Berghänge die Scharfschützen postirt. Kaiser befand sich am rechten Ende des linken Flügels, den er zu befehligen hatte, fast in der Mitte der Schlachtordnung, gerade dem Punkte gegenüber, wo die Straße auf der Höhe des Passes in ein etwa hundert Schritt im Umfang messendes, freies Plateau mündet. Kaum waren diese Stellungen eingenommen, als schon die Hessen in dichten Reihen gegen den freien Platz vorzudringen begannen, wo Willich ihrem Offizier Halt gebot. Eine minutenlange Stille erfolgte, Kaiser trat vor und rief, bis auf wenige Schritte sich den feindlichen Reihen nähernd, den fürstlichen Soldaten zu: „Schießet nicht auf Eure Brüder!

schießet nicht! wir wollen ja das Gleiche, was Eure Väter und Eure Brüder wollen; Ihr würdet noch als Greise Euch die grauen Haare verzweifelnd ausraufen.“ In diesen Zuruf stimmten die Republikaner in Masse ein. Einzelne Männer traten gleich Kaiser aus den Reihen vor, schwenkten die Mützen oder Hüte, streckten die Hände aus und gaben durch alle erdenklichen Zeichen zu erkennen, daß sie freundliche Gesinnungen hegten. Bereits begann der rechte Flügel der fürstlichen Truppen zu schwanken und in Bewegung zu gerathen. Aus den vorderen Reihen der Hessen traten 8—10 Soldaten offenbar in der Absicht friedlicher Begegnung hervor. Als Gagern dies bemerkte, drängte er sich zu Fuß durch die Truppen auf den freien Platz vor. Einige Oberofficiere folgten ihm. Die Soldaten traten auf seinen Zuruf in die Reihen zurück. Sofort stieg Gagern zu Pferde und rief: „Freiwillige und Unteroffiziere vor!“ worauf an beiden Flanken der fürstlichen Truppen neue Mannschaft vorrückte, welche von einem badischen Stabsoffizier geführt gegen die Artillerie der Republikaner mit gefälltem Bajonett losging. Die Republikaner fällten nun ebenfalls das Bajonett, ohne daß es jedoch sofort zu einem ernstlichen Kampfe gekommen wäre. Der Offizier nur hieb wild mit dem Säbel in die Artilleristen ein. Noch einmal riefen die Republikaner: „Brüder!“ Mit rauher, von Leidenschaft bebender Stimme rief Gagern diesen aber zu: „Gesindel seid Ihr! Blut soll fließen!“ Zugleich schoß er sein Pistol gegen das Centrum der Republikaner ab, wiederholtes Feuercommando ertönte in den hessischen Reihen. Im zweiten oder dritten Gliede der hessischen Soldaten, an deren linker Flanke Gagern sich mit geschwungenem Säbel zurückzuziehen begann, fiel ein Schuß. Nun erst gaben auch die Republikaner Feuer. Fast gleichzeitig mit dem badischen Offiziere, welcher das Centrum der Republikaner angriff, vor dem Fähnlein der Constanzer Musketiere, an der Seite seiner Leute fiel Ge-

neral von Gagern, den Säbel in der Hand, mit seinem Pferde. Die Hessen zogen sich auf der einen Seite zurück, auf der anderen brachten die Sensenmänner, welche den linken Flügel des Centrums bildeten, Unordnung in die Reihen der Republikaner, indem sie in Verwirrung entflohen und mit sich fortrissen, was noch Stand hielt. Die Schützen des Freiheitsheeres und die Constanzer Musketiere feuerten jedoch unausgesetzt auf den Feind. Gagern's Leiche fiel daher in deren Hände. Säbel und Pistole wurden ihm abgenommen, die Uhr jedoch zurückgelassen. Die Schützen der Republikaner, welche längs des Weges aufgestellt waren, unterhielten noch immer ein lebhaftes Feuer, als einige feindliche Offiziere zum Vorschein kamen, welche baten, sie möchten das Feuer einstellen, da sie es ebenfalls einstellen wollten. Dabei erklärten sie, den Befehl zu haben, nicht weiter vorzudringen, und fügten hinzu, sie würden sich zurückziehen, und forderten die Republikaner auf, ein Gleiches zu thun. Dies wurde zugestanden, worauf sie mit Mannschaft kamen, um Gagern's und andere Leichen zu holen, wobei ihnen einige Schützen der Republikaner unter dem Befehle von Mögling behülflich waren. Für die Leiche Gagerns mußten die Hessen aber eine schwarzrothgoldene Fahne, welche ein Verwundeter von ihnen trug, zurückgeben.

Hätten die Republikaner, statt die erste Salve der fürstlichen Soldaten abzuwarten, diesen die erste gegeben, sobald sie ihre treffliche Stellung eingenommen hatten, so wäre es nicht schwer gewesen, dieselben in dem waldigen und engen Paß, in den sie sich unvorsichtig eingelassen hatten, zu vernichten. Allein sämmtliche Führer der Republikaner hatten unter sich die Abrede getroffen, bevor sie von den Waffen Gebrauch machten, immer zu versuchen, ob eine gütliche Verständigung nicht möglich sei. Die Republikaner zählten nur etwa 1200 Mann, denen es zum größten Theil an vollständiger Bewaffnung und militärischer

Führung fehlte, während die fürstlichen Soldaten sich wohl auf 2200 Mann mit Artillerie und Reiterei beliefen. Wenn alle diese Thatsachen zusammengehalten werden, so ist es unmöglich, auf die Freiheitskämpfer der Scheidegg bei Kandern irgend einen Tadel zu heften. Im Gegentheil verdient die Tapferkeit der Constanzer Musketiere, der Schützen und namentlich auch diejenige der Hauptleute Kaiser und Mögling rühmende Anerkennung. Die Folgen dieses Treffens waren übrigens für die Republikaner sehr nachtheilig. Die Schaar, welche unter den Befehlen von Hecker und Willich gestanden hatte, wurde zersprengt, Hecker selbst bestimmt, sich in die Schweiz zurückzuziehen. Willich blieb von nun an ohne bestimmtes Commando und eine große Entmuthigung bemächtigte sich der übrigen republikanischen Schaaren, welche da und dort in der Bildung begriffen waren.

Friedrich Hecker wurde durch den unglücklichen Ausgang der ersten Schilderhebung in Baden und noch mehr durch die schändlichen Verläumdungen, welche die Reaction über ihn ergoß, auf's Tiefste erschüttert. Er verlor den Glauben an die Sache der Freiheit, und der Gedanke der Auswanderung nach Amerika, welcher ihm schon früher nicht fremd gewesen war, setzte sich in seiner Seele immer fester. Vergebens bekämpften viele Gesinnungsgenossen denselben. Auch mir gelang es nicht, den Freund und Kampfgefährten in Deutschland zurückzuhalten. Er fuhr über den Ocean, doch nur um nach Europa zurückzukehren, nachdem im Mai 1849 das badische Volk sich neuerdings erhoben hatte. Leider kam er zu spät, um an dem Freiheitskampfe Theil nehmen zu können. Seine Rückkehr bewies aber deutlich, daß die Sache der Freiheit jederzeit auf ihn rechnen könne.

Das Nämliche hat auch Hecker's sechzehnjähriges Leben in den Vereinigten Staaten Amerika's bekundet. Jenseits wie diesseits des Oceans war er immer einer der Ersten in den unblutigen wie in den blutigen Kämpfen der Freiheit.

In Amerika, wie früher in Europa, obgleich durch weite Strecken getrennt, standen wir immer auf derselben Seite. Ohne uns verabredet zu haben, wirkten wir im Jahre 1856 für die Wahl Fremont's und gegen diejenige Buchanan's, 1860 für die Wahl Lincoln's. Zu derselben Zeit zog Hecker im Westen und ich im Osten aus, um mit dem Schwerte in der Hand für die Aufrechthaltung der Union und gegen die Herrschaft der Sclaverei zu kämpfen.

Gleich nach seiner Ankunft in Amerika wandte sich Hecker dem Westen zu. Er ließ sich nieder soweit als möglich von den Gestaden des atlantischen Meeres, ohne in das Gebiet der Sclaverei eintreten zu müssen. An der Grenze des Sclavenstaates Missouri, doch im freien Staate Illinois, in der Grafschaft Saint Clair, zu Lebanon, erwarb er einen ansehnlichen Grundbesitz, mit dessen Anbau er sich beschäftigte.

Die Arbeiten eines Landmannes konnten indeß Hecker's Herz nicht ausfüllen. Wohl hatte seine treue Gattin ihn über das Meer begleitet und stand ihm hülfreich zur Seite; eine zahlreiche Kinderschaar belebte das Hauswesen des deutschen Freiheitskämpfers. An Arbeit fehlte es ihm nicht inmitten einer so landreichen, aber menschenarmen Gegend. Alles Dies aber genügte einem Hecker nicht. So oft es galt, verließ er Haus und Hof, Frau und Kinder und kämpfte für die Freiheit.

Nach achtjähriger Trennung trafen wir im Herbste 1856 wieder zusammen. In dem größten Saale der Stadt New-York, in der Musikakademie, hielten die Deutschen eine Versammlung zu Gunsten der Erwählung Fremont's. Damals galt es, in friedlicher Weise am Stimmkasten den Uebergriffen der südlichen Sclavenhalter entgegenzutreten. Fremont wurde als Bannerträger der Freiheit hochgepriesen, nachdem er zuvor den Pfad über die Felsengebirge nach der Südsee gefunden und sich dadurch den Namen des Pfadfinders er-

worben hatte. Allein Fremont trug nicht den Sieg davon, Buchanan wurde gewählt. Unter seiner Verwaltung konnten die Südländer den Krieg ungestört vorbereiten, der nun schon im vierten Jahre die Union zerfleischt. Ob, falls Fremont auf den Präsidentenstuhl erhoben, der Kampf mit dem Süden vermieden worden wäre, ist ungewiß. Die Stellung, welche Fremont in neuester Zeit eingenommen hat, begründet mannigfaltige Zweifel über dessen Charakterfestigkeit. Dem sei wie ihm wolle, im Jahre 1856 schaarten sich um ihn alle freiheitlichen Elemente der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Die Versammlung der Deutschen in der Musikakademie zu New-York hatte einen glänzenden Erfolg. Sie trug viel dazu bei, die Deutschen nicht blos in New-York, sondern auch in allen übrigen Staaten der Union über den wirklichen Stand der politischen Streitfragen aufzuklären und festzustellen, daß mit sehr wenigen Ausnahmen alle diejenigen Deutschen, welche in Europa Absolutismus und Junkerthum bekämpft hatten, den Sclavenhaltern Amerikas in geschlossenen Reihen gegenüberstanden.

Während Hecker auf seiner Rundreise durch die Vereinigten Staaten begriffen war, empfing er die Nachricht, daß sein Wohnhaus, in welchem er seine Familie zurückgelassen hatte, ein Raub der Flammen geworden sei. Das hielt ihn aber nicht ab, seine Reise fortzusetzen. Von New-York begab er sich nach Philadelphia, woselbst er wiederum viel dazu beitrug, die Deutschen um das Banner der Freiheit zu schaaren und zum Kampfe gegen die Sclaverei und deren Förderer zu ermuthigen. So schwer der Schlag auch war, welcher alle Männer der Freiheit durch die Wahl Buchanan's traf, so wurde diese doch unweigerlich anerkannt. Buchanan ergriff zur bestimmten Zeit das Steuerruder der Union, führte dasselbe aber nicht zum Besten der Freiheit, sondern im Interesse der Sclaverei. Der Norden, weit entfernt,

sich dadurch entmuthigen zu lassen, setzte den südlichen Sclavenhaltern und den mit diesen verbündeten Regierungsbeamten einen um desto kräftigeren Widerstand entgegen. An den Wahlen des Jahres 1860 nahm Friedrich Hecker wiederum zu Gunsten der Freiheit Theil. Dieses Mal trug Abraham Lincoln, der Candidat der Freiheitlichen, der sogenannten republikanischen Partei, den Sieg davon. Der Süden folgte nicht dem Beispiele, das ihm der Norden vier Jahre früher gegeben hatte. Weit entfernt, die verfassungsmäßige Wahl Abraham Lincoln's anzuerkennen, griff er zu den Waffen. So entzündete sich jener furchtbare Bürgerkrieg, welcher, ungeachtet aller Fortschritte der nördlichen Waffen, doch zur Zeit (Anfangs 1865) noch nicht vollständig beendigt werden konnte.

Wie in Europa, so auch in Amerika, begnügte sich Hecker nicht damit, für die Freiheit zu sprechen. Im entscheidenden Augenblicke zog er im Westen des Oceans, wie zuvor im Osten desselben, das Schwert für die Sache der Freiheit. Gleich beim Beginn des Bürgerkrieges wurde er von einem Regimente des Staates Illinois, dessen Bürger er geworden war, zum Obersten erwählt. Er erlebte jedoch wenig Freude in demselben und sah sich veranlaßt, sein Commando niederzulegen. Kurz darauf wurde er aber von einem anderen Regimente desselben Staates, dem zweiundachtzigsten, zum Obersten erwählt und nahm die Stelle an. Es war am 26. November 1862, als ich ihn zu Fairfax in Virginien, unweit Washington, an der Spitze seines Regimentes wiedersah. Außer uns Beiden befand sich auch Franz Sigel in Fairfax. Wie sehr hatten sich unsere Verhältnisse seit den Tagen verändert, als wir im April 1848 im badischen Oberlande die Fahne der Freiheit entfaltet hatten! Franz Sigel war Generalmajor der Vereinigten Staaten geworden und befehligte ein ganzes Armeecorps. In Europa waren wir im Kampfe mit den bestehenden Gewalten gewesen, in

Amerika standen wir auf der Seite der verfassungsmäßigen Behörden. Da und dort war und blieb aber die Freiheit das Ziel, nach welchem wir strebten. Ich hatte damals den Entschluß gefaßt, nach Europa zurückzukehren. Wir trennten uns mit den Worten, die ich dem Freunde Hecker zurief: „Auf Wiedersehen im alten Vaterlande!"

Im Frühjahre 1863 nahm Friedrich Hecker Theil an der blutigen Schlacht von Chancellorsville, in welcher er schwer verwundet wurde. Aus dem Briefe, den er mir, während er noch darniederlag, von seinem Krankenbette aus schrieb, theile ich folgende Stelle mit:

„Da das zweiundachtzigste Regiment erhöht stand, so konnte ich Alles übersehen. Meine Leute standen wie Felsen und feuerten unablässig, obwohl wir in einem furchtbaren Hagelsturm von Spitzkugeln, Granaten, Vollkugeln, Caseshots und Spitzgeschossen gezogener Kanonen standen. Ich ritt beständig unter den Leuten hin und her, und obgleich mein Rock wie ein Sieb durchlöchert ist, blieb ich unberührt. Nun wollte ich mit dem Bajonnette vorstürmen, um, wenn auch mit furchtbaren Opfern, den Feind aufzuhalten, nahm die Fahne auf's Pferd und rief: ‚Hurrah, charge Bajonnet!' Die Leute standen, ich rief ihnen zu, ihre Fahne und ihren alten Oberst nicht im Stiche zu lassen. Sie standen und feuerten, aber zum Bajonnet-Angriff waren sie nicht zu bewegen, und eigentlich hatten sie Recht. Was ich an Feinden schätzte, die auf uns anstürmten, so waren es über fünfundzwanzigtausend Mann. Soldaten sind diese Rebellen, sie kamen wie Bienenschwärme rücksichtslos für ihr Leben; in ihren Cantinen fand man Whiskey und Pulver. Ihre Artillerie handhabten sie prächtig. Kaum bemerkten sie den Widerstand, den mein und das einhundertsiebenundfünfzigste New-Yorker Regiment leisteten, so fuhren sie gegenüber zwei Batterieen auf und spieen einen höchst unanständigen Hagel von Projectilen auf uns."

„Als ich nun die Fahne dem Fähndrich ausgehändigt und vom linken nach dem rechten Flügel die Leute ermunternd ritt, erhielt ich plötzlich einen Schuß durch den linken Oberschenkel dicht am Leibe; die hörnerne Dose, die ich in der Hosentasche trug, rettete mein Leben, so daß ich jetzt nur ein Loch, drei Finger hineinzulegen, quer durch den Schenkel habe. Der Schenkelhalsknochen ist gestreift, die große Schenkelader bloßgelegt. Hinken werde ich wohl mein Leben lang, allein zu Pferde sieht man das nicht, und in wenig Wochen will ich den Rebellen meine Schmerzen blutig heimzahlen."

„Als ich geschossen war, hatte ich natürlich keinen Halt mehr, und das kurz nachher sich bäumende Pferd warf mich ab. Ich reichte dem Major mein Schwert und bat ihn, das Commando zu übernehmen und mich meinem Schicksal zu überlassen. Fünf Minuten nachher war auch er vom Pferde geschossen, einhundertfünfzig Mann von meinem vierhundertfünfzig Streiter zählenden Regimente deckten die Wahlstatt, und nun wankte auch dies tapfere Regiment und zog sich in guter Ordnung zurück und nach ihm die Buschbeck'sche Brigade, die hinter ihm und von ihm gedeckt lag. Schurz und Schimmelpfennig thaten ihr Möglichstes, die Truppen zu ralliiren. Zehn Schritte hinter Schurz wurde Dessauer erschossen, sein Adjutant v. Scille neben ihm verwundet. Kein Corps der Welt von so geringer Zahl und solcher Aufstellung hätte den Feind aufhalten können. Der beste Beweis ist, daß Hooker seine Artillerie, vierzig Stück, auffahren und seine ganze disponible Macht entfalten mußte, um den von mehrstündigem Hetzen und Laufen doch erschöpften Feind zum Stehen zu bringen, und da mußte er schließlich doch noch drei Viertel Meilen auf Chancellorsville zurückfallen. Was er mit dieser Masse nicht vermochte, muthet man einem durch sein und Howard's Verschulden überrumpelten schwachen Corps zu. Ich bin unparteiisch. Mir hat Niemand nachgesagt, noch nachsagen können, daß ich nicht Stand gehalten."

„Nun zu meiner Rettung. Als ich schwer blutend am Boden lag und sah, daß das Regiment wankte, rief ich den Leuten zu, sich nicht um mich zu kümmern, und als später Lieutenant Bechstein und sechs Mann mich forttragen wollten und ich sah, daß dies nur den Rückzug beeinträchtige, befahl ich ihnen, mich meinem Schicksal zu überlassen. Da lag ich nun zwischen dem anstürmenden Feinde und der retirirenden Division. Der Gedanke, gefangen zu werden, war mir peinlich, und so schleppte ich mich auf Händen und Füßen zu den Feldverschanzungen der Buschbeck'schen Brigade. Schon hatte man auf mich angeschlagen, als die Burschen mich erkannten; ich wurde über die Brustwehr gezogen und lag droben, bis auch diese wichen; so kroch ich zwischen zwei Feuern weiter bis zum Waldrande, wo das letzte Regiment der Buschbeck'schen Brigade und zwar Oberstlieutenant Cantador mich gewahrte und mitleidig ausrief: O, Oberst Hecker! Seine Leute schleppten mich eine Strecke, bis ich sah, daß dadurch das Regiment in Unordnung käme, und ihnen befahl, mich meinem Geschicke zu überlassen. Das geschah und ich schleppte mich zehn bis zwölf Schritte weiter. Da stand ein Pferd gesattelt mit zerschossenem Zaum, blutend aus drei Wunden, am Wege, das Auge ausgeschossen, ein Streifschuß am Knie, eine Fleischwunde im Backen. Darauf hoben mich einige Nachzügler, und das arme Thier, auf dem ich nicht saß, sondern hing, trollte, so gut es konnte, vorwärts. Ein Adjutant des Generals Slocum, der mich in der Jammersituation fand, nahm mich mit sich und brachte mich in der Nacht in's Feldlazareth, wo ich verbunden wurde. Kaum lag ich da, so kam unser Brigadewagen mit Ambulancen der dritten Division an, in welche ich gelegt wurde, um in der Ambulance die ganze furchtbare Sonntagsschlacht mit zu machen. Zuerst nach Falmouth, dann Acquia-Creek, dann Washington verbracht, befinde ich mich nun unter der treuen Pflege meines Schwagers und meiner Schwester."

„Die Schlacht war furchtbar. Du kannst Dir von dem Geschoßhagel und dem Getöse der Feuerwaffen keinen Begriff machen. Auf zehn Schritte verstand Einer den Andern nicht. Bei Chancellorsville mähten Hooker's Batterien die Rebellen zu Hunderten. Ich schätze den beiderseitigen Verlust an Verwundeten, Todten und Vermißten auf mehr als vierzigtausend Mann. Es war offenbar die blutigste Schlacht dieses Krieges. Ich freue mich, daß ich nicht verkrüppelt werde und wieder mit kann und für die Schmerzen von den Canaillen so viel wie möglich zur Hölle zu senden vermag."

„Nun bist Du so ziemlich au fait. Da Du noch nicht fortgehst, so können wir, wenn ich Dich nicht persönlich sehen sollte, uns noch schreiben."

„Lebe wohl, mein alter lieber Freund. Es grüßt Dich herzlich Dein

Hecker."

Kaum war Friedrich Hecker von seiner Wunde nothdürftig geheilt, so kehrte er wiederum zu seinem Regimente zurück, nahm mit demselben Theil an der siegreichen Schlacht von Gettysburg und wurde dann nach dem Westen geschickt, woselbst er unter General Grant die Schlachten in der Nähe der blutgetränkten Gegenden von Chattanooga und Chicamanga mitschlug. Auch über diese Kämpfe schrieb mir Hecker einen Brief, welchen ich hier wörtlich mittheile:

„Lookout-Valley, Tennessee, 21. December 1863."

„Mein lieber Freund!

„Nach fünfundzwanzigtägigem Fechten und Marschiren sitze ich wieder in meinem Zelte auf einer Waldhöhe des Raccoon-Gebirges, mir gegenüber die alte Felsenburg der Cherokee's, der weit in's Land schauende Lookout-Berg, an dessen Fuße der Tenessee-Fluß mit vielfachen Krümmungen sich hinwindet und dem der Lookout- und Chattanooga-Bach

in rascher Strömung zumünden. In der Ferne Berg an Berg bis weit hinein nach Nordcarolina, und dort in der Ebene liegt Chattanooga mit seinen Zeltlagern und Forts. Sonderbare Gebirgsformationen, senkrechte Felswände erheben sich aller Orten, nahe am Gipfel, der in einem Hochplateau endet, mit fruchtbarer Erde bedeckt, von Quellen berieselt und mit Farmen bedeckt. Ich hätte nie geglaubt, daß Amerika so wundervolle Scenerien aufzuweisen habe, wie ich sie in Maryland, Virginien, Kentucky, Tennessee, Alabama und Georgia sah. Zwischen dem vierunddreißigsten und fünfunddreißigsten Breitengrade ist es aber recht winterlich, und ich habe mehr gefroren im sonnigen Süden als in Illinois. Wenn man sich sagt, was aus diesem schönen Lande hätte werden können, falls die freie weiße Arbeit es befruchtet hätte, erkennt man erst den ganzen Fluch der Sclaverei, die nun, Gott Lob! in den letzten Zügen liegt. Ich weiß nicht, ob Du meinen Brief erhalten,*) worin ich Dir meldete, wie ich mit noch offener Wunde dorthin eilte, wo ich durch tägliches Aneifern meiner Leute und Verfolgung der Bewegungen der Armeen einen neuen Schlachttag eroberte, indem ich noch am letzten Schlachttag richtig bei Gettysburg eintraf, wo wir die Rebellen furchtbar schlugen, den Feind durch Südpennsylvanien und Maryland nach Virginien hinein verfolgten und am 25. September Marschordre hierher erhielten, in der hellen Mondnacht, 28. bis 29. October, bei Wahatchie kämpften, die feindlichen Positionen auf den Hügeln mit dem Bajonnet erstürmten; wie meine Brigade von zwölf bis fünf Uhr von den Höhen des Lookout mit den weittragenden Parrots beschossen wurde und nach Anlegung einiger Feldbefestigungen kurze Rast in den Berglagern hatte, um die glorreiche Schlacht bei Chattanooga zu schlagen."

---

*) Nein! Leider ist mir dieser Brief nicht zugekommen. G. St.

„Meine Brigade besteht aus Dir theilweise bekannten Regimentern, dem fünfundsiebzigsten pennsylvanischen, dessen Oberst Mahler, früher Offizier in Baden, bei Gettysburg fiel; dem achtundsechszigsten New-Yorker, seit der Entlassung Bourry's von Steinhausen commandirt; meinem Regimente, dem zweiundachtzigsten Illinois und dem achtzigsten Illinois. Es ist mir zugesagt, daß ich acht Regimenter zugetheilt erhalten soll. Die Schlacht bei Chattanooga war, was Plan und Manövriren anbelangt, ein Meisterstück Grant's. Eine süperbe Action!" — Um nicht zu sehr in Einzelnheiten der im Allgemeinen schon bekannten Schlacht einzugehen, überspringe ich hier eine Stelle in Hecker's Brief, der dann fortfährt: „Hier fiel mancher unserer Braven. Darunter auch Fritz Keßler, Sohn meines alten Weinheimer Wahlmannes, und im Hospital zu Chicamanga fand ich in einem Zimmer Oberst Mongelin mit einem Arm, Capitain Kiefner mit einem Arm und einem Bein, Capitain Malter mit einem Bein und Fritz Ledergerber mit zerschossenem Fuße, lauter liebe Freunde aus Belleville und Lebanon. Mit noch einer Brigade beordert, Longstreet's Vereinigung mit Bragg unmöglich zu machen, wurde ich befehligt, nach der Cleveland-Dalton-Eisenbahn zu rücken und sie zu zerstören, was complet gelang, und die hohe Lohe der brennenden, aufgehäuften Schwellen, Brücken und Gebäude leuchtete zum Rückmarsche und nun ging's in Eilmärschen über Cleveland, Athen, Laudon gegen Knoxville, dem hartbedrängten Burnside zu Hülfe. Ein wahres Hasentreiben! Kaum hatten unsere Kanonen angefangen zu brummen, so riß auch der Feind aus. Wir ließen ihm nicht Zeit, die Brücke über den Hiwasee vollständig zu zerstören, warfen rasch Mannschaften in Kähne und in ein gebrechliches Flachboot und nahmen Eisenbahnwagen mit dem von uns lange entbehrten Mehle,

während die Locomotive mit dem anderen Theile des Zuges entsauste."

„Schnell hatten wir die theilweise zerstörte Brücke hergestellt; vorwärts im Eilmarsch, und so rasch war unser Anrücken, daß die Rebellen in Laudon dreiundsechszig Eisenbahnwagen und zwei Locomotiven, erstere mit Munition, Waffen, Kleidern, Vorräthen aller Art beladen, in den Tennesseefluß jagten, und doch fiel Mehl, Reis, Zwieback, Waffen 2c. in Massen in unsere Hände. Ich wurde beordert, über den Fluß zu setzen, wie ich könne, und nahm mein Regiment in zwei schnell zurecht gemachten Flachbooten hinüber. Hierauf ging's nach den Forts, nur zwei Reiter konnten wir von den Pferden schießen und vier im Stich gelassene Kanonen, eine prächtige gezogene, ein Sechspfünder und zwei Zwölfpfünder, nebst einer schönen Schlachtfahne fielen in unsere Hände. Dann ging es über den kleinen Tennessee auf einer Brücke, welche vermittelst eines in's Wasser gestellten Wagens gebaut wurde. Neun Meilen von Knoxville erfuhren wir, daß der brave Burnside mit seiner auf schmale Rationen gesetzten Mannschaft den ihn belagernden Feind geschlagen, sechstausend Gefangene gemacht, den bei unserer Annäherung ausreißenden Rebellen gefolgt sei, sie nochmals geschlagen habe und daß der Rebellengeneral Longstreet verwundet worden sei. Knoxville war entsetzt, die hartgeprüften Unionsleute von Tennessee, gegen welche die Rebellen barbarisch, blutig und grausam gehaust hatten, frei, unsere Aufgabe gelöst."

„Gegen Chattanooga war die Losung. Mittlerweile hatte der Feind die Brücke über den Hiwasee verbrannt und ich wurde beordert, mit meiner Brigade rasch vorzurücken und Charleston (Tennessee) zu besetzen. Ich stellte die theilweise verbrannte Brücke in zwei Tagen, die Nacht durch arbeitend, wieder her, auf schnell zurecht gemachten

Booten, nachdem ich die Brigade vorher über den Fluß gesetzt hatte. Es ist wirklich erhebend, zu denken, wie meine durch den Feldzug abgerissenen, theilweise buchstäblich barfußen Leute, durch Frost, Schlamm, Bäche, über Felsgrund und Morast marschirend, nothdürftig mit während des Marsches zusammenfouragirtem Proviant versehen, durch Regen und Wind, ohne Zelt und Obdach, nur erquickt durch die Feuer der Bivouaks, heiter und guten Muthes, voll Kampfmuth und Eifer, ihre Waffen und Munition in Ehren haltend, alle die Strapazen ertrugen! Damit der Schluß das Werk kröne, marschirten wir die letzte Nacht bis ein Uhr im strömenden Regen, durchwateten zweiundzwanzig Gewässer und erwarteten bei den Gewehren den Tag, da der Regensturm so heftig war, daß es kaum möglich wurde, hier und dort im Schutze eines Baumes ein Feuer anzuzünden. Das war eine bittere Nacht, ehe wir den letzten Marsch antraten, um dem Fuße des Lookoutberges gegenüber unser jetziges Lager zu beziehen, wo wir auf Schuhe, Kleider, Zelte &c. warteten, um nach einer Winterrast die letzten Schlachten zu schlagen. Wäre ich nicht ein zähes Holz, ich wäre längst dahin, lag ich doch im heftigen Fieber, irre im Kopf, im strömenden Regen, und bin nun frisch und munter und stark wie ein Dreißiger. Auch war Herr Reb (ell) diesmal so artig, mein Fell ungeschoren zu lassen und säuberlich daneben zu schießen."

So weit Freund Hecker. Während des ganzen von ihm beschriebenen Feldzugs hatte er eine Brigade befehligt. Eine Division wurde ihm zugesagt. Diese Versprechung, welche dem tapfern Obersten gemacht worden war, wurde ihm aber nicht gehalten. Bei seinem regen Ehrgefühle empfand er dieses lebhaft und nahm seine Entlassung, welche ihm in den schmeichelhaftesten Ausdrücken unter Anerkennung der von ihm geleisteten trefflichen Dienste ertheilt wurde.

Seither lebte Friedrich Hecker wieder auf seinem Landgute zu Lebanon. Seine Liebe zu dem alten Vaterlande ist in Amerika nicht erkaltet. Deutschland kann auf ihn rechnen, wenn es seiner bedarf. Hecker hat jenseits des Oceans nichts von seinem Feuer und seiner Geistesfrische verloren. Auch äußerlich hat er sich nicht viel verändert. Noch immer ist seine Gestalt hoch und schlank, seine Haltung gerade, sein Gang rasch und jugendlich. Sein Auge leuchtet, wie in den Tagen, da er es verstand, jede Gesellschaft zu beleben und auch die trockensten Menschen zu erheitern. Sein Haar ist reich, wie in früheren Jahren, obschon sich einiges Weiß in das Blond desselben gemischt hat. Seine Stimme klingt noch immer voll und kräftig. Sein Commando drang oft durch den Donner der Kanonen und das Geknatter der Flinten, und seine Worte der Ermunterung hauchten weithin neue Kraft in die Seelen seiner Kampfgenossen.

Wie lange wirst Du warten, Deutschland, einen Deiner ersten Söhne aus dem fernen Amerika zurückzuberufen?

G. St.

Zweites Kapitel.

Louis Blanc.

Als nach der Einnahme der Tuilerien und nach der Flucht des Königs Louis Philipp und seiner Familie Ledru Rollin auf dem Pariser Stadthause, welches in allen französischen Revolutionen eine so hervorragende Rolle eingenommen hat, die Republik proclamirte und Marie und Arago die Meinung aussprachen, daß Frankreich als Republik nicht bestehen könne, war Louis Blanc derjenige, welcher für die sofortige Proclamation der Republik auftrat. Er und Albert vertraten in der provisorischen Regierung der jungen Februarrepublik das republikanisch-socialistische Element, während alle anderen Mitglieder derselben, auch Ledru Rollin, Gegner des Socialismus waren.

Von diesem Gegensatz, welcher bereits am Tage der Proclamation der Republik eine Spaltung unter den Mitgliedern der Regierung hervorrief und binnen wenigen Wochen eine weite Kluft zwischen der Pariser Bevölkerung aufriß, ist das Schicksal der Februar-Republik und die Entwickelung der französischen Geschichte seit den letzten sechszehn Jahren einzig und allein richtig zu beurtheilen. Auch die Thätigkeit Louis Blanc's als Mitglied der Regierung der Republik erscheint nur dann im richtigen Lichte, wenn man sie unter dem Drucke dieser Spaltung schildert

und beurtheilt. Ich werde der Schilderung der Persönlichkeit des großen französischen Socialisten und des ersten und bedeutendsten Geschichtsschreibers Frankreichs, des „premier ouvrier de France“ also eine Schilderung seiner Regierungsthätigkeit im Jahre 1848 voraussenden. Meine Schilderung gründet sich überall auf aktenmäßige Quellen und Urkunden und wird den großen Bürger für immer von dem Vorwurf befreien, welchen seine Feinde wider besseres Wissen oder aus Dummheit immer von Neuem gegen ihn erheben, daß er mit der Gründung des ebenso dummen, wie planlosen Instituts der Nationalwerkstätten jemals das Mindeste zu thun gehabt habe.

Das am 25. Februar erlassene Decret der provisorischen Regierung über die Garantie der Arbeit hat Louis Blanc geschrieben. Es lautete: „Die Regierung der französischen Republik verpflichtet sich, die Existenz des Handwerkers durch die Arbeit zu gewährleisten; sie verpflichtet sich, allen Bürgern Arbeit zuzusichern; sie erkennt an, daß die Arbeiter das Recht haben, sich unter einander zu verbinden, um das legitime Benefiz ihrer Arbeit zu genießen. Die provisorische Regierung giebt den Arbeitern die Million aus der Civilliste, welche verfallen ist, und die ihnen gehört, zurück.“

Als die Regierung am 26. Februar auf den Antrag Louis Blanc's die Todesstrafe abgeschafft hatte, ging sie in Folge des Decrets vom vergangenen Tage an die Organisation der Arbeit. Das Volk verlangte ein Arbeits- und Fortschritts-Ministerium. Louis Blanc unterstützte diese Forderung und als die übrigen Mitglieder der Regierung auf diese gerechte und praktische Forderung des Volkes nicht eingehen wollten, bot er seine Entlassung an. Die Regierung schlug nun einen Mittelweg ein. Man bildete eine Commission für die Arbeiter im Luxemburg-Palaste. Louis Blanc wußte recht wohl, daß man ihm mit der Errichtung

dieser Commission eine Schlinge legen wollte, da man ihm kein Budget bewilligte, um die Beschlüsse der Commission practisch zu verwirklichen, aber, um ernste Zerwürfnisse im Schoße der Regierung zu vermeiden, gab er im Verein mit Albert nach.

Während der antisocialistische Theil der Regierung Louis Blanc ohne alle Organisationsmittel ließ, übertrug er dem Minister der öffentlichen Arbeiten die Organisation der Nationalwerkstätten. Am 6. März 1848 erschien ein von Marie unterzeichnetes Decret*) über die Nationalwerkstätten. Das Decret war die Frucht einer Berathung, welche ganz unabhängig von dem eigentlichen Staatsrath der provisorischen Regierung unter Vorsitz von Garnier Pagès gehalten wurde. Was Louis Blanc anbetrifft, so hatte man ihn weder zu Rath gezogen, noch auch nur von der Zusammenkunft benachrichtigt. Alle Mitglieder der das Decret berathenden Commission gehörten der antisocialistischen Richtung an. Louis Blanc war von vorn herein gegen die Einrichtung dieser Werkstätten, welche den in seinem System**) vorgeschlagenen Social-Werkstätten in keiner Weise ähnlich sahen. Nach Blanc's System sollten sich Arbeiter jeden Gewerkes unter einander gesellschaftlich verbinden. Der Staat sollte ihnen die Mittel zur Gründung dieser Social-Werkstätten nur leihweise vorschießen, nicht aber selbst Unternehmer werden; die Arbeiter sollten dort für eigene Rechnung, nicht für Rechung des Staates arbeiten, und der Gesammt-Ertrag sollte unter die Arbeiter vertheilt werden.

Der Minister Marie brachte in den von ihm eingerichteten National-Werkstätten ganz etwas Anderes zu Stande. Er berief einen Ingenieur, Herrn Emil Thomas, einen

*) Moniteur vom 7. März 1848.

**) Organisation du travail.

Mann, der Louis Blanc gänzlich unbekannt war, den er sogar niemals gesehen, und dessen Hauptempfehlung darin bestand, daß er ein glühender, unermüdlicher Gegner Louis Blanc's war, zur Leitung der Nationalwerkstätten. Emil Thomas hat sich vor der Untersuchungs-Commission, welche den Zusammenhang der blutigen Juni-Insurrection des Jahres 1848 zu erforschen hatte, selbst darüber ausgesprochen. Am 28. Juli erklärte er eidlich vor dem Untersuchungsrichter: „Ich bin immer mit der Bürgermeisterei von Paris gegangen, im Gegensatze von Ledru Rollin, Flocon und Anderen. Ich war in offener Feindschaft gegen den Luxemburg. Ich bekämpfte offen den Einfluß Louis Blancs."

Der neue Director der Nationalwerkstätten stoppelte nun einen Plan zusammen, der mit den Plänen Louis Blanc's gar keine Aehnlichkeit hatte. Der S t a a t war Unternehmer. Die Arbeiter wurden zusammengeschleppt, wie es gerade kam. Man beschäftigte Luxusarbeiter und Bodenarbeiter mit denselben Arbeiten.

Noch mehr! Wer die Schriften von Emil Thomas und Garnier Pagès durchblättert, kann sich aus denselben überzeugen, daß die Nationalwerkstätten geradezu g e g e n Louis Blanc organisirt wurden, um seine socialen Ideen zu discreditiren. Man nahm absichtlich Arbeiter der verschiedensten Gewerke und ließ sie ohne allen Unterschied ein und dieselbe Arbeit verrichten und dazu noch eine ganz nutzlose Arbeit. Natürlich erhob sich in allen Klassen der Bevölkerung gegen die Nationalwerkstätten die Stimme des Unwillens; „so," sagte man, „verschleudere die socialistische Partei das Geld der Nation." Die socialistische Partei hatte mit der Sache aber gar nichts zu thun. Die Absicht der Majorität der provisorischen Regierung ging dahin, die Arbeiter der Nationalwerkstätten vorkommendenfalls wie militairische Geschwader g e g e n die Socialisten zu gebrauchen. Zu diesem Zwecke stellte Marie, der Mi-

nister der öffentlichen Arbeiten, dem Director der Nationalwerkstätten große Geldmittel aus den geheimen Fonds zur Verfügung. „Lassen Sie es an Geldmitteln nicht fehlen,“ sagte Herr Marie, „wenn nöthig, können Sie die Mittel aus den geheimen Fonds erhalten! . . . . . Der Tag ist vielleicht nicht fern, wo man diese Leute auf die Straße muß herabsteigen lassen.“ *)

Lamartine, Louis Blanc's heftiger Gegner, spricht sich in seiner Geschichte der Februarrevolution folgendermaßen aus: „Herr Marie organisirte die Nationalwerkstätten mit Geschicklichkeit — ohne irgend welches nützliche Resultat, was productive Arbeit betrifft. Er theilte die Arbeiter in Brigaden ein, gab ihnen Chefs und erfüllte sie mit dem Geist der Disciplin und der Ordnung. Anstatt, daß sie eine von Socialisten und Insurgenten abhängige Macht waren, schuf er aus ihnen während vier Monaten eine prätorianische Bande, die zwar zuerst unthätig war, jedoch der Regierung dienstbar blieb. Geführt, geleitet, unterstützt durch die Chefs, die in geheimer Uebereinstimmung mit dem antisocialistischen Theile der Regierung waren, dienten die Nationalwerkstätten bis zum Erscheinen der Nationalversammlung als ein Gegengewicht gegen die sektirerischen Arbeiter des Luxemburg und die aufrührerischen Arbeiter der Clubs. Sie scandalisirten freilich Paris durch ihre Masse und durch die Unbeständigkeit ihrer Arbeiter; aber sie schützten und retteten Paris mehr als einmal, ohne daß die Stadt sich dessen bewußt war. Weit entfernt, im Solde Louis Blanc's zu stehen, wie man es behauptet hat, waren die Nationalwerkstätten vielmehr ein schlauer Plan seiner Feinde.“

Hat nun Louis Blanc nicht Recht, wenn er, bei der

---

*) S. „die Geschichte der Nationalwerkstätten“ v. Emil Thomas.

immer wieder von Neuem sich gegen ihn erhebenden Anschuldigung: er sei der Gründer der Nationalwerkstätten, ausruft:

„Wahrhaftig, es ist genug, um einen schaudern zu machen, wenn man sieht, wie viel Haß, Unbilligkeit und Schändlichkeit in eine Lüge zusammengefaßt werden kann. Als Organisateur jener Nationalwerkstätten, die man gegen mich organisirt hat, habe ich mir Legionen von Feinden zugezogen, und ziehe mir deren beständig zu. Als Organisateur dieser Nationalwerkstätten, die man gegen mich organisirte, bin ich in der Meinung der ungeheuren Menge von Unwissenden für die Störungen der Industrie und die traurigen Ereignisse jener Zeit verantwortlich gemacht worden. Als Organisateur der Nationalwerkstätten, die man gegen mich organisirte, bin ich von Jedem angeklagt worden, dessen Privatverhältnisse Nachtheil erlitten haben. Als Organisateur jener Nationalwerkstätten, die man gegen mich organisirte, bin ich mit knapper Noth zwei feigen Mordversuchen entgangen; der erste wurde an der Schwelle der Nationalversammlung, der zweite am hellen Mittage auf dem zahlreich besuchten Boulevard gegen mich gemacht. Will man ein Synonym für Verläumder? — Es heißt: Mörder!" —

Als am 4. Mai im Palaste des Corps legislatif die Nationalversammlung eröffnet wurde, und die provisorische Regierung der französischen Republik sich in eine vollstreckende Commission der Nationalversammlung verwandelte, gab Louis Blanc seine Entlassung, und verlangte die Stiftung eines Ministeriums des Fortschritts. Nach einer heftigen Debatte wurde der Antrag verworfen und die Ernennung einer neuen Arbeitercommission beschlossen. Es war der erste Stoß, den die französische Bourgeois-Republik gegen den Socialismus führte. Die Arbeiter im Luxemburg erklärten, daß sie nicht auf dem Feste der Eintracht

erscheinen würden, weil die Regierung durch Verwerfung des Blanc'schen Planes das Versprechen vom 25. Februar wegen der Zusicherung der Arbeit gebrochen habe. Von jetzt an wurde Louis Blanc täglich mehr der Hauptgegenstand der Spannung, welche sich zwischen den Mitgliedern der Regierung und den Socialisten bald zu einem offenen Bruche erweitern sollte. Die Gegner des Socialismus schrieben ihm die Klemme zu, in welche die französische Industrie durch die sich über ganz Europa verbreitende Revolution gerathen war. Die Massendemonstration, welche am 15. Mai vor dem Palaste der Nationalversammlung für Polen und Italien stattfand, bot die Gelegenheit gegen ihn vorzugehen. Der Generalprocurator beantragte die Einleitung einer Untersuchung. Aber die Nationalversammlung wies, während sich in der Commission fünfzehn gegen drei Stimmen gegen ihn aussprachen, die Untersuchung zurück.

Während sich der Juni-Aufstand vorbereitete, wo zum ersten Male der Socialismus in geschlossenen Reihen in den Straßen von Paris mit Kanonen- und Gewehrfeuer gegen die Bourgeoisie kämpfte und unterlag, will ich mit einigen Strichen die Thätigkeit der Arbeitercommission im Luxemburg schildern, welcher Louis Blanc vorstand. Die Unordnung und die Planlosigkeit in der Verwaltung und Auflösung der Nationalwerkstätten wird, der Schilderung dieser Thätigkeit gegenüber, dann den besten Beweis liefern, wie groß und wie frech die Lüge ist, welche dem „premier ouvrier de France" einen Antheil an der Gründung derselben zuschreibt.

Am 10. März waren im Luxemburgpalaste 250 Abgeordnete der verschiedenen Gewerke von Paris versammelt. Sie bildeten auf dem Wege der Wahl einen Ausschuß von 10 Mitgliedern. Am 19. März überstieg die Zahl der Abgeordneten bereits 300. Am 20. März bildete sich die Commission aus 10 Abgeordneten der Fabrikherren, welche

die verschiedenen Industrien von Paris vertraten. Francois Vidal war ihr Generalsecretair. Louis Blanc präsidirte abwechselnd dieser Commission, der Generalversammlung der Abgeordneten und den Abgeordneten der Fabrikherren. Die Commission schlichtete viele Feindseligkeiten zwischen den Unternehmern und den Arbeitern. Sie hat in der unruhigen Zeit, welche in Paris der Februarrevolution folgte, der französischen Industrie große Dienste geleistet. Die Fabrikherren nahmen gewöhnlich die Vermittelung des Luxemburg in Anspruch. Daß alle Arbeiterverbindungen, welche in den Monaten April bis August in Paris und in anderen Städten, in Lyon, in Marseille, in Straßburg, in Metz, in Toulon, in Orleans, in Brest entstanden, gingen aus der Thätigkeit der Commission hervor. Die Schneider, die Sattler, die Schuhmacher, die Weber, die Lohgerber, die Posamentierer, alle Handwerker verbrüderten sich in gemeinschaftlicher Arbeit. Die Verbindungen wurden nach dem Muster der Socialwerkstätten Louis Blanc's eingerichtet, welche er in seinem berühmten Buche: „l'organisation du travail" vorgeschlagen hat. Die Thätigkeit und der Erfolg waren enorm. Täglich wuchsen diese Socialwerkstätten an Zahl der Theilnehmer und im Umfange der Mittel und der Ausdehnung der Verbindungen. Damals war es, als Louis Blanc von der Generalversammlung der Abgeordneten der französischen Arbeiter den Titel eines „premier ouvrier de France" erhielt. Zu gleicher Zeit machte die Arbeitercommission der Regierung eine Reihe socialistischer Vorschläge, welche sämmtlich auf das System ihres berühmten Präsidenten gegründet waren. Zwei große Ideen zogen sich wie leitende Fäden durch diese Vorschläge: die geschäftliche Verbindung (association) der Arbeit und die uneigennützige Dazwischenkunft des Staates. Deshalb sollten gleichzeitig mit den industriellen Werkstätten ähnliche Anstalten für den Ackerbau, Wechselkauf und Verkauf er-

richtet werden. Der Staat soll Ackerkolonieen errichten und dieselben leiten. Diese Anstalten sollten theoretische und praktische Ackerbauschulen werden, und jeder Arbeiter nicht allein das Recht auf Arbeit, sondern auch das Recht auf Werkzeuge für die Arbeit und auf ihre Früchte, das Recht auf Erziehung, auf eine freie Entwickelung der Fähigkeiten und der Freude des Lebens zusichern. Der Staat sollte hundert Millionen für diese Anstalten hergeben, welche nicht etwa durch neue Steuern, sondern durch die in diesem System ebenfalls vorgeschlagenen Geldmittel zu beschaffen wären. In Beziehung auf den Handel sagte die Commission: „Es sollen große Speicher und Waarenlager errichtet werden, wo die Erzeuger und Abnehmer mit einander in unmittelbare Berührung kommen, wo man für die Erzeugnisse eine bestimmte und leichte Ausfuhr findet, alle Art Waaren leicht und billig verkaufen kann. Diese Magazine werden die Schöpfung eines industriellen Credits auf Waarenniederlage erlauben. Jeder Erzeuger muß seine Waaren dorthin bringen können, wofür er Empfangscheine erhält. Die Scheine können benutzt werden, wie Wechsel, wie die „warrants“ der Docks in England. Der Staat soll ferner die Versicherungs-(Assecuranz-)Cassen an sich bringen. Zusammenhängend mit diesen Vorschlägen waren die Vorschläge wegen Organisation des Credits.*)

Ich werde nun dieser Thätigkeit der Arbeitercommission im Luxemburgpalaste noch einige Details über die Verwaltung der so berüchtigt gewordenen Nationalwerkstätten gegenüberstellen, welche ich sämmtlich aktenmäßigen Quellen entnehme, und hoffe hiermit die Wahrheit in der Geschichte wiederhergestellt zu haben, daß der große Socialist mit diesem unsinnigen Institut ebensowenig etwas zu thun ge-

*) S. Appel aux honnêtes gens. Par Mr. Louis Blanc. Paris. Bureau central.

habt hat, wie sein System. Unmittelbar nach der Februarrevolution betrug die Zahl der in den Nationalwerkstätten Eingeschriebenen 67000. Jeder Arbeiter erhielt 2 Franken täglich; falls er nicht beschäftigt war, 1 Frank. Es ließen sich alle möglichen Leute auf den Bürgermeistereien einschreiben, auch wenn sie ganz andere Erwerbsquellen hatten. Täglich einen Franken Lohn dafür erhalten, daß man nicht beschäftigt wurde, war eine zu lockende Aussicht, um sie nicht zu benutzen. Vom 9. bis zum 15. Mai wurden nicht weniger als 850 Arbeiter täglich eingeschrieben. Bis zum Juni stieg die Zahl auf 117,310 Mann. Emil Thomas, der Director der Nationalwerkstätten, hatte keineswegs die Absicht, diese Zustände beizubehalten; er machte vielmehr dem Ministerium viel zweckmäßigere Vorschläge. Aber es fehlte an Zeit, Geld und auch an gutem Willen. Die Finanzwirthschaft war ein Muster von Unordnung. Von einer ordentlichen Buchführung war gar keine Rede. Alle erdenklichen Unterschleife waren an der Tagesordnung. Am 24. Mai beschloß die Regierung endlich, die Nationalwerkstätten, von denen Emil Thomas selbst sagt:*) „Der Club sei wesentlich deshalb gebildet worden, weil man darin den ungeheuren Vortheil gesehen habe, einen Altar gegen den Luxemburg zu errichten," wieder aufzuheben. Der Director Thomas wurde ohne irgend einen Grund verhaftet und nach Bordeaux gebracht. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit gethan, der Mohr konnte gehn. Der Minister Trelat sagte ihm: „Die Luft von Paris taugt Ihnen nicht; Sie müssen sofort abreisen." Nun begann die Regierung mit den Maßregeln zur Auflösung der Nationalwerkstätten vorzugehn. Die Arbeiterlisten wurden gelichtet. Die Zahl der Eingeschriebenen verminderte sich von 119,000 auf 103,184. Dann wurden alle Arbeiter im Alter von 18 bis 25 Jahren aus den

---

*) Histoire des ateliers nationaux. pag. 157.

Nationalwerkstätten entfernt, um sich in die Armee einschreiben zu lassen; alle auswärtigen Arbeiter wurden in die Provinz verwiesen. Die Summe der Kosten der Nationalwerkstätten hat unter der Direction von Emil Thomas nicht weniger als 7,240,000 Franken betragen, wozu noch die Kosten der Nationalwerkstätten der Frauen mit 1,700,000 Franken kommen.

Als der Juniaufstand niedergeworfen war, ging das erste Bestreben der Regierung selbstverständlich dahin, alle socialen Elemente bei Seite zu schaffen. Wie konnte das besser geschehen, als wenn man sich Louis Blanc's entledigte, der an der Spitze der Arbeitercommission im Luxemburg und sämmtlichen Socialwerkstätten stand? Der Mai- und Juni-Aufstand mußte als Handhabe dienen. Am 3. August las Blanchart in der Nationalversammlung den Bericht der Commission vor, welcher mit der Untersuchung dieser Ereignisse betraut war. Der Bericht, im Ganzen von sehr schwachem Gehalt, beschuldigte die Bürger Louis Blanc und Caussidière der Theilnahme am Aufstande. In der Sitzung vom 25. August begannen die Verhandlungen über den Bericht der Commission. Louis Blanc und Caussidière vertheidigten sich tapfer, hatten aber genug Thatsachen wider sich, um von einer ihnen politisch feindselig gesinnten Versammlung den Gerichten überliefert zu werden. Louis Blanc wurde namentlich durch die Zeugenaussage des Oberstlieutenants Vatrin belastet, welcher angegeben hatte, ihn im Stadthause gesehen zu haben. Die Sitzung dauerte bis sechs Uhr Morgens. Der Generalprocurator hatte um die Erlaubniß gebeten, Louis Blanc und Caussidière den Gerichten übergeben zu dürfen. Die Nationalversammlung gestattete dies in Bezug auf die Maiereignisse. In der folgenden Nacht entfloh Louis Blanc nach England.

Fünfzehn Jahre nach dieser glänzenden Epoche seines Lebens sah ich Louis Blanc in London wieder. Es war

bei einem Mittagessen bei meinem Freunde Karl Blind, in dessen gastlichem Hause in St. Johns-Wood. Es giebt Menschen, auf welche Alter, Schmerzen und getäuschte Hoffnungen wenig oder gar keinen Einfluß ausüben. Die Jahre rauschen an ihnen vorüber, ohne ihr Haar zu bleichen, ohne ihre Gestalt zu verändern, ohne den Glanz ihres Auges zu trüben. Die Schönheit und der Reichthum ihres Geistes drücken auf ihr Antlitz den Stempel ewiger Jugend, den selbst der scharfe Zahn der Zeit nicht zu zerstören vermag. Zu diesen bevorzugten Menschen gehört der große Geschichtsschreiber Frankreichs. Ich war erstaunt, als ich ihn im Blind'schen Hause in der Drawing-Room eintreten sah. Lagen fünfzehn Jahre zwischen heute und damals, wo die Arbeiter ihn im Luxemburg-Palaste mit dem Titel eines „premier ouvrier de France" beehrte; oder träume ich, schreiben wir nicht heute 1849 und war es nicht vor wenigen Monaten, daß Louis Blanc vor den Häschern der französischen Polizei nach England floh? Gerade so, wie er heute vor mir stand, sah ich ihn vor fünfzehn Jahren, als die Volksmassen aus den Vorstädten am 15. Mai den Sitzungssaal der Nationalversammlung im ehemaligen Palais Bourbon überflutheten, auf der äußeren Gallerie des Palastes stehen, die dreifarbige Fahne Frankreichs in der Hand, in ihre Falten eingehüllt, von den tausendfachen Hochs der Arbeiter empfangen, als sie ihren Liebling und ihren ersten und größten Apostel erblickten. Die Rufe „vive Louis Blanc, vive la republique sociale" übertönten, wie der Donner des Himmels, das Waffengeklirr, die Kommandoworte; jedes andere Geräusch ging unter und verschwand in diesen Wogen des Jubels und der Begeisterung. Das war ein glänzender Festtag in dem einfachen Leben des großen Bürgers, der, selbst als er an der Spitze der mächtigen französischen Republik stand, immer sein Diner zu dem mäßigen Preise von zwei Franken verzehrte. Ganz

so, wie damals, sah ich ihn heute. Es fehlte nur die äußere Decoration, die Gallerie des Palastes, der bunte Faltenwurf der Tricolore, die jubelnden Hochs der Tausende seiner Verehrer, die begeisternde Athmosphäre der Revolution. Statt Alles dessen schaute mich dort von der Wand das schöne und edle Antlitz Felix Orsini's an. Aber er war derselbe geblieben. Dieselbe zarte und geschmeidige Gestalt, dasselbe braune und volle Haar, die flammenden, großen Augen, aus denen mich der geistvolle Denker und der glühende Revolutionair anblickten, dieselben lebensvollen und intelligenten Züge, in denen die Humanität des Socialisten sich mit dem scharfen Verstande des Historikers vereinigten. Als ich nicht umhin konnte, ihm mein Erstaunen darüber zu erkennen zu geben, daß die Zeit keinen Einfluß auf ihn zu haben scheine, sagte er lachend: „Nicht wahr, ich habe mich sogar verschönert?" Dann stiegen wir hinab in den Parloor und setzten uns zu Tisch. Wir waren allein zu vier — Freiligrath war von seinen Geschäften in der City zurückgehalten worden —: Blind, seine liebenswürdige, heitere Gemahlin, Louis Blanc und ich. Es war ein heiteres und interessantes Diner. Wir sprachen von Frankreich, von Deutschland und Italien. Louis Blanc besaß eine seltene Kenntniß der deutschen politischen Verhältnisse. Der vielfache Umgang mit Blind hatte ihn mit denselben vertraut gemacht. Mit tiefer, sittlicher Entrüstung sprach er von Louis Bonaparte, dem jetzigen Kaiser der Franzosen; in seinen dunklen Augen funkelten der Haß und die Verachtung. Louis Blanc ist bekanntlich Corse von Geburt; er betrachtet Italien als sein zweites Vaterland, und sprach von der Auferstehung seines schönen und tapferen Volkes mit der Liebe und Zuneigung, welche dem Franzosen eigen ist, wenn er seines Schwesterlandes gedenkt. Mit großer Begeisterung und Verehrung sprach er von Garibaldi, den er damals persönlich noch nicht kannte, und fragte mich nach

Einzelnheiten aus dem Leben und aus dem Feldzuge des großen Dictators. „Ich habe kurz nach dem Verrath von Aspromonte bei dem Banquet Victor Hugo's in Brüssel in meiner Rede den Helden gefeiert — es war gerade an der Zeit, weil die Feinde und die Schwachen ihn schmähten; die große Masse der Menschen geht ja mit dem Erfolge" — sagte er in seiner bescheidenen Weise; „ich habe noch die Nummer des Nord, in welcher die Rede enthalten ist; wollen Sie dem General wohl das Exemplar schicken? vielleicht wird es ihn erfreuen." — „Gewiß," erwiderte ich, „wie wird den General nicht die Anerkennung des ersten französischen Geschichtschreibers erfreuen? Ich treffe in einigen Wochen mit der Freundin des Generals, mit Elpis Melena, in Deutschland zusammen; sie reist nach Caprera und wird selbst dem General die Zeitung übergeben." Dann brachte ich einen Toast aus auf den Helden, der die römische Republik mit seinem tapfern Degen gegen die Soldaten Bonaparte's vertheidigte, und die Bourbonen aus Neapel jagte, und unter dem Klange der Champagnergläser riefen wir: „Evviva Garibaldi! Evviva l'Italia!" Und in einem Glase Burgunder gedachten Louis Blanc der Wiedergeburt der französischen socialen Republik und Blind der Freiheit und Einheit des großen deutschen Vaterlandes. Im heitern Scherz und unter dem fröhlichen Lachen von Frau Blind ging das Mittagessen zu Ende — eins der heitersten und interessantesten, an dem ich in London Theil genommen habe.

Seit jenem Tage habe ich Louis Blanc häufig während meines sechswöchigen Aufenthalts in London gesehen und viel mit ihm verkehrt. Wir trafen uns entweder im Blind'schen Hause, oder ich besuchte ihn in seiner eigenen Wohnung. Er wohnte in demselben Stadtviertel, wo auch Blind, Ledru-Rollin und Kinkel wohnen, in dem schönen, stillen St. Johns Wood, wo man von dem geschäftlichen

Geräusche der ungeheuren Weltstadt nichts hört, wo die Blumen duften und der Westwind im Laube der Ulmen und Kastanien flüstert. Das ganze Viertel besteht aus Gruppen eleganter und geschmackvoller Landhäuser. Eins dieser Landhäuser, am Melina Place, bewohnt das ehemalige Mitglied der provisorischen Regierung der französischen Republik. Ein einfaches, zweistöckiges Häuschen liegt im Rahmen von Rasenplätzen, Blumenbeeten und Bäumen; der Vorübergehende sieht nichts von dieser stillen Einsamkeit; eine hohe Mauer trennt Häuschen und Garten von der staubigen Straße; ein Klingelzug öffnet die kleine Thür in der Mauer, und überrascht schaut das Auge auf den duftigen Rasen und auf die farbigen Blumen. Das Haus gehört einer jungen Dame mit ihrer ältern Tante; Louis Blanc hat während seines ganzen Aufenthalts in England bei dieser Familie gewohnt, sie sind Deutsche von Geburt, wohnen aber schon seit Jahren in England. Das Fräulein ist eine weiche und schöne Gestalt, mit lichtblondem, reichem Haar, intelligenten und lieblichen Zügen und von äußerst einnehmendem und liebenswürdigem Wesen. Auch die Dienstboten sind Deutsche. „Die deutschen Dienstboten sind weit besser als die englischen," sagte mir das Fräulein. Ich war auf's höchste überrascht, als ich Louis Blanc zum ersten Male in seiner Wohnung von Melina Place besuchte und im Hause überall deutsch sprechen hörte. Louis Blanc's Arbeitszimmer befindet sich im ersten Stocke; es ist ein großes und hohes, in sehr comfortabler Weise eingerichtetes Gemach, die Fenster mit Blumen geschmückt, die Aussicht auf Feld und Wald. Da stand der große, mit Büchern, Papieren und Zeitungen bedeckte Schreibtisch, an dem der berühmte Historiker seine Werke über die erste, große französische Revolution während seines Exils beendigte. Hätte Louis Blanc in seinem ganzen Leben nichts gethan, wie dies Werk geschrieben, das

Werk allein würde seinen Namen unsterblich machen. — Der ehemalige Minister der französischen Republik bringt an diesem Tische täglich viele Stunden zu, um mit der Feder das zu erwerben, was sein einfacher Haushalt kostet. Selbst das einfachste Leben ist in England theuer. Er brachte nichts mit herüber, als er vor fünfzehn Jahren aus Paris über den Canal floh, als seinen unbefleckten großen Namen und sein Talent. Unsere Feinde wissen besser für sich zu sorgen. Einige Stunden von London in der Nähe von Twickenham wohnen die Söhne Louis Philipp's in prächtigen Landhäusern, welche mit allem erdenklichen Luxus geschmückt sind. Ihre Tafel versehen französische Köche mit den seltensten Gerichten; die Fliesen ihrer Ställe stampfen die Hufe der edelsten Pferde. Louis Philipp brachte Millionen nach England herüber, welche er, selbst im Jahre 1830 ein armer Mann, in seinem „Bürger-Königthum" im schönen Frankreich zusammengescharrt hatte. Der große Repräsentant des französischen Socialismus wohnt in einem bescheidenen Häuschen am Melina Place, und mit der Arbeit muß er das Rostbeef bezahlen, was auf seine einfache Tafel kommt. Aber die Arbeit ist ja einer der idealen Grundgedanken seines Lebens. An dieser einfachen Tafel wird ganz in englischer Weise gespeist, ein Fisch, ein Rostbeef und eine Mehlspeise. Dazu wurde, wenigstens wenn ich die Ehre hatte im Hause Louis Blanc's zu speisen, französischer Wein getrunken. Eines Tages speiste der Sohn des früheren Deputirten Barrère mit uns, ein schöner schlanker Knabe mit blauen Augen und blondem Lockenhaar. „Denken Sie, was vor einigen Tagen dem Kinde da und seinem Vater passirt ist," sagte Louis Blanc, wie es schien, entrüstet, zu mir, „doch erzählen Sie es selbst, Emil." „Nun," erzählte der Knabe, „es kamen mir in Woolwich aus der Schule, die ich besuche, zwei Knaben entgegen. Der Eine, der Sohn eines Lehrers an der

Militairakademie, an der auch mein Vater angestellt ist, sagte zu mir: Du bist ein elender Franzose, ich könnte mit zehn, wie Du bist, fechten. Versuche es, erwiderte ich. Dann griff er mich an; aber ich warf ihn nieder und habe ihn ordentlich zugesetzt. Während dem lief der Andere zurück und holte noch drei andere Knaben. Sie fielen nun Alle über mich her. Aber ich habe sie alle niedergeworfen und zerzaust."

„Nun hören Sie weiter," unterbrach Louis Blanc das Kind, „ich werde den Schluß der Geschichte erzählen. Der zuerst geprügelte Knabe ging mit zerzaustem Haar und geschwollenem Gesicht zu seinem Vater und derselbe wandte sich mit einer Klage an die Verwaltung der Akademie. Die Verwaltung gab Herrn Barrère auf, seinen Sohn exemplarisch zu züchtigen. Natürlich verweigerte dies mein Freund, sondern rief seinen Sohn, lobte seine Energie und seinen Muth und theilte dies der Verwaltung mit. Was sagen Sie dazu? Ist das nicht schändlich? Solche Dinge können auch nur in England passiren."

Uebrigens hat sich Louis Blanc in das englische Leben leichter und besser hineingefunden, wie irgend ein anderer von den französischen Flüchtlingen. Er hat die englische Sprache so fertig sprechen gelernt, daß er im verflossenen Jahre in dieser Sprache in London eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen gehalten hat.

Die Conversation mit den Damen in seinem Hause wird ebenfalls in englischer Sprache geführt, da dieselben nur deutsch und englisch, aber nicht französisch sprechen. Auch unterhält er einen regen, gesellschaftlichen Verkehr mit englischen Familien. Unter den deutschen Flüchtlingen verkehrt er am meisten mit Blind; zu Ledru Rollin hat er wenig Beziehungen. Der Grund liegt wohl in ihrer wesentlich verschiedenen politischen Stellung. Ledru Rollin gehört bekanntlich, wenn er auch gerade kein Gegner des

Socialismus ist, doch nicht zu seinen Vertretern. Auch im Hause der bekannten Freundin Garibaldi's, Frau Julie Salis-Schwabe, in Hannover-House in Richmond-Park, begegnete ich an einem jener glänzenden Gartenfeste, welche die Dame in jeder Saison giebt, Louis Blanc. Frau Schwabe ist besonders stolz darauf, daß der „premier ouvrier de France" ihren Palast mit seinem Besuche beehrt. In ihrer Einladung hatte sie mir besonders mitgetheilt, daß er das Fest besuchen würde. Am Tage vor meiner Abreise nach der Normandie ging ich nochmals zu Louis Blanc, obschon ich bereits von ihm Abschied genommen hatte. Er war mir unter den Flüchtlingen in London ganz besonders sympathisch geworden. Leider konnte ich seiner Einladung, bei ihm zu Tisch zu bleiben, nicht nachkommen, da ich für den Nachmittag durch Abschiedsbesuche in Anspruch genommen war. In der herzlichsten Weise nahmen wir von einander Abschied. Wann und wo werde ich ihn wiedersehen? Das Wann? hängt von europäischen Revolutionen ab. Das Wo? kann nicht zweifelhaft sein. In Paris, im Tuillerienpalaste, an der Spitze der französischen Republik. Louis Blanc gehört zu den Männern, welche bei einem Umsturz der Regierung Louis Bonaparte's eine glänzende Zukunft haben.

G. R.

Drittes Kapitel.

Ferdinand Freiligrath.

Es war im verflossenen Sommer im Monat Juli. Ich war von Hamburg über's Meer gefahren, um die Freunde aus den Tagen des Exils in London zu besuchen, welche die europäischen Regierungen nicht für gut gefunden, zu begnadigen oder, welche es selbst nicht für gut befunden hatten, sich begnadigen zu lassen. In London wohnte ich in St. John's Wood, einem der fashionabelsten und bestgelegensten Quartiere der Riesenstadt an der Themse, nicht weit von Regents-Park. Blind, Ledru Rollin, Kinkel, Louis Blanc hatten ihren Wohnsitz in derselben Gegend aufgeschlagen. Freiligrath wohnte dagegen weit von uns fast im entgegengesetzten Ende der Stadt in Hackney. Um aus St. John's Wood nach Hackney zu gelangen, brauchte man, wenn man die Vermittelung einer Eisenbahn und mehrerer Cabs zu Hülfe nahm, beinahe zwei Stunden. Versäumte man den Abgang der Eisenbahnzüge, oder zögerte man mit der Rückkehr bis nach eilf Uhr, so konnte man sich auf einen tüchtigen Spaziergang von fünf Stunden gefaßt machen, um bei Aufgang der Sonne wieder zu Hause anzulangen. Diese enormen Entfernungen erschweren den geselligen Verkehr in London ganz außerordentlich, abgesehen davon, daß sie ihn sehr kostspielig machen. Und

so ging es uns auch mit Freiligrath. Ein Besuch aus St. John's Wood bei Freiligrath in Hackney wurde immer erst brieflich verabredet, um gewiß zu sein, die weite Reise nicht vergeblich zu unternehmen. Freiligrath war zu dieser entfernt gelegenen Wohnung dadurch gezwungen, daß das Comptoir der Schweizerischen Bank, der er vorsteht, sich in der Nähe der Börse befand. Dazu kam noch, daß er dort bis Abends zur Poststunde beschäftigt war, und also vor sieben Uhr in seiner Wohnung niemals anzutreffen war. So war ich bereits vierzehn Tage in London, ohne den berühmten Dichter des „Scheikh am Sinai" gesehen zu haben.

In Deutschland hatte ich Freiligrath nicht kennen gelernt. Im Jahre 1850 sah ich ihn in Cöln flüchtig auf der Straße. Es war kurz vor seiner Abreise nach London, wo er eine Stellung bei der Schweizerischen Bank erhalten hatte, welche er noch heute bekleidet. Die neue Rheinische Zeitung, welche er mit Marx, Engels und Dronke redigirte, und welche die social-republikanische Parteirichtung vertrat, war dem Drucke ihrer politischen Gegner erlegen. Freiligrath war in seiner politischen Entwickelung, wie das bei seinem innersten Wesen nicht anders zu erwarten war, rasch von gemäßigt-liberalen Ansichten zur Republik und zum Socialismus vorwärts geschritten. Im Jahre 1844 lehnte er die preußische Pension ab, welche er seit dem verflossenen Jahre ganz ohne sein Zuthun auf Anregung Alexanders von Humboldt erhalten hatte. Zu gleicher Zeit erschien sein „Glaubensbekenntniß", dessen Veröffentlichung ihn zur Flucht in die Schweiz veranlaßte. Freiligrath sind von seinen Feinden deshalb viele Vorwürfe gemacht worden. Man nannte sein plötzliches Auftreten in dieser Zeit eine „Umkehr". Kein Vorwurf ist ungerechter, als dieser. Im Anfange der vierziger Jahre ging eine neue Strömung durch die Poesie, welche durch Dingelstedt,

Herwegh und Hoffmann von Fallersleben auf das politische Gebiet geleitet wurde. In jener Zeit bildeten sich zuerst politische Parteien, und Freiligrath hat mit der Veröffentlichung der Sammlung seiner Gedichte, welche er sein „Glaubensbekenntniß" nannte, nichts anderes gethan, als daß er ein Gebiet betrat, auf welches ihn seine innersten Ueberzeugungen längst gedrängt hatten. Freiligraths Wesen hat ganz einfach den Entwickelungsgang durchgemacht, den fast alle Diejenigen durchgemacht haben, welche sich heute zu seinen Ueberzeugungen bekennen, von der politischen Gleichgültigkeit zum Liberalismus, und vom Liberalismus zur Demokratie, zur Republik und zum Socialismus. „Als er im Jahre 1844 seine Pension ablehnte und sein Glaubensbekenntniß erscheinen ließ," sagt Wolfgang Müller in seinen Denkwürdigkeiten über Freiligrath, „hat man diese jähe Umkehr dem Einflusse Hoffmann's von Fallersleben und anderer Leute zugeschrieben." Ich bin aber überzeugt, daß sie aus seiner tiefsten Seele entsprang. Nicht fremde Einflüsse, seine eigenen Ueberzeugungen haben ihn auf die Seite gedrängt, auf welcher er innerlich immer stand, und von welcher er sich nur für kurze Zeit künstlich getrennt hatte. Freiligrath war erst wenige Jahre vorher als Dichter in die Oeffentlichkeit getreten. Es war im Jahre 1838, wenn ich in dem Jahre nicht irre, als das erste Bändchen seiner Gedichte erschien. Es ist ihm ergangen, wie so manchem später berühmt gewordenen Dichter und Schriftsteller: er bot sein Manuscript manchem Verleger vergeblich an. Endlich gelang es Immermann nach vielen Bemühungen, dasselbe bei Cotta anzubringen. Daß es eine außerordentliche Wirkung hervorbrachte, war nicht zu verwundern. „Durch die Epidemie einer süßlichen, verschwommenen Lyrik und einer einfältigen Deutschthümelei", sagt Arnold Schloenbach, „fegte das Buch unsers wilden,

starken Westphalen mit der weichen Dichterseele reinigend hin."*) Das Rauschen dieser „sentimentalen Eiche" war wie eine stärkende Lufterschütterung; seine Keckheit und Kühnheit, seine glänzende Farbenpracht, seine glühende Schilderung und seine merkwürdige Gewandtheit in der Sprache riß hin, und man fand auch das Grelle, Bizarre, sprachlich Ueberladene, das unpoetische Reimen fremder Lokal- und Provinzialworte „genial". Freiligrath war damals sieben und zwanzig Jahr alt, und war als Commis auf einem Comptoir in Barmen beschäftigt. „Er brachte die Tage getreulich bei seiner Arbeit auf dem Comptoir zu, wie er denn in seinen Obliegenheiten stets äußerst pflichtgetreu zu Werke ging. Was man früher über seine Nachlässigkeit in geschäftlicher Beziehung gesprochen hat, beruht durchaus auf böswilliger Nachrede. Er hat sich in all' seinen kaufmännischen Verhältnissen in der ehrenvollsten Weise betragen, und ist stets unter der Bezeugung der entschiedensten Zufriedenheit von seinen Principalen geschieden, wenn er auch mitunter in literarischer Zerstreutheit statt eines Kaufmanns Namens Cornelius Schmidt den Cornelius Nepos, oder statt eines Robert Becker den Robert Burns in das Hauptbuch eintrug."**) Im Jahre 1839 löste Freiligrath sein kaufmännisches Verhältniß in Barmen auf, und siedelte sich in Unkel am Rhein an. Verschiedene Buchhandlungen machten ihm glänzende Anerbietungen zu Uebersetzungen und eigenen Arbeiten. Er bearbeitete Dichtungen Victor Hugo's, und übernahm ein malerisches und romantisches Westphalen. Zwei Jahre später verlobte er sich mit Fräulein

---

*) Deutsche Lieder und Gedichte der Neuzeit. Von A. Schloenbach. S. 500. I. Band.

**) Aus den „Denkwürdigkeiten" von Wolfgang Müller von Königswinter.

Ida Melos aus Thüringen, und ließ sich mit seiner jungen Frau später in St. Goar nieder, wo er in Gesellschaft von Emanuel Geibel und Louise von Gall, der nachherigen Gattin Levin Schücking's, ein neues poetisches Leben begann. Aus dieser Zeit, der schönsten, reinsten und ruhigsten Dichterzeit seines Lebens, stammt die wunderbar schöne kleine Sammlung „Zwischen den Garben".

Dann, nachdem die Sammlung politischer Gedichte erschienen war, welche Freiligrath sein „Glaubensbekenntniß" nannte, begann für die Muse Freiligraths eine andere Zeit. Er wurde der Freiheitsdichter des deutschen Volkes. Es ist höchst interessant, die Entstehung dieser Gedichte zu verfolgen, da sie mit der inneren politischen Entwickelung des Dichters Hand in Hand gehen und die unwiderleglichen Beweise seines politischen Fortschreitens bilden. Als Flüchtling, nachdem die Veröffentlichung der Gedichtsammlung, welche er sein Glaubensbekenntniß nannte, ihn gezwungen hatte, die Heimath zu verlassen, schrieb er am 24. August 1844 „Leipzigs Todten":

„Ich bin die Nacht, die Bartholomäus-Nacht,
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert;
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert."

In seinem „Requiescat", welches er im Februar 1846 dichtete, finden sich bereits die Anklänge des Socialismus, als dessen Streiter Freiligrath in der Neuen Rheinischen Zeitung auftrat. Nun begab er sich aus der Schweiz nach London, wo er, da das, was er als Dichter erwarb, für den Lebensunterhalt einer Familie wohl nicht reichte, wieder in seiner kaufmännischen Thätigkeit auf dem Comptoir des Handlungshauses Fr. Huth u. Comp. eintrat. Im Anblick des Elends des Proletariats der Riesenstadt, wo die socialen Contraste sich nebeneinander aufbauen, wie in keiner Stadt

der Erde, entstanden die Gedichte, welche die Noth und das Leid der Armen und der Elenden schildern, das Lied vom Hemde, Irland, die Seufzerbrücke, und so manche andere. Mit dem Liede „Im Hochland fiel der erste Schuß, im Hochland wider die Pfaffen!“ begrüßte er am 25. Februar 1848 die Revolution in Paris, welche den Thron des Bürgerkönigs stürzte, dem am andern Tage das Lied „Die Republik“ folgte.

Die Februar-Revolution fand den Dichter auf der Entwickelungsstufe vor, auf der er noch heute steht, hoffnungsvoll und unverdrossen trotz aller Niederlagen, welche er zugleich mit der Sache des Volkes während der letzten vierzehn Jahre erlitten hat. Er stand da als freiheitsbegeisterter Kämpfer, als Streiter der Revolution, als Vorkämpfer der socialen Republik. Mit dem Gedichte „Schwarz, Roth, Gold“ — „Pulver ist schwarz, Blut ist roth, golden flackert die Flamme“ begrüßte er die deutsche Freiheit und die deutsche Fahne. Das Lied „Die Amnestirten im Auslande“ war das letzte, was er in der Verbannung sang. „Wir treten in die Reiseschuh', wir brechen auf schon heute! Nun heil'ge Freiheit tröste Du, die Mütter und die Bräute!“

Freiligrath kehrte nach Deutschland zurück. Er schlug seinen Wohnsitz in Düsseldorf auf und wurde der Führer der dortigen demokratischen Partei und Mitredakteur der Neuen Rheinischen Zeitung. Aus dieser Zeit stammen seine bedeutendsten politischen Gedichte, Freiheitslieder voll Feuer, Energie und begeisternder Kraft. Wer ist nicht tief ergriffen, wenn er das wunderbare Lied vom „Tode“ hört:

„Auf den Hügeln steht er im Morgenroth,
Das gezückte Schwert in der sehn'gen Hand!
Wer ich bin? Ich bin der Befreier Tod!
Bin der Tod für die Menschheit, das Vaterland!

Nicht der Leisetreter am Krankenpfühl,
Der den Greis und das Kind auf die Bahre legt —
Nein, der eiserne Stürmer im Kampfgewühl,
Der den Mann und den trotz'gen Jüngling erschlägt."

Freiligrath hatte, als Opfer seiner politischen Ueberzeugungen, bereits das Brod des Exils gegessen; er sollte nun auch das Märtyrerthum des Gefängnisses bestehen. Wegen seines Liedes „Die Todten an die Lebenden" wurde er vor die Assisen gestellt. Bis zur Ansetzung der Schwurgerichtsverhandlung brachte er mehrere Monate im Gefängnisse zu. Das Cölner Schwurgericht wollte indeß die Schmach vor der Geschichte nicht auf sich laden, den berühmtesten und größten Freiheitsdichter des deutschen Volkes verurtheilt zu haben; es sprach ihn frei. Wolfgang Müller sagt in seinen Denkwürdigkeiten über Freiligraths damalige Periode in Düsseldorf: „Wir sahen uns wieder, und waren auf's Neue wie früher gute Freunde. Wenn ich indeß bei unserer letzten Zusammenkunft mehr nach links gegangen war, wie er (1843), so stand ich jetzt im Verhältniß zu ihm mehr rechts; denn er war damals auf dem Punkte angelangt, wo man mit dem Kopfe durch die Wand rennt. Ich will denn auch offen gestehen, daß mir die Kreise, in denen er verkehrte, nicht behagten, und daß ich dieselben vermied, weil hier die heißblütigsten, kommunistischen Ansichten herrschten. Trotzdem, daß seine Partei fast allen ruhigen Leuten Furcht und Schrecken einjagte, habe ich nie von dem alten Freunde gelassen. Ich besuchte ihn in seinem Hause und im Gefängnisse und freute mich stets, wenn er kam. Auch bin ich seiner Familie oft mit ärztlichem Rathe an die Hand gegangen. An Disputen hat es freilich nicht gefehlt. Wenn ich ihm oft zu Herzen redete, daß ein so individuelles Wesen wie der Poet und wie namentlich er selbst doch nie und nimmer ein so gleichmachendes System, wie den Kommunismus, in Schutz nehmen könne, dann

gab er wohl meine Sätze zu, kam aber schließlich in trotziger Entschiedenheit auf seine Grundsätze zurück." — Der gute Wolfgang Müller! Trotz seiner entschiedenen Liebe, mit der er sich überall über Freiligrath ausspricht, hat er hier entschieden Unrecht. Kommunist ist Freiligrath nie gewesen, sondern Socialist. Freiligrath begab sich übrigens in jener Zeit, welche Müller schildert, nach London, weil ihm neue politische Prozesse und neues Gefängniß drohten. Damals war es, wie ich ihn in Cöln auf der Straße sah.

An einem prächtigen Juli-Abend fuhr ich mit Blind zum ersten Male zu Freiligrath. Er hatte geschrieben, daß er uns um sieben Uhr erwarte. Ein Cab brachte uns am Primrose Hill vorüber zu der nächsten Eisenbahnstation. Der Zug ging gerade bei unserer Ankunft ab. Während einer halben Stunde brauste der Train mit der in England üblichen Schnelligkeit über die Dächer der einförmigen Häuserreihen in der Richtung nach Nordost vorwärts. Dann führte uns unser Weg durch stille Straßen, über einsame Plätze, über einen grünen Friedhof mit moosbewachsenen, eingesunkenen Grabsteinen an einem halbverfallenen Thurme vorbei in eine noch stillere Gegend der ungeheuren Stadt. Die City mit dem donnernden Lärm unzähliger Wagen und Fuhrwerke, mit ihren finstern, dunstigen Straßen ließen wir im Süden. Hier athmete die Atmosphäre Ruhe und Stille; Straßen, Häuser und Menschen sahen so einsam aus, daß ich durch eine kleine englische Landstadt zu wandern mir einbilden konnte. Zuweilen unterbrachen Gärten, Baumpartieen und Gebüsch die stillen Häusergruppen. Endlich, nach einer Wanderung von einer starken halben Stunde, standen wir vor einem freundlichen Hause mit grünen Bäumen vor der Thür. „Hier wohnt Freiligrath", sagte Blind. Auf mehrmaliges Klingeln öffnete sich die Thür. Wir traten in den links vom Flur belegenen Parlour, ein geräumiges, geschmackvoll eingerichtetes Gemach, an welches

sich ein zweites nach dem hinter dem Hause befindlichen Garten belegenes Zimmer anschloß. Der Sommerabend mit den grünen Bäumen und dem am Horizont verglimmenden Sonnenroth blickte durch die geöffneten Fenster in die trauliche Wohnung. Der blonde Percy, Freiligrath's jüngster Knabe, den ich schon im Blind'schen Hause gesehen, kam uns zuerst entgegen und wurde von Blind, als er uns in englischer Sprache sagte, daß er den Vater aus dem Garten holen wolle, belehrt, daß er die Bestellung in deutscher Sprache ausrichten solle. Nach wenigen Minuten trat der Dichter des „Wüstenkönigs“ ein. Es waren jetzt dreizehn Jahre, seit ich ihn in Cöln auf der Straße sah. Die dreizehn Jahre hatten ihn wenig oder gar nicht verändert. Dasselbe „löwenmähnige“ Haar, dieselbe kräftige, etwas untersetzte Gestalt, dasselbe große, feurige Auge, das volle, runde Gesicht von einem dunklen Barte umrahmt, während die Oberlippe ein dunkler, starker Schnurbart bedeckte. Er empfing mich in der herzlichsten, freundlichsten Weise, wir sprachen von Schleswig-Holstein und von Italien, und nach einer halben Stunde war es mir, als hätten wir uns Jahre lang gekannt. Uns verband ja längst, was die Menschen am innigsten unter einander verbindet, was das Herz zu dem Herzen zieht, mehr als lange Lebensgewohnheit, mehr als Blutsverwandtschaft, die Idee und der Kampf für diese Idee. Mit einer Flasche trefflichen Rheinweins weihten wir die erste Stunde unserer Bekanntschaft ein. Dann sprachen wir von Deutschland, von Frankreich und der Zukunft. Mit Hoffnung und Zuversicht blickte Freiligrath in die kommende Zeit. Da war nichts von der pessimistischen Anschauung, von dem gehässigen, neidvollen und verbitterten Wesen, wie es mir bei meinem Aufenthalte in Paris so oft bei Freiligraths früheren Collegen, bei den ehemaligen Leitern der neuen Rheinischen Zeitung, entgegengetreten war. Hätte der Kampf und das Streben für dieselben Ideen

Freiligrath nicht mit Marx, Engells, Dronke und Wolff verbunden, so hätte sich Freiligraths innerstes Wesen von dem Wesen dieser Männer abgestoßen fühlen müssen. Wie hätte sonst der Dünkel, die Bitterkeit, die Selbstgefälligkeit und die Arroganz von Karl Marx zu dem humanen, herzlichen und wohlthuenden Wesen Freiligrath's gepaßt! Freiligrath's Beziehungen zn Marx hatten, obschon derselbe in London lebte, auch schon seit mehreren Jahren gänzlich aufgehört; eine gar nicht zu entschuldigende Handlung Marxen's, welche ich hier verschweigen will, hatte ihnen den letzten Stoß gegeben. Sie ist nur aus der Gehässigkeit eines Characters wie Marx zu erklären. Als ich eines Tages, empört über dieselbe, Freiligrath nach den Details derselben fragte, überging er sie schonend. Mit Dronke, welcher ein Commissionsgeschäft in Liverpool hat, steht er nur noch in den geschäftlichen Beziehungen, welche die Schweizerische Bank betreffen. Auf die Entwickelung des dichterischen Genius oder des Characters Freiligrath's hat diese Verbindung mit Marx, wie Beta in einer in der Gartenlaube enthaltenen Schilderung des Dichters ganz irriger Weise gemeint hat, gar keinen Einfluß gehabt. Marx hat den Spiegel von Freiligrath's Seele auch nicht mit dem leisesten Hauche getrübt. Beta wurde wohl zu diesem gar nicht zu entschuldigenden Ausspruch, der Freiligrath übrigens auch mit Recht sehr verdrossen hat, durch seinen Haß gegen Marx hingeführt. „Warum dichten Sie nicht mehr, Freiligrath?" fragte ich ihn eines Tages. Es war in dem Geschäftslokal der Bank, der er vorsteht, in der City. Sie befindet sich in den „royal buildings", in der Mitte der königlichen Börsengebäude, im geräuschvollsten Theile der Londoner Geschäftsgegend. Der Donner der vielen Tausende von Wagen und Frachtkarren, welche in nicht endenden Zügen aus allen Theilen Londons vom frühen Morgen bis in den sinkenden Abend über den Platz rollen, hallte

wie das Brausen sich überstürzender Meereswogen zu uns herauf. „Hören Sie dies Geräusch, athmen Sie diesen erstickenden Dunst, sehen Sie das ruhelose Treiben da unten in den Straßen," antwortete Freiligrath, „und dann fragen Sie mich, weshalb ich nicht mehr dichte? Bis zum Abend hält mich täglich diese Atmosphäre fest und seit Jahren habe ich mich nur Sonntags aus derselben losmachen können. Aber am Montag Morgen muß ich wieder da sein. Klapka, der als Theilnehmer der Genfer Bank, deren Filiale die Schweizer Bank in London ist, jährlich seine Inspectionsreise hieher macht, verspricht mir immer einen Urlaub auf das nächste Jahr. Aber es wird nichts daraus. Und ich sitze immer hier fest." Uebrigens hat Freiligrath während seiner jetzigen Anwesenheit in London das zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Schiller's von Deutschen in Amerika von ihm erbetene Gedicht verfaßt, welches von allen deutschen Gemeinden und Vereinen der Union an demselben Tage, zu derselben Stunde und nach derselben Melodie gesungen wurde, außerdem die wunderbare Todtenklage auf Johanna Kinkel.

Zur Winterszeit in Engelland,
Versprengte Männer, haben
Wir schweigend in den fremden Sand
Die deutsche Frau begraben.
Der Rauhfrost hing am Haidekraut,
Doch sonnig lag die Stätte,
Und sanften Zugs hat ihr geblaut
Die Surrey=Hügelkette.

Um Ginster= und Wachholderstrauch,
Schwang zirpend sich die Meise, —
Da wurde dunkel manches Aug',
Und Mancher schluchzte leise;
Und leise zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig leben sie gelehrt
Und muth'ge Liederweisen,
Am offnen Grabe stand verstört
Das Häuflein ihrer Waisen;
Und fest, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Brust entrungen,
Ist über der verlassenen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns deß nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob Deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau
Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ und Wiesenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft Dich ein
Wie einen Kampfgenossen;
Du liegst auf diesem fremden Rain
Wie jäh vor'm Feind erschossen;
Ein Schlachtfeld auch ist das Exil, —
Auf dem Du bist gefallen,
Im festen Aug' das Eine Ziel,
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier ist Deine Ehrenstatt,
In Englands wilden Blüthen;
Kein Grund, der besser Anrecht hat
Im Sarge Dich zu hüten!
Ruh' aus, wo Dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo Du gestritten!
Für Dich kein stolzer Leichenfeld,
Als wie im Land der Britten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Milton's Haar gespielt,
Des Dichters und Rebellen;

Sie hat geweht mit frischem Hauch
In Cromwell's Schlachtstandarten,
Und dieses ist ein Boden auch,
D'rauf seine Rosse scharrten!

Und auf von hier zum hellen Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Russel's Weib, wie Du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor Allen, diese vier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie bei'm Scheiden stellen wir
Als Wacht an Deine Thüre!
Die Deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier stehn sie, wo Dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahr wohl, und daß an muth'gem Klang
Es Deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Ich brachte das Gespräch auf Lassalle, der kürzlich ein so unglückliches, tragisches Ende genommen hat. Freiligrath lachte und sagte: „Es ist ja nichts Neues. Lassalle spricht ja nur dieselben socialen Ideen nnd Grundsätze aus, welche wir in der Neuen Rheinischen Zeitung schon vor vierzehn Jahren ausgesprochen haben." Uebrigens bekennt sich Freiligrath, wie sich das ja auch von selbst versteht, noch heute zu den „heißblütigen, kommunistischen Ansichten",

worüber sich Wolfgang Müller schon wie ich erwähnte in Düsseldorf geärgert hat.

Dann trat Freiligraths Gattin mit seinen beiden Töchtern in das Zimmer. Ida Melos aus Weimar, als Kind Göthe's Liebling, in dessen Hause sie spielte, war noch heute eine schöne, stattliche Frau mit blondem Haar und zarten, intelligenten Zügen; die Töchter, im Alter von sechszehn bis achtzehn Jahren, liebliche süße Mädchengesichter mit dunklen Augen und dem zarten Colorit der Mutter, sinnig und intelligent; der älteste Knabe war nicht zu Hause. Wir setzten uns zu Tisch und brachten einen der heitersten und angenehmsten Abende zu, welche ich bei meinem letzten Aufenthalt in London verlebt habe. Leider schlug schon um neun Uhr die Trennungsstunde, da wir spätestens drei Viertel auf Zehn Uhr auf der Eisenbahnstation eintreffen mußten, und nur die mehrmals wiederholte Versicherung Blinds, daß, wenn wir die Zeit des Abganges des letzten Zuges verpaßten, wir uns auf einen fünfstündigen Spaziergang zu Fuß gefaßt machen müßten, um beim Sonnenaufgang in St. Johns Wood einzutreffen, konnte mich veranlassen, aufzustehen und mich aus dem Kreise dieser liebenswürdigen und guten Menschen so bald zu trennen. Nachdem wir hatten versprechen müssen, in kommender Woche unsern Besuch zu wiederholen, und unter dem Zurufe Freiligraths „Sonntag Abend kommen wir zu Dir, Blind!" eilten wir raschen Schrittes fort durch die stillen Straßen, da die Uhr schon ein Viertel auf Zehn zeigte.

Seit diesem Tage habe ich mit Freiligrath und seiner Familie mehrere sehr angenehme Abende theils in seinem Hause in Hackney, theils in St. Johns Wood bei Blind verlebt, wo wir gewöhnlich Sonntags zusammen trafen. Dann kamen auch Louis Blanc, welcher kaum eine Viertelstunde von dort wohnte, der bekannte badische Flüchtling Karl Schaible, jetzt Professor an der Militär-

akademie in Woolwich, mit dem ich schon seit der Zeit befreundet war, wo ich mit ihm nach dem Aufstande Gustav Struve's im Gasthofe zum schwarzen Bären in Straßburg als Flüchtling lebte, der die zweistündige Reise von Charlton bis nach London nicht scheute, um den Abend regelmäßig mit uns zuzubringen und lange nach Mitternacht wieder zu Hause zu kommen; Dr. Juch, der Redakteur des Hermann, der damalige Gesandte der polnischen Nationalregierung, Graf Czwierczakiewicz, Dr. Mewert und mehrere andere deutsche Flüchtlinge. In welch' heitrer Weise unter fröhlichem Gläserklingen und unter ernstem Gespräch verstrichen die Abendstunden, bis der Gedanke an die enormem Entfernungen, welche die meisten zurück zu legen hatten, um nicht zur Zeit des Sonnenaufgangs nach Hause zu kommen, dann plötzlich wie ein arger Störenfried unter uns trat und uns auseinander trieb. Mit der Blindschen Familie stehen Freiligraths in London wohl unter den andern Freunden in den innigsten Beziehungen. Selten war ein Sonntag, wo Freiligrath mit seiner Gemahlin im Blindschen Hause fehlte; und für Percy war es immer ein besonderes Fest, wenn er seinen Freund Rudolf, Blinds Sohn, der mit ihm fast in demselben Alter steht, einen Tag in Hackney bei sich haben konnte, während Freiligraths Töchter mehr mit Adele Kinkel verkehrten, welche ihnen im Alter näher stand, wie Ottilie Blind. Auch konnte ich es nie unterlassen, wenn mich mein Weg durch die City führte, in den Royal Buildings in dem Geschäftslokale der Schweizer Bank auf eine Viertelstunde vorzusprechen, um mit dem mir so lieb gewordenen „Bürger Freiligrath" in seinem Privatzimmer eine Cigarre zu rauchen, wovon er immer einen vortrefflichen Vorrath hatte. Wenn dann das Gespräch wieder von Neuem auf Deutschland und die heimischen Zustände kam, und Freiligrath wohl einmal der Wunsch

entschlupfte, die herrlichen Ufer des Rheines wiederzusehen, wo er in St. Goar so glückliche Tage verlebt hatte —

„wo durch Geländ und Wiesenau
die Sieg entrollt zum Rheine!"

dann rief er, plötzlich ernst und finster werdend, aus: „Nein, unter den jetzigen Verhältnissen möchte ich nicht dort wohnen, auch wenn ich es könnte, unter keiner Bedingung. Lieber bleibe ich in London."

Mit einem Gefühl der Wehmuth trennte ich mich bei meiner Abreise nach dem Continent von dem mir in kurzer Zeit so lieb gewordenen Freunde, nur bedauernd, daß die weite Entfernung meiner Wohnung und seine während des Tages so durch seine geschäftlichen Beziehungen in Anspruch genommene Zeit es mir unmöglich gemacht hatte, öfter mit ihm zusammen zu sein. Ich beendige meine kurze Skizze, welche der Raum mich leider zwingt, zu schließen, mit den herzlichen Worten Wolfgang Müllers, welche ich als den Ausdruck meiner eigenen Gefühle bezeichnen kann:

„Man hat, wie es das Loos der meisten Parteimänner ist, diesem Dichter viel üble Nachreden angedeihen lassen. Ich kann, nach einer langen Bekanntschaft, nur freundliche und gute Dinge über ihn berichten. Selten habe ich einen empfänglicheren und begeisterungsfähigeren Menschen kennen gelernt, selten einen, dem das Ergriffensein der Seele bei allem Edlen, Schönen und Tiefen so leicht und schön in die ganze äußere Erscheinung drang. Er war voll der lebendigsten Theilnahme für Alles, was im Bereich seiner Kunst lag, er zeigte sich als der neidloseste Bewunderer der Arbeiten seiner Freunde, was gerade nicht Jedermanns Sache ist. Und als er seine Familie begründet hatte, da gab es keinen besseren Gatten und keinen besorgteren Vater. Ich habe hundert Einblicke in sein Haus gethan, die mich rühren und erheben mußten."

Ferdinand Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 zu

Detmold geboren, in dessen Straßen die waldigen Höhen des Teutoburger Waldes hereinblicken, in dessen Schluchten Herrmann die Legionen des Varus schlug. Sein Vater war dort Gymnasiallehrer und dort erhielt er auch seine erste Ausbildung. Er wurde für die akademische Laufbahn bestimmt. Da bat der Bruder seiner schon im siebenten Jahre ihm entrissenen Mutter, Kaufmann in Edinburg, man möge ihm den Knaben als Adoptivsohn anvertrauen, er solle Kaufmann werden, in sein Geschäft treten und später dasselbe übernehmen. Zureden und der Wunsch, das Vaterland Walter Scotts und Robert Burns zu sehen, entschieden ihn für den Plan des Onkels. Er wurde zuerst nach Soest in ein kaufmännisches Geschäft gebracht, um dort die Lehrjahre durchzumachen. Aber der Bankerott des Onkels und der Tod des Vaters traten störend zwischen diese Pläne. Der junge Freiligrath mußte sich plötzlich auf die eigenen Füße stellen, um für sich selbst und seinen Lebensunterhalt zu sorgen. So gerieth er nach mehrfachen Versuchen in ein Amsterdamer Banquierhaus, wo er sechs Jahre blieb. Die großartige Scenerie des dortigen Seehafens, die großen Schiffe aus allen Theilen der Welt, die braunen, gelben und schwarzen Matrosen in der Takelage und auf den Decks, die Kisten und Waarenballen mit den fremdartigen Namen der südlichen Halbkugel regten dort seinen dichterischen Genius an, und nun erklangen zuerst in dem Chamisso'schen Musenalmanach jene wunderbaren Weisen voll südlicher Farbenpracht und glühenden Schilderungen vom „Wetterleuchten in der Pfingstnacht", vom „Wüstenkönig", von der „Stimme am Senegal", welche in ganz Deutschland ein so mächtiges Aufsehen erregten und Freiligraths Namen plötzlich unter die Namen der ersten deutschen Dichter stellten. Seiner weitern poetischen Entwicklung, sowie seiner Lebensschicksale habe ich bereits gedacht. Der ersten Ausgabe seiner Gedichte folgte die wunderbar schöne

kleine Sammlung „Zwischen den Garben". Er betheiligte sich an dem „Rolands-Album" (Köln, 1840), an dem „Rheinischen Jahrbuch" und „Rheinischen Odeon". Das „romantische Westphalen" und die „Blätter der Erinnerung an Karl Immermann" gingen fast ganz aus seiner eigenen Feder hervor, dem „Glaubensbekenntniß" folgten die sechs Gedichte „Ça ira!", denen im Jahre 1850 die Sammlung seiner politischen und socialen Gedichte folgte. In unübertrefflicher Weise trat Freiligrath später als Uebersetzer englischer, französischer und schottischer Dichtung auf. Die Gesammtausgabe seiner bei Friedrich Gerhard in New-York erschienenen Werke umfaßt sechs Bände.

G. R.

Viertes Kapitel.

Arnold Ruge.

Es giebt zweierlei Streiter der Revolution: solche, welche mit der unmittelbaren That, sei es mit dem Schwerte in der Hand oder im Rathe der Völker in die Geschicke der Menschheit eingreifen, und solche, welche dieses mittelbar thun, indem sie den alten Unsinn verhöhnen und das alte Unrecht an den Pranger stellen.

Zu den Streitern dieser letzteren Art gehört Arnold Ruge, und unter diesen nimmt er unstreitig eine der höchsten Stellen, wenn nicht die höchste ein, denn in diesem Sinne hat er schon revolutionirend gewirkt, lange bevor es eine revolutionaire Partei in Deutschland gab, als er fast noch allein stand.

Es war im Jahre 1847 bei Gelegenheit eines kleinen Ausfluges, den ich von Mannheim nach Durlach machte, daß ich in einem Eisenbahnwagen zuerst mit Arnold Ruge zusammentraf. Wir kamen in ein eifriges Zwiegespräch, ohne uns Anfangs gegenseitig zu kennen. Doch bald nannten wir unsere Namen und discutirten um so eifriger weiter. Der Gegenstand unserer Unterredung war die Phrenologie, von welcher Ruge allerdings nichts verstand, über welche er aber doch nicht mit der dem gewöhnlichen deutschen Gelehrten eigenthümlichen vornehmen Blasirtheit absprach.

Im Jahre 1849 sahen wir uns wieder im Sturme der Revolution zu Karlsruhe. Endlich warf uns die gemeinsame Niederlage unserer Partei Beide nach England auf den Strand, wo wir am häufigsten zusammenkamen und ich die beste Gelegenheit hatte, Ruge genau kennen zu lernen. Als ich aus Amerika nach Deutschland zurückkehrte, knüpfte ich die jenseits des Oceans abgebrochene Correspondenz wieder an, welche unausgesetzt mit ziemlichem Eifer betrieben wird. Arnold Ruge hat keine Ahnung davon, daß ich damit umgehe, seinen Charakter und seine Schicksale zu besprechen. Es wird ihm eine Ueberraschung sein, wenn ihm diese Blätter gedruckt zukommen.

Als ich Ruge zum erstenmale sah, war er, wie man zu sagen pflegt, ein stattlicher Vierziger von mehr als mittlerer Größe, mäßiger Körperfülle, blondem Haare und blauen Augen. Wenn er ruhig saß, ohne geistig bewegt zu sein, hätte man in ihm schwerlich den geistreichen Gelehrten, den begabten Dichter und allseitig eingreifenden Freiheitskämpfer vermuthet. Allein wenn er sich belebte, wenn er an einer Besprechung eifrigen Theil nahm, dann beseelten sich seine früher etwas schlichten Gesichtszüge, sein Auge strahlte das innere Feuer seiner Seele wieder. Um seinen Mund spielten abwechselungsweise Scherz, Spott und hoher Ernst. Er wurde so zu sagen ein anderer Mensch.

Eine genaue phrenologische Untersuchung der Gehirnorganisation Ruge's habe ich zwar nicht vorgenommen, allein ich habe ihn so genau beobachtet, daß ich im Stande bin, von ihm ein ziemlich treues phrenologisches Bild zu entwerfen. Sein Temperament ist nervös-phlegmatisch. Als ich ihn zuerst sah im Jahre 1847, enthielt dasselbe noch einige Elemente des sanguinischen. Diese verloren sich jedoch während der Jahre 1847—1851, zu gleicher Zeit nahmen die phlegmatischen Elemente in seiner Con-

stitution ab und die nervösen zu. Die erschütternden Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 trugen wohl wesentlich zu dieser Veränderung bei.

Was die Gehirnorganisation Ruge's betrifft, so bilden das Denkvermögen, das Organ der Vergleichungsgabe und das Organ des Schlußvermögens, beide in ziemlich gleicher Stärke, die Grundlage seines ganzen geistigen Wesens. Ruge ist mehr Denker als Beobachter. Die Organe der Beobachtung sind zwar bei ihm nicht schwach entwickelt, allein doch bei Weitem nicht so kräftig, als diejenigen des Denkvermögens. Sie werden von Letzteren vollständig beherrscht, und liefern daher wenig neues und originelles Material, während dagegen die Bearbeitung des von ihnen dargebotenen Stoffes durch das Denkvermögen einen genialen, originellen und großartigen Charakter besitzt.

Wenn wir Ruge's Schriften lesen, so werden wir in denselben wenige gegenständliche und thatsächliche Elemente von Bedeutung finden. Allein die Art und Weise, wie er seinen Stoff behandelt, selbst wenn dieser, wie es häufig der Fall ist, kein besonderes Interesse zu bieten scheint, ist immer höchst geistreich, überraschend und nicht selten für die Gegner, welche er angreift, vernichtend.

Ruge ist übrigens keineswegs ein kalter Denker, dessen Seele wenig oder gar keinen Antheil an den Bewegungen der Zeit nimmt, keineswegs! Er besitzt Bekämpfungstrieb und Zerstörungstrieb, Beifallstrieb und Selbstgefühl, Sorglichkeit und Hoffnung — alle in mehr als mittlerer Stärke. Seine Hoffnung ist übrigens stärker als seine Sorglichkeit, seine Beifallsliebe größer als sein Selbstgefühl, und sein Bekämpfungstrieb gewaltiger als sein Zerstörungstrieb. Die Folge dieser Gegensätze ist, daß er mehr geneigt ist, rosig, als schwarz in die Zukunft zu sehen, daß eine Verletzung seiner Beifallsliebe ihm schmerzlicher ist, als eine Kränkung seines Selbstgefühls, daß er stets bereit ist, sich in die

Mitte eines Kampfes zu stürzen, daß es ihm aber doch unheimlich wird, falls dieser sich zu einem Vernichtungskampfe gestaltet.

Ruge besitzt mehr Festigkeit, als Einheitstrieb. Seine Stärke besteht daher nicht in den Leistungen des Augenblicks, in der plötzlichen Zusammenfassung seiner gesammten geistigen Kraft, sondern in der Arbeit der Jahrzehnte, in dem Festhalten seiner Ziele während seines ganzen Lebens.

Der schwachen Entwickelung seines Einheitstriebes ist es beizumessen, daß er unterm Einflusse irgend einer mächtigen äußeren Einwirkung nicht selten abgehalten wird, von seiner ganzen geistigen Kraft Gebrauch zu machen, daß ihm nur ein Theil derselben dann zu Gebote steht und daher sich selbst und der Sache, welche er vertritt, seinen Freunden und Gesinnungsgenossen nicht volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Wer jedoch trotz dieses Mangels an Ruge nicht irre wird, an demselben fest hält, wird sich überzeugen, daß dieser Fehler nicht, wie man sich auszudrücken pflegt, seinem Kopfe und seinem Herzen, sondern nur den besonderen Verhältnissen beizumessen ist, welche auf ihn einwirkten und ihn abhielten, vermöge seines schwachen Einheitstriebes, von dieser oder jener geistigen Kraft, auf welche man gezählt hatte, Gebrauch zu machen.

Dem schwachen Einheitstriebe Ruge's ist es z. B. beizumessen, daß er, welcher in der gewöhnlichen Unterredung von Geist, Witz und Humor überzusprudeln pflegt, bei öffentlichen Reden häufig auch nicht entfernt geleistet hat, was seine Freunde und seine Verehrer von seinen außerordentlichen Gaben erwarteten. Demselben Mangel schreibe ich es zu, daß Ruge, trotz seines guten Herzens, bisweilen und ohne alle genügende Veranlassung sehr gereizt und sogar barbarisch grob wird.

Obgleich die sogenannten Talente, das Darstellungsvermögen, nicht die starke Seite Ruge's bilden, er daher

auch nicht die Anlagen einer Künstlernatur besitzt, so ist sein Gefühl für das Schöne und sein Sinn für das Wunderbare doch groß genug, seinem Style einen hohen Schwung und belebendes Feuer zu verleihen. Ruge's Gedichte haben einen hohen poetischen Werth und werden gewiß mit der Zeit noch weit größere Anerkennung finden, als ihnen bisher zu Theil geworden ist.

Wie Ruge im Wechselverhältniß zu der Menschheit, zum Staate und zur Kirche, so ist er auch in dem engen Kreise des Familienlebens kein kalter Philosoph und gefühlloser Gelehrter, sondern ein innig liebender, gemüthvoller Gatte, Vater und Freund; seine Organe des Geschlechtstriebs, der Kinderliebe und der Anhänglichkeit sind alle kräftig entwickelt, und der Humor, welcher dem Umgange mit ihm, sowie seinen Schriften, eine so reiche Würze bietet, verläßt ihn im Familienleben ebensowenig, als am Schreibtisch, im Kerker und in der Verbannung.

So oft ich an Ruge denke, bin ich entrüstet darüber, daß die deutsche Nation unthätig und gefühllos einen solchen Heroen der Wissenschaft und des Freiheitskampfes eigentlich niemals in ihren Dienst genommen und jetzt schon seit 15 Jahren in der Verbannung schmachten läßt. Es ist ein Schimpf und eine Schande für Deutschland, daß es für Arnold Ruge weder eine Lehrkanzel, noch auch nur einen gesicherten Schreibtisch zu beschaffen wußte, ein Beweis, wie wenig Einfluß die Nation auf ihre verschiedenen Cultusministerien hat. Wenn Deutschland ein einziges Cultusministerium besäße, welches auf der Höhe der Zeit stünde, so könnte Ruge nicht im Auslande sein Leben verbringen. Arnold Ruge würde allerdings zu der Ausstellung des ungenähten Rockes Christi und der Schädel der drei Könige des Morgenlandes und ähnlichem Unsinn weder beistimmend nicken, noch schweigen. Aus seinen Schriften hat Johannes Ronge den Geist geschöpft, welcher ihm den

Muth einflößte, dem Bischof Arnoldi von Trier und später anderen Geistesverwandten dieses Pfaffen entgegenzutreten.

Nach diesen einleitenden Vorbemerkungen wenden wir uns zu der Lebensgeschichte Ruge's.

Die dreißig ersten Jahre derselben hat er uns selbst in den drei Bänden „aus früherer Zeit" so frisch vorgeführt, daß sich eine bessere geschichtliche Quelle nicht denken läßt. Sehr wahr bemerkt er auf der ersten Seite dieses Werkes:

„Was eine fremde Hand zeichnen kann, ist immer nur das Außenwerk unsers Lebens; und auch dies erscheint nicht Einem Beobachter in Einem Stück, sondern vielen Zuschauern in zerstreuten Bruchstücken. Erst wir selbst können das lebendige Innere und den wahren Zusammenhang zu dem äußerlichen Rahmen liefern, den Andere entworfen haben; und wer es vermag, ist es sich, seinen Freunden und seiner Mitwelt schuldig, die Wahrheit und den innersten Sinn seiner Ergebnisse und seiner Zeit in einem lebendigen Bilde wiederzugeben, besonders wenn diese Zeit so reich und anziehend ist, wie die erste Hälfte unsers Jahrhunderts, der diese Erinnerungen angehören."

Die Zahl derjenigen, welche es vermögen, ihr eigenes Leben zu beschreiben, ist aber allerdings sehr gering. Die Wenigsten können sich über ihre persönlichen Eigenthümlichkeiten auf einen allgemein anziehenden Standpunkt emporschwingen, und von diesem aus ihr Leben im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen darstellen.

Arnold Ruge lieferte in den drei genannten Bänden den Beweis, daß er nicht blos dieses, sondern weit mehr vermöge. Er verstand es, „das gemeinsame Menschenloos" mit den „geschichtlichen Erlebnissen, deren Zeitgenosse er war," in einer so vollendeten Form wiederzugeben, wie sie wohl selten irgend einer Biographie zu Theil geworden ist. Er faßt das „gemeinsame Menschenloos" von einem so erhabenen Standpunkte auf und seine geschichtlichen Erleb-

nisse sind so bedeutungsvoll und reichhaltig, daß diese Lebensbeschreibung als Muster für alle dienen kann.

Das Werk ist gemeinfaßlich. Kinder könnten es leicht verstehen. Für Alt und Jung ist es eine Quelle des reinsten Genusses, der reichsten Belehrung, und der kräftigsten Anregung zum Guten und Schönen.

Ein solcher Mann muß von sich selbst (Bd. 1 S. 13) sagen:

„Und wenn ich hier (im freien Albion) sterbe, wie ich allen Grund zu vermuthen habe, so mag mein Grabstein der Heimath zurufen:

Menschen ließ ich zurück und der Heimath freundliche Fluren,
Doch nicht den Stolz und den Muth, welcher die Menschen befreit.
Und es bewegt kein Hauch die gehässige Wolke der Knechtschaft,
Welche des Volkes Gemüth wider die Freien empört,
Und die Vertriebenen an's Ufer der gastlichen Fremde gebannt hält,
Bis sie der Tod umarmt, treu bei der Fahne des Rechts."

Die drei Bände „aus früherer Zeit" enthielten des Schönen und Anziehenden so Vieles, daß wir hier nur einen sehr dürftigen Theil desselben hervorheben können.

Das Kapitel, welches die Ueberschrift trägt: „Die Kossathen wollen hörig bleiben" schließt Ruge mit der Bemerkung ab:

„Diejenigen, welche mir Schuld gaben, ich hätte den Deutschen immer zu viel zugetraut, wissen nicht, wie früh ich ihr Talent, sich ihren Befreiern zu widersetzen, kennen gelernt."

Ruge's Eltern waren vortreffliche Menschen: die Mutter eine Frau von seltener Thatkraft, der Vater ein Mann von reiner Menschlichkeit. Als ein französischer Soldat sich herausnahm, die Mutter mit einem Röhrchen über den Arm zu schlagen, nahm sie den Besenstiel und schlug den frechen Burschen damit nieder. Als der kleine Arnold einen jungen Hasen, den er gefangen hatte, in die frische freie Natur blicken ließ und ihn am Schwänzchen festhielt, riß sich

dieser los. In der Hand des Knaben blieb aber die „abgestreifte Blume“ des Feldflüchtigen zurück.

Darüber hielt der Vater dem Sohne folgende Standrede:

„Es verräth eine große Fühllosigkeit, daß Du dem Thier die Marter angethan hast, und daß es Dir noch jetzt nicht einmal einfällt, welchen Schmerz der arme Hase hat ausstehen müssen. Aber er beschämt Dich mit Deinen tyrannischen Gelüsten, und hat sich mit einem großen Entschluß seine Freiheit erobert. Wenn Du an seiner Stelle wärest, spieltest Du eine edlere Rolle, als da mit seinem Schwanze in der Hand.“

Als Knabe von elf Jahren wurde Arnold Ruge im Jahre 1814 von der Insel Rügen, auf der er geboren war, zu dem Pastor von Langenhanshagen in der Nähe von Stralsund gebracht, um dort einen gelehrten Unterricht zu genießen.

Sehr bedeutungsvoll sind die Worte, mit welchen Ruge den Abschnitt „In der Fremde allein“, abschließt, worin er diesen ersten weiteren Ausflug von der Heimath beschreibt:

„Ich berichtete meiner Mutter, daß ich fest entschlossen wäre, rasch Alles zu lernen, was es hier zu lernen gäbe, um dann wieder nach Hause zu kommen. Ich wußte freilich nicht, daß man sich mit der Wissenschaft nicht nur zum Hause, sondern auch zum Lande hinaustreibt. Die Welt erträgt sie nicht, wo es auch sei; aber freilich vertreibt die Wahrheit uns nicht aus dem Paradiese, sondern sie treibt uns in's Paradies hinein, denn es ist nirgends zu suchen, als in ihrem Reiche.“

Der erste Band beschreibt die Jugendzeit Ruge's bis zu seiner Ankunft auf der Universität Halle zu Ostern 1821. Das Interesse dieser Zeit ist nicht bedingt durch einen besonderen Reichthum an Erlebnissen. Die beschränkten

Verhältnisse, in denen sich der junge Arnold bewegte, bieten wenig bedeutungsvollen Stoff. Allein die Persönlichkeit des jungen Mannes tritt um so entschiedener schon in der ersten Zeit seiner Jugend hervor, die geistvolle Behandlung, welche Ruge seinem Stoffe zu Theil werden läßt, und die vollendete Form, in welcher er es thut, verleihen dem Werke einen hohen Reiz. Bei jeder Gelegenheit sind bedeutungsvolle Bemerkungen eingeflochten, welche die Vergangenheit in Verbindung bringen mit der Gegenwart.

So bemerkt Ruge z. B. (S. 187 ff.): „Wir Europäer sind die Sklaverei in ihrer nackten Form los, aber wir sind weder das Herrenthum noch die Trennung der Menschen in herrschende und dienende Kasten los. Warum? Weil das Gemeinwesen nicht allen Kindern ihre Jugend sichert; die einzige Befreiung des Menschen ist volle Jugend, volle Lehrjahre.“

„Nur die Jugend, welche nicht sofort von der Mühle der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen wird, und der man Muße gönnt, sich zu unterrichten, ist frei vom Kastengeiste.“

S. 192. „Die Demokratie und die Mehrheit kennt ihre Macht nicht. Die geistlose Masse hat keine Macht. Es ist die Aufgabe, ihr diesen Geist einzuflößen. Dazu braucht sie die Schule und Gelegenheit, ein jugendliches Gemeinwesen mit seiner öffentlichen Meinung und seiner ungeschriebenen Verfassung zu bilden.“

„An der Unbehülflichkeit, der Rathlosigkeit und Feigheit des Volks ist die Hartherzigkeit derer Schuld, die es ruhig mit ansehen können, daß der größte Theil der Menschen seiner Jugend und der Gemeinschaft des jugendlichen Aufschwungs beraubt wird.“

Ruge's erste Jugendzeit fiel in die Zeit der sg. Freiheitskriege von 1813—1815. Natürlich spricht er sich auch über diese aus und über die Stellung, welche er zu derselben einnahm.

Die betreffenden Worte sind die folgenden (S. 210): „Wie es dem Patriotismus an königlicher Gesinnung fehlte, so fehlte es ihm aber auch an demokratischer. Es war eine große Volksbewegung, aber weder für, noch gegen den König; es war keine politische, sondern eine bloße Unabhängigkeitsbewegung."

„Daß diese sehr tief ging und Alles ergriff, empfanden wir Kinder lebhaft. Die Vorgänge setzten uns in die höchste Aufregung, und als Bonaparte 1815 wieder im Felde erschien, machte die Gefahr, in der ich unsere junge Unabhängigkeit erblickte, einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich mich mitten in der Nacht in einen dunklen Gang des Gartens begab, dort hinkniete und betete, der Tyrann möge zu Grunde gehen, ehe er unsere freie Erde wieder erreiche. Sollte er uns aber noch einmal unterjochen, so schwur ich, ihn mit eigener Hand zu erstechen."

Zwischen Vater und Sohn Ruge bestand das edelste, schönste Verhältniß, welches in mehreren Zwiegesprächen einen sehr bezeichnenden Ausdruck fand. Ich hebe aus denselben folgende hervor: Der Vater spricht zum Sohne (S. 290):

„Arbeit macht glückliche Menschen, mein Sohn, das erfährst Du an Dir, und wenn Du es nie vergißt, so bist Du Deines Glückes unter allen Umständen Herr."

„Ich darf wohl sagen," bemerkt Ruge Sohn hierzu: „daß ich diesen Ausdruck erst jetzt vollkommen verstehe; es hat ihn eben ein Jeder vorher zu bewähren, ehe er ihn begreift. Diese Frucht der Arbeit kann Dir kein Tyrann nehmen, sie ist ein innerer, unantastbarer Gewinn, der Dir bleibt, wenn Du auch zehnmal confiscirt wirst, und ist eine Macht in der Welt, wie keine andere."

Der Vater spricht zum Sohne (S. 373), als dieser im Begriffe steht, die Hochschule zu beziehen:

„Die Gefahren Deiner neuen Lage sind von mancherlei

Art; denn dem Leichtsinne und der Sittenlosigkeit wirst Du nicht verfallen; vor denen, die jedem in den Weg treten können, hoffe ich, wirst Du Dich mit Umsicht zu hüten wissen. Was denkst du denn nun aber zu ergreifen? Du kennst meinen Wunsch und weißt, daß Du durch das Studium der Rechte in unsern Verhältnissen mit Sicherheit zu Ehren und Ansehn gelangen würdest."

Darauf erwiederte der Sohn:

„Lieber Vater, das ist doch nur ein Handwerk, keine Wissenschaft, und die es ergreifen, wollen eigentlich nichts lernen, sondern nur irgend ein dummes Amt bekleiden, in dem sie alle Tage mehr verbauern. Ich kann unmöglich dem Drange widerstehen, mich von dem zu unterrichten, was ich nicht weiß, aber auf der hohen Schule zu lernen hoffe. Ich begreife nicht, wie Einer nur für ein Amt, eine Pfarre oder eine Bürgermeisterei studiren kann; aber wer mehr weiß, als der Aemterjäger, der wird doch sicher auch zu mehr in der Welt kommen."

Arnold Ruge ahnte damals freilich noch nicht, daß die Verhältnisse unseres lieben Vaterlandes sich mehr und mehr in der Weise gestalteten, daß ein Mann von Charakter im Staatsdienste zu nichts anderm kommen konnte, als Verbannung, Gefängniß oder Tod.

Eine Vorahnung davon erhielt er übrigens schon während seines Studentenlebens, welches der zweite Band seines Werkes behandelt. Dieser enthält einen reichen Schatz von Mittheilungen nicht blos über Ruge, sondern auch über viele andere interessante Persönlichkeiten, das Studentenleben damaliger Zeit, über die Wissenschaft und den Brodkorb.

Als Ruge die Universität Halle (um Ostern 1821) bezog, wollte er Theologie studiren, obgleich er damals schon sehr frei dachte. Doch bald überzeugte er sich, daß dieser Broderwerb aller wissenschaftlichen Basis entbehre. Die

Art und Weise, wie er zu dem Entschlusse kam, der Theologie den Rücken zu kehren, erzählt uns Ruge in sehr ergötzlicher Weise. Er besuchte einen Vortrag des Professors Knapp über Exegese der Evangelien und der biblischen Dogmatik und bemerkt daselbst (S. 10 f.):

„Knapp las für die Dummen und erklärte jedes Und und Aber.“

„Als er nun vollends zu der Geschichte kam, wie die Teufel in die Säue fahren, als das ganze Kollegium, obgleich ihm die Geschichte natürlich nichts Neues war, laut auflachte, als er dann den Finger erhob, und drohend mit schwacher Stimme sagte: „Lachen Sie nicht, meine Herren, dies ist das einzige strafende Wunder, das der Herr verrichtet!“ — Die Strafe bestand nach ihm darin, daß die Eigenthümer der Säue um ihre Heerde kamen. — Da hatte ich genug von der Erklärung einer Offenbarung, die sich dann doch mit einem allzu handgreiflichen Aberglauben beschäftigte und, statt europäische Wissenschaft vorzutragen, die burlesken Phantasien orientalischer Nomaden über das Tollwerden ihrer Schweine als Glaubensartikel verkaufte.“

„Dies war die letzte theologische Vorlesung, der ich beiwohnte.“

„Ich sah wohl ein: die Theologen wissen nichts! ihr Gegenstand ist die Bibel; diese aber überliefert keine Wissenschaft, sondern nur die Phantasien und Vorstellungen der Juden. Daran mußte auch Schleiermacher anknüpfen, auch er legte die Bibel zum Grunde. Bangmann (ein alter Freund Ruge's) hatte also doch am Ende Recht: Sie können nichts anders lehren, und wenn sie es thun, so ist es keine Theologie, sondern Philosophie. Ich gab die Theologie auf und wandte mich zur Philosophie.“

Unter den mannigfaltigen Ansichten, welche Ruge in diesem Bande entwickelt, sind wenige, denen ich nicht meine volle Beistimmung ertheilen müßte. Namentlich pflichte

ich demjenigen bei, was er (S. 82 f.) über Tabak und Bier sagt:

„Wie wir Beide“ (Ruge und sein Reisegefährte Miller) „den Rauchern wohl glaubten, daß der Tabaksrauch ihnen behage, selbst aber nie den Widerwillen gegen dieses häßliche narkotische Kraut überwunden hatten, so ging es uns am Ende auch mit dem starken Biere; wir waren und blieben Laien in seinem Kultus und tranken es immer nur mit stiller Ueberwindung oder nach einem heißen Marsche. Es ging uns offenbar das rechte Bierorgan ab, eine Erscheinung, welche die Bayern in die höchste Verwunderung versetzte. Ich muß bekennen, daß ich selbst mit der freundlichsten Anleitung auch selbst hier in England den edlen Trank nur als Arznei genieße und noch immer die bewundere, die ihn angenehm finden.“

Es läßt sich wohl denken, daß Ruge mit dieser Ansicht über Tabak und Bier, die neumodischen Stellvertreter von Ambrosia und Nektar, weder in Bayern noch anderswo großen Anklang fand. Dasselbe galt auch von vielen andern, sehr richtigen Meinungen, die er hegte und freimüthig entwickelte. Da gab es denn gar manchen harten Strauß. Einen solchen hatte er auch namentlich über die Person des s. g. Philosophen Schelling zu bestehen. Er erzählt denselben in folgenden Worten (S. 87 f.):

„Wir waren einig, daß Schelling ungemein anregend gesprochen und manches vorausgesetzt habe, was nicht jeder wissen könne, vornehmlich seine anderswo entwickelten Gedanken; „aber das nenne ich keine Gedanken,“ rief ich aus, „daß er sich selbst alles Denkens begiebt und uns auf die Offenbarung der Kabiren verweist, die er übrigens selbst nicht einmal mittheilen konnte, sondern nach der er uns auf Reisen schicken will.“

„Miller (Ruge's älterer Freund) nannte es einfach unverschämt, so von einem der berühmtesten Denker des

deutschen Volkes zu sprechen, Riemann aber stand mir bei und sagte":

„Der junge Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Es gereicht Schelling übrigens nur zur Ehre, daß er den Widerspruch hervorruft, und von Höflichkeit kann im Reich der Gedanken nicht die Rede sein. Nimm es mir also nicht übel, lieber Miller, wenn ich diesen Mann, der die Kultur des Menschengeschlechts geradezu herumdrehen und alle Gedankenentwicklung leugnen will, nicht für einen Philosophen, sondern für den entschiedensten Gegner aller Philosophie und für einen ärgern Feind des Menschengeschlechts und seiner Entwicklung zum Denken und zur bürgerlichen Freiheit erkläre, als den Papst in Rom; denn er sucht den Geist an seiner Wurzel zu vergiften und im Prinzip zu verdrehen."

„Ich gebe Dir Deinen Vorwurf der Unverschämtheit aber auch darum nicht zu," sagte ich zu Miller, „weil ich das Recht habe, von einem Philosophen zu fordern, daß er die Welt aus dem Gedanken und nicht aus „den Urkunden der Patäken und Kabiren" erkläre. Ich bin schon alt genug, um das zu wissen! Wenn Einer zum Urvolke zurück will, so ist er wahrlich noch ärger, als der kleine Leo, den ihr schon verurtheilt, weil er nur zum Mittelalter zurück will."

„Und er ist ärger, das leidet keinen Zweifel," sagte Riemann.

Ruge begnügte sich übrigens nicht damit, über Wissenschaft und wissenschaftliche Persönlichkeiten sich seine Meinung zu bilden und unumwunden auszusprechen. Er beschäftigte sich auch mit der unmittelbaren Lage des Vaterlandes, und wenn allerdings ein Mißverhältniß bestand zwischen den Zielen, nach welchen er strebte und den Kräften, über welche er zu verfügen hatte, so war sein Streben darum nicht minder hochherzig und es tritt die Erbärm-

lichkeit der großen Masse um so schlagender hervor, je geringer die Zahl derjenigen war, welche Zeit und Blut für die Freiheit und Einheit Deutschlands opfern wollten.

Dieser Zustand der Dinge gab Ruge folgende Herzensergießungen ein (S. 168):

„Wenn ich daran denke, welch ein Zustand vollkommener Rechtslosigkeit von unserer Seite und ungezügelter Willkühr von Seiten der Gewalthaber herrschte, welchen wahnsinnigen Phantasien kopfloser Politiker ein so vernünftiges und ehrenwerthes Streben, wie das unsrige, das mit den besten Interessen des Vaterlandes und des Staates, in dem wir lebten, so entschieden im Einklang stand, aufgeopfert ward, so steigt mir noch jetzt das Blut vor Zorn in die Brust. Kein Wunder, daß wir damals die Geduld verloren und unserm gerechten Unwillen nachgaben."

(S. 169.) „Die Karlsbader Verfassung Deutschlands war kindische Quälerei, gemäßigt durch Fenstereinwerfen, und Unterdrückung der freien Aeußerung des öffentlichen Geistes, gemäßigt durch Verschwörungen."

(S. 175.) „So wurde ich in die Verschwörung für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, welche mit Hülfe eines Preußischen Pronunciamento's bewirkt werden sollte, hineingezogen. Für Alle, die an dem Jünglingsbunde Theil genommen, war der Eintritt in ihn eine ernsthafte einigermaßen tragische Wendung ihrer Schicksale, denn es zeigte sich bald, daß es einen solchen Gneisenau und ein solches patriotisches Preußen, wie es uns hier vorgespiegelt wurde, nicht gab."

(S. 177.) „Die wahren Ursachen unserer Verschwörung waren also der deutsche Bund, dieser Betrug der deutschen Nation um ihre Existenz, dem Preußen schon damals mit dem Schwerte in der Hand hätte wehren sollen, und die heilige Allianz, diese schmachvolle Sklaverei Preußens und Deutschlands."

(S. 178.) „Es gereicht den Jünglingen, die sich verschworen, um diesem Unglücke der Nation abzuhelfen, zur unsterblichen Ehre, daß sie es thaten; den jammervollen Bedienten eines kurzsichtigen Hofes, die eine solche Politik empfahlen, zur ewigen Schande. Diese kleinen Seelen sind die Urheber all der Leiden und Erniedrigungen unsers Vaterlands, an die sich der Deutsche jetzt leider schon gewöhnt hat; sie haben es dahin gebracht, daß die Engländer von den Deutschen sagen: „Wir bewundern Euren Geist und Eure Wissenschaft, aber wir verachten Euch als Nation!" Und die Engländer sind in Europa die Einzigen, die ein Recht dazu haben, eine solche Sprache zu führen."

Dieses war der Kreis von Ideen, in welchem sich Ruge bewegte zur Zeit seines Aufenthalts in Halle (Ostern 1821 bis Herbst 1822) und während der Reise, die er von da (Herbst 1821) durch Deutschland nach der Schweiz machte. Es kam die Zeit, da er Halle verlassen mußte, indem er dort keine Existenzmittel mehr hatte und die Universität Jena beziehen wollte, wo ein edler junger Freund seinen Wechsel mit ihm theilte.

Sehr bezeichnend ist die Art, wie Ruge über die ihn auch da in den Weg gelegten Hindernisse hinwegkam. Er spricht sich darüber (S. 238 f.) aus, wie folgt:

„Erst als ich nach Halle zurückgekehrt war, fiel es mir ein, daß ja aber Jena von Preußen verboten worden wäre. Hm! Wir hatten zwar mit dem Despotismus ein für alle Mal gebrochen, auch wollte ich in einem solchen Staate kein Beamter werden, meine Absicht war, eine Schule zu gründen, wie Georg Bunsen, was brauche ich dazu des preußischen Staates und seiner geheimräthlichen Gevatterschaft! Jedenfalls gehe ich nach Jena. Es wäre lächerlich, sich erst gegen die ganze Gesellschaft der Dreißig zu verschwören, und sich dann noch aus einem solchen Verbote etwas zu machen. Nur Knechte lassen sich knechten."

„Der unabhängige Geist, der nothwendig ist, um an politische Freiheit nur zu denken, gewann allerdings zuerst in unserer sittlichen Empörung gegen den Despotismus einen Ausdruck. Wir verwarfen den ganzen Kram und stellten uns auf unsere eigenen Füße."

Wie wenige besaßen dazu den Muth! Uebrigens sahen nicht Alle so klar und waren nicht Alle so entschlossen, als Ruge in dem Kreise, in welchem er lebte, d. h. im Schooße der Burschenschaft. Ein großer Theil derselben war noch sehr in pietistischen und selbst katholischen Vorurtheilen befangen.

So entspann sich z. B. ein höchst interessanter Streit zwischen Ruge und seinem Freunde Hase, welchen der erstere in folgenden Worten mittheilt:

„Einmal war ich auf seinem Zimmer am Markt und fand das Heft eines Kieler Professors, ich dächte, er hätte Hegewisch geheißen, betitelt: „Meine Grundsätze". Ich wußte recht gut, daß die alte deutsche, schwarzrothgoldene Kirche sich in Demuth um sie sammelte, aber sie waren weder geistig noch politisch frei, es war weder Philosophie noch Politik darin; ich las also einen Satz „über die Versöhnung des Katholicismus und Protestantismus im heiligen römischen Reiche der Zukunft" laut vor und rief aus: Was machst Du mit diesem Blödsinn? Wer in aller Welt versöhnt Sinn und Unsinn, Freiheit und Sklaverei?!"

„Du verhöhnst die Grundsätze?" rief Hase entrüstet aus, „nun, so wisse, das sind meine Grundsätze, und wer die verhöhnt, hat es mit mir zu thun!"

„Und diesen Kieler Unsinn willst Du mit dem Degen in der Hand durchsetzen?"

„Ich will den würdigen Mann vor unwürdigem Hohne schützen."

„Würdig ist nur, was vernünftig ist, und Du brauchst mir nur zu beweisen, daß Dein würdiger Mann Recht hat,

so ist mein Hohn am Ende; aber daß wir darüber zu den Waffen greifen, nutzt nichts, Unsinn wird dadurch nicht Sinn, daß Du einen Trumpf darauf setzest und Dich zum Papst der Kieler Kirche aufwirfst."

Nun wurden die Grundsätze vom Pulte heruntergenommen, Hase las vor und vertheidigte, wo er konnte, mußte aber oft zugeben, daß sie weder religiös noch politisch frei seien. Nichts desto weniger blieb er dabei, es sei schädlich, den Glauben und die Gesinnung durch Erörterung und Philosophie zu verkümmern, denn ersetzen könne man das nicht nennen.

„Ein Jünger des Rechts aller Menschen," rief ich aus, „dessen Götzen der Pfaffe und der Papst sind!"

„Ohne Autorität und ohne feste Gesinnung kommen wir zu nichts. Haben wir doch selbst unter uns solche Autoritäten, so Luden, Fries, Robert Wesselhöft."

„Was verstehst Du unter Autoritäten?"

„Angesehene Männer."

„Ich habe nichts gegen angesehene Männer, aber ich glaube ihnen kein Wort, wenn sie mich nicht überzeugen."

So hatte Ruge manche Lanze über allgemeine Grundsätze zu brechen. Allein es fehlte auch nicht an kräftigen Stößen, welche rein persönlicher Natur waren. Ein solcher fand statt z. B. bei Ruge's nächstem Zusammentreffen mit Wesselhöft.

Dieser empfing Ruge mit den etwas derben Worten: „Du kommst aus Pommern, wo die übrigen Gänse auch herkommen."

Allgemeines Gelächter.

Doch Ruge blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Er rief aus (S. 258):

„Allerdings komme ich von dort her und eben deswegen kann ich Dir sagen, daß Du Deinen Namen mit

der That führst, denn aus dem Plattdeutschen übersetzt heißt er: „Wechselochse!“

Nun kicherten hier und dort einige, andere riefen oh! daß „der angesehene Mann“ ein Ochse genannt wurde; das glänzende Gelächter von vorhin wurde durch das Gefühl der Ehrfurcht niedergehalten.

Wesselhöft setzte ruhig seine Tasse nieder und sagte dann zu seiner Umgebung, ohne mich eines Blicks zu würdigen: „Der Bursch besitzt allerdings eine bedeutende Maulfertigkeit, das scheint aber sein ganzes Verdienst zu sein.“

„O nein,“ fiel ich ein, „ich habe auch noch das Verdienst, an einem so flegelhaft präsidirten Theetisch nicht Platz zu nehmen. Dazu hättest Du mich nicht einladen sollen, lieber Hase! Lebt wohl!“

Von Jena zog Ruge im Herbste 1823 nach Heidelberg. Hier wurde er auf Befehl des Großherzogs von Baden durch einen aus Karlsruhe abgeschickten Regierungsrath wegen Hochverraths verhaftet.

Der Regierungsrath hatte aber so wenig als der Großherzog im Badischen ein Recht, wegen Hochverraths eine Verhaftung vorzunehmen oder anzuordnen. Dazu hatten nur die richterlichen Behörden ein Recht. Doch die preußische Regierung hatte requirirt, da konnte die badische unmöglich abschlagen. So verhält es sich in Deutschland mit der verfassungsmäßig zugesagten persönlichen Freiheit!

Der dritte Band der Autobiographie Ruge's beginnt mit der Schilderung der sechsjährigen Gefangenschaft, welche derselbe in preußischen Kerkern zu erdulden hatte (1824 bis Ende 1829). Die Beschwerden, welche Ruge über die ihm zu Theil gewordene Behandlung führt, sind gerecht. Wenn ich aber diese mit derjenigen vergleiche, welche ich in badischen Gefängnissen zu erdulden hatte, so erscheint sie verhältnißmäßig als milde.

Ruge trug nie Ketten. Ich trug sie so lange, daß

mittlerweile die Schlüssel zu denselben verloren gingen, so daß sie mit dem Hammer vom Leibe geschlagen wurden. Das Gepäcke Ruge's wurde diesem nachgefahren und nachgetragen. Ich mußte das meinige, während ich im Kerker war, vom Bahnhofe zu Rastatt bis zu der Kasematte tragen, in welche ich eingeschlossen wurde. Ruge durfte sich jeden Tag vier Stunden im Freien bewegen. Ich wurde während der ganzen Zeit meiner Haft in den Kasematten von Rastatt nicht ein einziges Mal zu einem Spaziergange aus meiner Haft entlassen.

In ähnlicher Weise könnte ich noch ganze Seiten lang fortfahren, die größere Härte der badischen Regierung im Verhältniß zu der preußischen zu schildern.

Sehr wahr und schön ist die Gefängniß-Inschrift, womit Ruge diesen Abschnitt beginnt:

„Wo sich der Kerker schließt um Eure Denker,
Wo Ihr den Freien Ketten schickt und Henker,
Da reißt der Menschheit alter Wahn entzwei,
Durch Fesselträger wird die Erde frei."

Nach dieser Inschrift kommen folgende bezeichnende Worte: „Beim Rückblick auf die Zeit von 1824—1830, oder von der Unterdrückung Spaniens bis zur Befreiung Frankreichs, bemerken wir zuerst, daß unsere Gefangenschaft mit der allgemeinen europäischen zusammenfällt. Das Festland von Europa ist das Gefängniß der Heiligen Allianz: der Russe, der Preuße, der Oesterreicher halten Wache vor seiner Thür und sind selbst die Gefangenen ihrer eigenen Rohheit. Aber bei demselben Rückblick erfreut uns jetzt in späterer Zeit der Gedanke, daß die unnatürliche Herrschaft des Russenthums in ihrer ungebrochenen Gewalt nur sechs Jahre gewährt!"

Den Geist, welcher in diesen Worten liegt, athmete auch das Benehmen Ruge's während dieser sechs schweren Jahre. Bei jedem Zusammentreffen mit seinen Gegnern

zeigt er ihnen seine geistige Ueberlegenheit und schlägt dieselben mit geistigen Waffen, während sie ihn im Kerker halten. Besonders interessant ist sein Zusammentreffen mit dem eigentlichen Urheber aller jener Prozesse, welche unter andern auch Ruge'n seiner Freiheit beraubten, dem berüchtigten Minister v. Kamptz.

Bei einer Vernehmung, welcher außer dem Untersuchungsrichter und dessen Schreiber verschiedene andere Personen beiwohnten, fragte ersterer Ruge'n, ob er nichts weiter zu sagen habe. Dieser erwiederte: „Nein, weiter nichts."

Hierauf nahm ein kleiner, unansehnlicher Mensch am andern Ende des Tisches das Wort und rief Ruge'n zu: „Ein gebildeter junger Mann, wie Sie, sollte mehr Achtung vor der Wahrheit haben."

„Ich stand auf, sah ihn scharf und verwundert an und rief aus: „Wer sind Sie, ich kenne Sie nicht! aber es sitzt kein Mensch an diesem grünen Tische, der mir gegenüber das Recht hätte, von der Wahrheit zu reden. Was kümmert sie die Wahrheit? Haben Sie sie je gesucht und je auch nur das Geringste zu ihrer Förderung gethan? Oder habe ich es hier mit einem großen Philosophen zu thun? Das kommt mir nicht so vor, denn die Wahrheit ist es, die die Menschen befreit, nicht die sie in den Kerker wirft. Wir hingegen, so jung wir sind, haben alle unsere Kräfte an diese Wahrheit gesetzt und uns nicht einen Augenblick bedacht, uns ihr mit Leib und Leben zu widmen. Reden Sie mir nicht von Wahrheit."

Der kleine, unansehnliche Mensch war kein anderer, als Kamptz.

So verstand es Ruge, als Gefangener seine ungerechten Peiniger zu züchtigen. Nachdem er zu Berlin und Köpnik ein Jahr lang in Untersuchungshaft gewesen war, wurde er, gleich wie seine Leidensgenossen, am Anfange des Jah-

res 1825 in eine preußische Festung geschickt. Sie sollten ihre Strafe „vorläufig antreten“. Das Urtheil wurde aber erst 1826 gesprochen. Da dieses von Oben herab bestellt war, blieb es natürlich nicht aus, der Bestellung gemäß. „Wegen Theilnahme an einer verbotenen, das Verbrechen des Hochverraths vorbereitenden geheimen Verbindung und deren Verbreitung, wurden die jungen Leute durch das preußische Oberlandesgericht in Breslau meistens zu einer 15jährigen Gefangenschaft verurtheilt. Die mecklenburgische Justizkanzlei in Güstrow hatte sich dahin ausgesprochen, „daß im Grunde gar kein corpus delicti ermittelt und alle Aussagen in Köpnik, als vor nicht gehörig besetztem Criminalgerichte abgegeben, werthlos seien.“ Die preußischen Gerichte setzten sich über derartige Bedenklichkeiten leicht hinweg; sie hatten ihre Unabhängigkeit bereits verloren.

Ruge wurde mit einem Gesinnungsgenossen Namens Schlimann zusammen nach Colberg geschickt, wo sich beide nach Ueberwindung mannigfaltiger Schwierigkeiten ganz leidlich einrichteten, und ein musterhaft fleißiges Leben führten.

Die 6 Jahre Gefängniß, welche Ruge zu bestehen hatte, legten den eigentlichen Grund zu seiner classischen Bildung. Wäre er in Freiheit geblieben, so hätte er, um Geld zu erwerben, den größten Theil seiner Zeit in geisttödtenden Arbeiten zubringen müssen. Auf der Festung konnte er sie ganz seiner Geistesbildung widmen. Zugleich stärkte sich sein Haß gegen den Despotismus, so daß, als er am Neujahrstage 1830 aus der Haft entlassen wurde, er sich aus einem strebenden, aber unreifen Jünglinge, in einen gediegenen und unerschütterlichen Freiheitskämpfer verwandelt hatte.

Aus dem geistigen Verkehre mit den alten Griechen schöpfte Ruge jenen Haß gegen die Despoten und jene Verachtung gegen deren Knechte, welche ihm treu blieben

bis auf den heutigen Tag und treu bleiben werden bis zum Ende. Sehr treffend spricht er sich (S. 159—161) über diesen Gegenstand aus wie folgt:

„In Athen begegneten wir einer Fülle von Männern, deren geistige Höhe und Freiheit noch wenige unserer Zeitgenossen verstanden, von noch viel wenigern erreicht wird. So niederschlagend diese Thatsache ist, so sehr reizte mich ihre Entdeckung zur Vertiefung in die Schätze jener großen Vorzeit. Zugleich war mir's klar, die Dichter werden nicht von den undichterischen, die Philosophen nur von den denkenden Männern und Thucydides nicht von den Sclaven der Europäischen Despotie verstanden. Gleiches wird nur von Gleichem begriffen. Nur wer die Griechen mit diesem Bewußtsein liest, ist ihrer werth. Sie erfinden die Freiheit in allen Gebieten."

„Die Asiaten haben ihren König, ihren Herrn. Sie sind so hündisch gesinnt, daß, keinen Herrn zu haben, ihnen das größte Unglück, ja der Untergang aller menschlichen Ordnung zu sein scheint. Anarchie, Herrenlosigkeit ist ihnen ein schrecklicher Gedanke."

„Erst die Griechen, und unter ihnen vornehmlich die Athenienser, erscheinen in voller Herrenlosigkeit, und gehorchen, frei und gleich, nur ihren eigenen Gesetzen und ihrer selbstgewählten Obrigkeit. Ihre Verfassung ist Anarchie oder Selbstbeherrschung, sie haben keinen Herrn und keinen anderen Herrscher, als sich selbst, die Gemeinde der Freien. Nur wer sein eigener Herr ist, ist frei, eine andre politische und sociale Freiheit giebt es nicht."

„Sie sind auch die Ersten, die neben diesem höchsten Gut der bürgerlichen Freiheit die vollendete Schönheit, den idealen Menschen und alle jene von Gedanken gebändigten schönen Saamen hervorbringen, während der Asiate nur ungeheure, von Gedanken noch nicht gebändigte Phantasieen kennt."

„Und sie sind endlich die Denker und die Gründer des freien und befreienden Wissens. Bei ihnen sind unsere Philosophen und Gelehrten in die Schule gegangen. Nur bei ihnen konnte und kann man sich wahrhaft unterrichten. Der ganze Orient ist ohne alle Wissenschaft und lehrt gar nichts. Die Asiaten, die Juden mit eingeschlossen, wissen nichts, sie phantasiren nur."

Unter den vielen Arbeiten Ruge's, welche in der Festung Colberg entstanden, führe ich hier nur noch seine Uebersetzung des berühmten Rundgesanges an, welcher den Namen „Das Harmodiuslied" führt (S. 165):

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch uns das Schwert umgürten,
Wie Harmodius es trug,
Und Aristogitons Waffe,
Daß sie freie Bürger schaffe,
Den Tyrannen niederschlug.

O Harmodius, Du lieber,
Nicht gestorben, nur hinüber
Zu dem sel'gen Inselreich
Bist Du, und mit dem Tydiden
Und dem raschen Alaciden
Sagt man, wohnst Du dort zugleich

Feierlich im Kranz der Myrthen
Soll auch uns das Schwert umgürten,
Wie Harmodius den Stahl,
Und Aristogiton trugen,
Die Hippon, den Herrn, erschlugen
Bei Athenens Opfermahl.

Ewig, ewig wird auf Erden
Euer Ruhm gefeiert werden,
Die ihr diese Waffe trugt,
Die ihr mit der kühnen Waffe
Daß sie freie Bürger schaffe,
Den Tyrannen niederschlugt!

Unter den wenigen Personen, mit welchen Ruge auf der Festung Colberg zusammentraf, befand sich auch Jahn. Ruge ergriff daher diese Gelegenheit, sich über denselben und dessen Zeitgenossen Ernst Moritz Arndt auszusprechen. (S. 137 ff.)

„Er ist in Hinsicht auf staatliche Freiheit all' sein Lebtag nichts anderes gewesen, als ein durch und durch königlich, ja hohenzollerisch gesinnter Mann, der sich in der Welt nichts anderes zu Schulden kommen ließ, als gelegentlich einige große Worte und den Wunsch, sich durch seine Stichworte einen Ruhm und einen Einfluß zu erwerben. Sein Altdeutschthum bestand wesentlich in dieser vollgewürzten Grobheit und war seiner preußischen Unterthänigkeit so wenig im Wege, daß er es ganz natürlich fand, im preußischen Solde zu stehen und die Republikaner anzugreifen. Ebenso königlich gesinnt war Ernst Moritz Arndt. Beide haben dies 1848 im Frankfurter Parlament und später zum Erstaunen vieler ihrer jungen Verehrer mündlich und schriftlich bestätigt."

Der zweite Abschnitt des dritten Bandes trägt die Ueberschrift: „Freiheit und Revolution."

Die große Frage, welche Ruge nach seiner Freilassung zunächst beantworten mußte, war, was er nunmehr beginnen sollte. Er spricht sich darüber aus, wie folgt. (S. 220.)

„Ich hatte den Schill, ich hatte den Oedipus in Kolonos fertig. Kein Mensch konnte mir das gleichthun. Das Eine war meine Erfahrung, das andere meine Form. Und was konnte ich nicht alles noch leisten? Ich war fest überzeugt, wer nur was Rechtes leiste, den werde das Leben nicht im Stiche lassen, und ich habe nun zu erzählen, wie ich mit meinem Glauben fuhr und mich in der bürgerlichen Welt zurechtfand."

„Mein Schiff stieß ab, ich war in See." Doch diese war für Ruge reich an Klippen.

Zuerst eilte er nach Hause und fand zu Triebsees seine Eltern in verhältnißmäßig günstiger Lage und frischer Gesundheit. Seine Geschwister waren herangewachsen und namentlich seine Schwestern schlossen sich ihm mit der wohlthuendsten Herzlichkeit an.

Die Frage war aber, wie sollte sich Ruge ernähren? „Der Despotismus war deutsche, vor allem aber preußische Verfassung, und nur als Diener des Despotismus konnte man seine Kenntnisse verwerthen. Der Priester, der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Schulmann, der Professor, jeder fühlte sich überall von der großen Spinne ergriffen, die im Mittelpunkte des Netzes saß und die ihm das Blut der Freiheit aussog.“

Mit unsäglicher Mühe gelang es zwar unserem Freunde, sein Trauerspiel Schill und seine Uebersetzung des Oedipus auf Kolonos zum Drucke zu befördern. Beide Werke brachten ihm aber nichts ein, als 100 Abzüge des Oedipus, welche er nicht verkaufen konnte, sondern verschenken mußte.

In Pommern und überhaupt im nördlichen Deutschland eröffneten sich Ruge durchaus keine Aussichten auf irgend eine gesicherte Existenz. Er wandte sich daher nach Mittel-Deutschland, lebte zuerst einige Zeit in Jena, ohne jedoch festen Boden gewinnen zu können und ließ sich dann als Privatdocent an der Universität Halle nieder. Dort machte er schon bald die Bekanntschaft der Fräulein Louise Düffer, welche ihm Herz und Hand reichte, und ihm ein ansehnliches Vermögen zubrachte. Am 25. Mai 1832 feierte er in Anwesenheit seiner Eltern und Schwestern die Hochzeit und reiste gleich darauf mit seiner jungen Frau nach Italien ab. Die Mittheilungen, die uns Ruge über den Volkscharacter der Italiener macht, weichen vollständig von denjenigen ab, welche die bezahlten Habsburgischen Organe seit Jahrzehnten der deutschen Nation aufgetischt haben, allein sie treffen mit denjenigen überein, welche uns Gustav

Rasch in seinen Werken über Italien giebt und welche sich durch die neueren Ereignisse im größten Maßstabe bewährt haben. Ich theile hier beispielsweise folgende Stellen seines Werkes mit. (S. 392—395 ff.)

„Hier will ich nur gleich bemerken, daß ich kein gutherzigeres und gefügigeres Volk kenne, als die Italiener, die Wirthe und die Kutscher gar nicht ausgenommen, daß ich ein ganzes Jahr lang immer mit ihnen auf freundschaftlichstem Fuße gestanden und mich fast nie mit ihnen überworfen habe. Wer sie freundlich behandelt und vernünftig mit ihnen redet, ist ganz sicher, ebenso von ihnen behandelt zu werden, und die vielen Klagen über die Italiener haben alle ihren Grund in der Ungeschicklichkeit und Unliebenswürdigkeit der Klagenden. Der Italiener hat vielleicht noch mehr Humor und Biederkeit als der Franzose und ist durchschnittlich ebenso gesetzt und bedächtig, als der Deutsche. Dies zeigt unter anderen der Ausdruck, den man so häufig hört, wenn einer hitzig wird: pazienza, signore, ci vuole pazienza! Dabei sind sie zutraulich und liebenswürdig. Ein alter Arzt, der uns später in Rom das Fieber vertrieb, nannte meine Frau immer: mia figlia, und mich: caro mio dottore, und das gleich von Anfang an. Künstler und Andere, die länger im Lande bleiben, wissen dies auch so gut, daß sie sich vollständig zu Hause fühlen, und man muß sich über das Vorurtheil gegen die Italiener, das so oft ausgesprochen wird, um so mehr wundern, da doch die flüchtigen Reisenden, die dann natürlich ihre Reise beschreiben wollen, manche von ihren ansässigen Landsleuten gesehen und gesprochen haben müssen."

„Die Oesterreicher sind gerade die letzten unter den Deutschen, die sich zu den Italienern passen. Je weiter sie in der Kultur zurück und von dem freien Geiste des Nordens entfernt sind, was man außer ihrem Katholicismus und ihrer Politik am besten an ihren Literaturprodukten (Red-

witz, Hackländer oder gar der sogenannten Philosophen) sehen kann, desto entschiedener sind sie den Italienern gegenüber nur Barbaren, und wenn man beide Nationen so neben einander sah, und die Gesichts- und Körperbildung mit in Anschlag brachte, konnte man nicht umhin, sich lebhaft auf die Seite des edleren und unterdrückten Volkes zu schlagen. Man mußte sich nothwendig sagen: sollte dieses edle Volk einem solchen Gemisch von Häßlichkeit, Knechtssinn und Aberglauben für immer unterworfen bleiben?"

Wie schnell hatte sich Ruge's Geschick günstig gestaltet! Am 1. Januar 1830 war er noch ein armer, verlassener Gefangener aus der Festung Colberg, nach drittehalb Jahren ein glücklicher, wohlhabender, hochgeachteter Ehemann, welcher eine Reise nach Italien von der Dauer eines ganzen Jahres mit seiner jungen Ehefrau unternehmen konnte! Leider währte dasjenige Glück, welches ihm seine Gattin gewährte, nicht lange. Die liebenswürdige und geistvolle junge Frau starb schon im October 1833, Ruge's Haus war zwar verödet, allein seine Liebe für Freiheit, Recht und Wahrheit war ihm geblieben und auf dieser Grundlage baute er sich allmälig ein neues Haus auf, in welchem er strebte und wirkte, und in welches später eine zweite Hausfrau eintrat, welche unserem Freunde treu zur Seite stand, ihm bis auf den heutigen Tag die Last des Lebens leicht machte und ihm statt der Dornen, mit welchen ihn seine politischen Feinde nur zu häufig heimsuchten, die duftendsten und dornenlosesten Blumen auf den Pfad des Lebens streute.

Ruge war aber zu sehr Freiheitskämpfer, als daß er jemals in dem staatlichen Organismus Deutschlands hätte wirken können; er blieb immer außerhalb desselben und konnte daher nur durch die Opposition, welche er ihm machte, wirken. Seine Ansichten über Preußen und dessen

Verbündete, Oesterreich und Rußland, legt Ruge kurz in folgenden Worten nieder (S. 304):

„Preußen erregte 1863 ebensoviel Theilnahme, als Frankreich 1830, und merkwürdiger Weise scheint sich diese Geschichte, die schon in Frankreich eine Wiederholung der englischen Geschichte war, nun in Preußen noch einmal wiederholen zu wollen: Carl I. hat zwölf Jahre ohne Parlament regiert, aber nicht ohne Gefahr. Und Oesterreich, ja selbst auch Rußland, sehen wir gegenwärtig in die Bewegung des Jahrhunderts hineingerissen, zur socialen und gewerblichen Aneignung der Fortschritte und von da aus zum politischen Umschwunge genöthigt. Erscheinungen, die 1830 kein Mensch vorherzusagen gewagt hätte."

Ein Mann mit derartigen Ansichten konnte nicht hoffen, von der preußischen Regierung irgend eine Anstellung zu erlangen, welche ihm eine seiner geistigen Bildung entsprechende Wirksamkeit eröffnet hätte.

Nachdem Ruge mehrere Jahre als Privatdocent an der Universität Halle gewirkt hatte, gründete er (1837) daselbst die „Hallischen Jahrbücher", in welchen er die Pedanterie, die Feigheit und die Gesinnungslosigkeit der von der Regierung begünstigten Reactionspartei zu gleicher Zeit mit der so sehr bevorzugten unwissenschaftlichen Schweifwedelei unbarmherzig geißelte. So lange Ruge auf dem Gebiete der abstracten Wissenschaft blieb, ertrug die preußische Regierung, wenn auch mit Widerstreben, die Angriffe, welche er auf ihre Freunde machte. Als Ruge aber aus den Höhen des Olymps mehr und mehr auf die wirkliche Erde herabstieg und die Zustände in Staat und Kirche mit seiner Fackel beleuchtete, stellte sich ihm die preußische Regierung immer feindlicher entgegen. Im Jahre 1841 drohte sie, die „Jahrbücher" zu verbieten, falls dieselben nicht unter preußische Censur gestellt würden, obgleich dieselben gar nicht in Preußen gedruckt wurden und daher nach den be-

stehenden Gesetzen und Verordnungen der preußischen Censur gar nicht unterlagen. Doch Ruge war nicht der Mann, welcher sich durch Drohungen einschüchtern ließ. Er und mit ihm sein Mitarbeiter Echtermeyer wandten dem preußischen Staate den Rücken und siedelten nach Dresden über; die Zeitschrift erhielt den Namen „Deutsche Jahrbücher". Weit entfernt, die Bahn des entschiedenen Kampfes gegen den Despotismus in Wissenschaft, Kirche und Staat aufzugeben, setzten sie denselben mit immer zunehmendem Eifer fort. Die Folge davon war, daß die „Deutschen Jahrbücher" 1843 gänzlich unterdrückt wurden.

Diese neue Gewalthat erfüllte Ruge mit gerechter Entrüstung. Er verließ Deutschland, welches ihm keinen Boden einer gedeihlichen Wirksamkeit mehr gab, und reiste nach Paris. Dort mußte er sich bald überzeugen, daß, ungeachtet aller deutschen Erbärmlichkeiten, nur Deutschland im Stande sei, ihn zu verstehen und ihm Theilnahme zu widmen. Der Versuch, seine „Deutschen Jahrbücher" in „Deutsch-französische" zu verwandeln, scheiterte. In Deutschland hatte Ruge allerdings nicht diejenige Anerkennung gefunden, welche ihm gebührte, allein ein Theil der Nation hatte sie ihm doch gewährt. Die „Deutschen Jahrbücher" waren nicht an der Theilnahmlosigkeit des Volkes, sondern an der Feindschaft der Regierungen zu Grunde gegangen. Ganz anders verhielt sich die Sache aber in Frankreich. Dort konnte ihn die Regierung ruhig gewähren lassen, denn die Nation bekümmerte sich gar nicht um ihn und auf Deutschland ließ sich von Paris mit Erfolg durch eine Zeitschrift nicht wirken. Dennoch blieb Ruge zwei Jahre lang dort und gab dann unter dem Titel „Zwei Jahre in Paris" ein Werk heraus, worin er die in der Hauptstadt Frankreichs empfangenen Eindrücke wieder gab. Im darauf folgenden Jahre (1846) erschienen seine gesammelten Schriften in 4 Bänden.

Von Paris begab sich Ruge in die Schweiz und betheiligte sich an dem literarischen Comptoir, welches J. Fröbel in Zürich und Winterthur gegründet hatte. Doch nicht lange hielt er es an den Grenzen Deutschlands aus. Im Jahre 1846 kehrte er nach Sachsen zurück und siedelte (1847) unter dem Titel „Das Verlagsbureau" die Buchhandlung nach Leipzig über.

Als im Jahre 1848 die Revolution zu Paris ausbrach und auch in Deutschland einen kräftigen Anklang fand, widmete ihr Arnold Ruge seine ganze geistige und finanzielle Kraft. Er gründete zu Leipzig unter dem Titel „Die Reform" eine Zeitung, welche er später nach Berlin verlegte. Die Stadt Breslau erwählte ihn zu ihrem Vertreter bei der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt, in welche er demzufolge eintrat. Er gehörte, wie sich von ihm erwarten ließ, dort der äußersten Linken an. Allein schon bald erkannte er, daß die Redeübungen in der Paulskirche zu keinem practischen Resultate führen könnten. Er legte daher sein Mandat nieder und suchte sich einen Wirkungskreis unabhängig von dem Frankfurter Wortgezänk. Er betheiligte sich an dem sogenannten Demokraten-Congresse zu Berlin, welcher übrigens noch erfolgloser war, als die Reichsversammlungen von Frankfurt, Wien und Berlin, und sich vor diesem nur dadurch vortheilhaft auszeichnete, daß er von kürzerer Dauer war.

Als die rothe Reaction ihr Haupt zu Berlin erhob, wurde Ruge Januar 1849 von Berlin ausgewiesen; er kehrte nach Leipzig zurück, woselbst bald darauf die bekannten Mai-Unruhen stattfanden. Ruge, obgleich ein entschlossener und tapferer Mann, ist, seinem ganzen Wesen und seiner Entwicklung nach, mehr ein Mann des bürgerlichen als des militairischen Lebens. Im Mai 1849 fehlte es aber aller Orten hauptsächlich an militairischen Capacitäten. Diesen Mangel konnte Ruge nicht ersetzen. Von Leipzig reiste er,

nachdem dort Alles verloren war, nach Karlsruhe, wo damals der Aufstand noch eine gewisse Kraft besaß. Er wurde zum Gesandten der provisorischen Regierung bei der revolutionairen Partei Frankreichs ernannt. Nachdem diese Ernennung schon vollzogen war, änderte Brentano, welcher damals an der Spitze der badischen Bewegung stand, seine Meinung und schickte an Ruge's Statt Friedrich Schütz von Mainz nach Paris. Als Gesandtschaftssekretair wurde diesem Carl Blind beigegeben. Ruge hatte allen Grund, mit diesem Verfahren Brentano's unzufrieden zu sein. Dieses hielt ihn übrigens nicht ab, der badischen Gesandtschaft in Paris gute Dienste zu leisten. Denn er war in der Hauptstadt Frankreichs weit besser gekannt und mit den maßgebenden Persönlichkeiten bekannt, als Schütz und Blind. Doch mit dem besten Willen konnte er bei den damals herrschenden Verhältnissen zu Paris in der Sache der Freiheit nichts Erhebliches leisten. Noch einmal kehrte Ruge nach Deutschland zurück. Er ließ sich in Bremen nieder, konnte sich aber dort auf die Dauer nicht behaupten und wandte sich (Juli 1850) nach England. Dort wechselten wir häufig Briefe und kamen im Anfang des Jahres 1851 wiederholt persönlich zusammen. Wir faßten verschiedene Pläne gemeinsamer Wirksamkeit, von denen sich zwar bis jetzt keiner hat ausführen lassen; doch hoffe ich noch immer, daß einer derselben in nicht allzugroßer Ferne ans Tageslicht treten werde.

Schon im Laufe des Jahres 1850 ließ sich Ruge in Brighton nieder, erwarb sich seine Existenzmittel durch Unterrichtsstunden, welche er ertheilte, und setzte dabei seine literarischen Bestrebungen unausgesetzt fort. Dahin war es in Deutschland gekommen, daß Ruge fürchten mußte, für ein seinen Namen tragendes Buch keinen Verleger zu finden. Er gab daher unter fremdem Namen das erste Werk, das er von England aus in Deutschland drucken ließ, heraus;

es führte den Titel: „Thier- und Jagdgeschichten" und erschien im Verlage von Cotta, welcher dieses Werk schwerlich übernommen hätte, wäre ihm der wirkliche Name des Verfassers bekannt gewesen. Später gab er verschiedene Uebersetzungen, namentlich des Engländers Buckle und des Spaniers Garrido, heraus, und ist jetzt mit der Vollendung seines Werkes „Aus früherer Zeit" beschäftigt, dessen vierter Theil bald erscheinen wird. Zwei Dramen, eines aus der schottischen und eines aus unserer deutschen Revolution, sind in diesem Augenblick bei Dunker in Berlin gedruckt.

Die Produktivität Ruge's ist außerordentlich groß. Von Jahr zu Jahr hat er seinen Gesichtskreis erweitert und hat seine Gesinnung an Entschiedenheit zugenommen. Seine Liebe für Deutschland ist im Auslande nicht erstarrt. So lange freilich in Deutschland Männer, wie Schmerling, Bismarck-Schönhausen, Dalwigk und Genossen das Staatsruder in Händen haben, hat Ruge keine Aussicht, einen seiner würdigen Wirkungskreis zu finden. Sollte aber, wie ich zuversichtlich hoffe, ein Umschwung in Deutschland eintreten, welcher zur Vollendung bringt, was in den Jahren 1848 und 1849 begonnen wurde, so würde Ruge gewiß zu einer bedeutenden Stellung berufen werden. Er ist der Mann, welcher in der Eigenschaft als Cultusminister oder richtiger als Minister des Departements der Wissenschaft neues Leben in das gesammte Gebiet der Schule und der Wissenschaft bringen würde.

G. St.

Fünftes Kapitel.

Graf Camillo Cavour.

Es war im Sommer des Jahres 1860. Ich hielt mich einige Tage in Turin auf, um mir, da ich die Zustände in Süditalien aus eigner Anschauung kennen lernen wollte, von meinen Freunden die nöthigen Empfehlungen für Rom, Neapel und Sicilien, insbesondere an Garibaldi und einige Oberoffiziere der Südarmee geben zu lassen. Baron Poerio und Herr Massari, das bekannte Parlamentsmitglied, der Freund Cavours, waren so freundlich, meinen Wünschen in der umfassendsten Weise nachzukommen. Meine Abreise sollte am nächsten Tage stattfinden. Der preußische Gesandte, Graf Brassier von St. Simon, hatte mich mit Herrn Massari, Grafen Kaiserling, jetzigen Gesandten in Athen und Herrn v. Krause, damals Attaché der preußischen Gesandtschaft in Turin, zu Tisch geladen. Als wir im Kabinet des Gesandten den Kaffee nahmen, sagte Herr Graf von Brassier zu mir:

„Herr Massari theilt mir mit, daß Graf Cavour gestern wieder vom Lande zurückgekehrt ist. Wenn Sie wollen, stelle ich Sie morgen vor."

„Meinen verbindlichsten Dank, Excellenz, aber Herr Massari war schon gestern so freundlich, mir anzubieten, mich durch ihn vorstellen zu lassen."

„Gut, lassen Sie sich durch Herrn Massari vorstellen. Es ist auch bequemer. Herr Massari hat auch „les petites entrées“ bei Cavour. Sie brauchen dann nicht zu antichambriren.“

Am andern Tage kam Herr Massari zu mir und holte mich ab, um mich dem Ministerpräsidenten des jetzigen Königs von Italien vorzustellen.

Es war ein glühend heißer Augusttag. Die Sonne brannte versengend auf den Marmorfliesen der via Carlo Alberto und auf dem Platze vor dem Palaste Carignan, in dessen Sälen sechs Monate später „das Königreich Italien“ proklamirt werden sollte. Langsam schlenderten wir über den Platz nach der Poststraße, um nach der Wohnung Cavour's auf dem Castellplatz zu kommen. Wir sprachen von der Abtretung Nizza's und Savoyens.

„Es ist eine allgemein in Deutschland verbreitete Ansicht,“ sagte Herr Massari, „daß Nizza und Savoyen in Plombières abgetreten sind. Das ist nicht wahr. In Plombières ist weder von Nizza noch von Savoyen die Rede gewesen. Beide Provinzen sind uns im Feldzuge von 1859 in der höchsten Noth abgezwungen worden. Man thut sehr Unrecht, dem Grafen Cavour deshalb Vorwürfe zu machen. Tief erschüttert und Thränen im Auge unterzeichnete Cavour die Abtretungs-Urkunde. „Lieber möchte ich ein Gericht von Molchen verzehren, als dies Papier unterzeichnen,“ rief er aus, bevor er seinen Namen schrieb. Erzählen sie dies doch einmal in Deutschland.“

„Ich weiß es, Herr Graf Brassier erzählte es mir schon gestern mit denselben Worten. Ich werde es in Deutschland wiedererzählen.“

„Und dann die Geschichte von dem Ochsenhändler, von dem Wucherer, welche Ihre Kreuzzeitung immer wieder von Neuem auftischt. Graf Cavour hat weder mit Ochsen, noch mit Geld gehandelt, hat überhaupt niemals Handel getrie-

ben. Der Graf stammt aus einer vornehmen, deutschen Familie, ebenso vornehm und adelig, wie die Familien Ihrer Kreuzritter, wenn überhaupt die Abstammung eines Mannes, der gewiß, wie einer auf der Erde, mit Stolz sagen kann: „Ich bin der Erste meiner Ahnen" von Werth ist. Haben Sie vielleicht einmal von einem thüringischen Ritter Bens gehört?"

„Gewiß. Die Trümmer der Burg des Ritters Bens sind nicht weit von der Schwarzburg gelegen. Ein gebrochener Thurm und einiges Mauerwerk. Die Rüstung des Ritters ist in dem kleinen, aber sehr werthvollen Arsenal des Schlosses Schwarzburg aufgestellt. Ich könnte Ihnen den Pfeiler bezeichnen, an dem sie aufgehängt ist."

„Wirklich? Ach, das ist interessant! Erzählen Sie das doch dem Grafen Cavour. Er ist von diesen Details vielleicht nicht unterrichtet. Also ein Ritter Bens aus Thüringen ist der Ahnherr des Grafen. Sie wissen, Cavour ist ein Titel, den der Graf von einer Besitzung angenommen hat; sein eigentlicher Name ist Benso. Der Ritter Bens zog mit den Kreuzfahrern ins gelobte Land, um Jerusalem zu befreien. Auf seinem Rückwege nach Deutschland kam er durch Sardinien. Er kam mit der Bürgerschaft einer Stadt in der Nähe von Turin in Streit, welche ihm mit seinem Gefolge nicht den Durchgang gestatten wollte. Der Ritter eroberte die Stadt im Sturm und wurde hier ansässig. Sie wissen, in den Feldzügen der deutschen Kaiser nach Italien ist Aehnliches vielfach geschehen. Manche unserer lombardischen und venetianischen Familien stammen aus alten deutschen Rittergeschlechtern. Der Ahnherr Cavour's verheirathete sich mit der Tochter eines reichen benachbarten Edelmannes. Sein deutscher Name verwandelte sich in Benso. Später hat sich die Familie mehrmals mit den vornehmsten und reichsten Familien des Landes verschwägert. Sie wissen, in Italien hat

man es nie, wie in Deutschland, den reichen adeligen Familien zum Vorwurf gemacht, daß sie Handelsgeschäfte trieben. Erinnern Sie sich nur der vornehmen venetianischen Familien, deren Galeeren reiche Waaren über das Meer holten und brachten und deren Mitglieder außer der Feder, um ein Cambio auszustellen, auch den Degen zum Schrecken der Türken vortrefflich zu führen verstanden. Denken Sie an die Moncenigo's, an die Pisani's, an die Giustiniani's, an die Morosini's, an die Dandolo's, deren Marmorpaläste Sie am Canale grande gesehen haben. Große Generale, berühmte Dogen, Senatoren und Gesandte, deren Namen noch heute, nach einer mehr als tausendjährigen Vergangenheit, die Geschichte nennt, sind aus ihnen hervorgegangen. Fast alle diese Familien haben ihre Schätze durch Handel mit dem Orient erworben. So trieb auch der Vater Cavour's, der in Nizza ansässig war, große Handelsgeschäfte und vermehrte sein enormes Vermögen durch Spekulationen. Er hat aber weder Wuchergeschäfte getrieben, noch mit Ochsen gehandelt. Graf Cavour ist einer der reichsten Männer in Piemont, und seine Reichthümer vermehren sich von Jahr zu Jahr, da er kein Haus macht, indem er keine Familie hat, und unverheirathet ist, sondern seinen ganzen Tag nebst einem großen Theile der Nacht dem Vaterlande widmet. Der Graf hat nie Handelsgeschäfte getrieben, auch keine Börsenspekulationen gemacht oder durch einen andern machen lassen, wie dies von einem Ihrer Minister, mit dem die „Kreuzzeitung" recht gut stand, vielfach geschehen sein soll. Wozu also die fortwährende Wiederholung von dergleichen erbärmlichen Verläumdungen?"

Herr Massari war bei dieser oratio pro domo ordentlich heftig geworden, obschon ihm dies trotz seines neapolitanischen Blutes sonst gerade nicht leicht passirt. Wir waren auf dem Castellplatz angekommen und standen vor dem Hause Cavour's. Fast alle Häuser des Platzes sehen

sich ähnlich. Eine Arkadenreihe faßt den untern Stock ein. Die oberen Stockwerke zeichnen sich weder durch Architektur, noch sonst durch schöne bauliche Verhältnisse aus. Es ist derselbe einfache Baustyl, wie in allen Turiner Häusern. Wir stiegen eine breite Treppe hinauf, deren verschiedene Absätze ohne allen dekorativen Schmuck waren, und betraten einen einfachen Vorsaal, wo ein alter, kleiner Mann in einem dunkelblauen Bedientenrock erschien. „Der Herr Graf erwartet Sie bereits, ich habe ihm schon gestern gesagt, daß ich heute um 11 Uhr mit Ihnen kommen würde. Es ist Punkt Eilf. Wir haben noch eine halbe Stunde. Excellenz muß um halb zwölf Uhr in den Ministerrath. Warten Sie nur einige Minuten. Ich werde hineingehen und uns melden."

So sagte Herr Massari und ging in die rechts auf den Vorsaal führende Thür. Der alte, kleine Mann im blauen Bedientenrock brachte mir einen Stuhl, und ich hatte Muße, mir das Vorzimmer des mächtigen Ministers des Königs Victor Emanuel, den Garibaldi gerade in Palermo und Messina als König von Italien proklamirt hatte, anzusehen. Es standen darin einige Stühle, die Wände waren ohne allen dekorativen Schmuck. Keine Bilder, keine Statuen, keine Spiegel, keine Vergoldung. Ein preußischer Landrath kann kein einfacheres Vorzimmer haben. Die beiden Fenster hatten die Aussicht auf den Platz. Ich wartete auf Herrn Massari und dachte an die schnelle und große Laufbahn des Mannes, dessen Name neben dem Namen des Königs und Garibaldi's der populärste in Italien ist. „Il Re", „Il Conte", „Il Dittatore" sagte man in Italien, ohne die Namen hinzuzufügen. Jeder weiß, wer „der Graf" oder auch „der große Graf" ist. Ich dachte daran, wie der nicht länderreiche König von Sardinien vor einigen Jahren am Krimmkriege Theil nahm und dadurch zum großen Aerger des Wiener Kabinets das Recht bean-

sprachte, seinen genialen Minister nach Paris zu senden und einen Platz im Rathe der Großmächte auf dem Kongreß einzunehmen. Dort erhob Graf Cavour zuerst vor Europa seine Stimme für Italien und sprach vor den europäischen Völkern und Fürsten von den Schmerzen seines unglücklichen Landes, welche bisher hinter düstern Kerkermauern verhallt waren. Von diesem Moment an datirt die Auferstehung eines großen und edlen Volkes, eines Volkes, aus dessen Städten sich einst die Kultur und die Kunst über Europa verbreitete — da öffnete sich die Thür, Herr Massari kam zurück. „Wollen Sie hier eintreten, Signor Dottore, der Graf erwartet Sie."

Ich trat in ein großes Zimmer, dessen Fenster ebenfalls nach dem Platz hinausgingen. Das Zimmer war sehr einfach möblirt. Repositorien mit Büchern standen an den Wänden. Der Eingangsthür gegenüber auf einem Sessel saß Graf Cavour vor einem Schreibtisch. Er erhob sich bei unserm Eintritt, kam uns einige Schritte entgegen und reichte mir die Hand.

„Sein Sie mir willkommen als ein Freund Italiens!" sagte er, „ich habe Ihr Buch „Frei bis zur Adria", kürzlich durch den Grafen Launay aus Berlin erhalten; wann bringen Sie den zweiten Theil?"

„Diesen Herbst, Herr Graf; ich bin wieder nach Italien gekommen, um mir die jetzigen Zustände anzusehen; ich reise morgen über Genua zu Schiff nach Messina."

Der Graf sprach ein vortreffliches Französisch, das beste Französisch, was ich in Italien gehört habe, ohne jeden italienischen Accent. Seine Stimme klang laut und wohltönend. Er sprach langsam und klar. Er lud uns durch eine Handbewegung zum Sitzen ein. Wir nahmen jeder einen Sessel. Ich hatte einen Moment Zeit ihn zu betrachten. Graf Cavour war von Mittelgröße, stark, ohne dick zu sein. Er mochte einige fünfzig Jahre alt sein; sein

Aussehen war aber wie das eines Mannes Anfangs der Vierziger. Der Teint seines Gesichts hatte einen rosigen Anflug, wie der Teint eines jungen Mädchens. Sein Haar war blond mit einem etwas in's gelbliche fallenden Ton. Die deutsche Abkunft war auf diesem Gesicht und in diesen weichen Zügen unverkennbar. Wäre ich ihm in Berlin auf der Straße begegnet, ich hätte ihn nie für einen Italiener gehalten. Auf seinen Zügen ruhte ein Ausdruck des Wohlwollens und der Gutmüthigkeit, aber dieser Ausdruck verwandelte sich sofort, wenn er die Augen aufschlug. Ich habe niemals ähnliche Augen gesehen. Die Augen eines Menschen repräsentiren gewöhnlich sein Wesen und seinen Charakter. In Cavour's Augen lag ein Ausdruck genialen Verstandes, wie ich, wie gesagt, niemals auf dem Antlitz eines Menschen sah. Dieser Ausdruck trat besonders hervor, wenn er, wie dies einmal während der Konversation geschah, die feine, goldne Brille abnahm. Der Glanz dieser wunderbaren Augen überstrahlte dann plötzlich die wohlwollenden Züge mit der Verklärung genialer Klugheit. Ich erstaunte nicht mehr über die italienische Politik der letzten Jahre, als ich in diese glänzenden Augen blickte.

„Sie waren oft in Italien, Sie kennen unsere Ideen und unsere Bestrebungen," begann Graf Cavour, als ich ihn einen Moment schweigend betrachtet hatte; „sagen Sie mir, ist man in Dentschland überzeugt, daß unsere Gedanken und unsere Bestrebungen nur dasselbe Ziel haben, wie die Bestrebungen des deutschen Volkes, die nationale Einheit und die Freiheit des gemeinschaftlichen Vaterlandes?"

„Es giebt in Deutschland drei Parteien, Herr Graf, wie in Italien, wie in Frankreich, wie in allen europäischen Ländern, die konservative oder reactionaire, die liberale und die demokratische Partei. Die erste besteht aus einer ganz kleinen Minorität, die zweite und die dritte umfaßt ungefähr sieben Achtel meines Volkes. Italien hat — zum

Ruhme des deutschen Volkes muß man es sagen — die ganzen Sympathieen der ungeheuren Majorität der Liberalen und Demokraten in Deutschland. Die Liberalen und die Demokraten sind überzeugt, daß die italienischen, nationalen Einheitsbestrebungen mit unsern eignen Bestrebungen vollständig harmoniren. Daß unsere konservative Partei, welche aus den reactionairen Elementen aller Nüancen zusammengesetzt ist, vollkommen entgegengesetzter Ansicht ist, brauche ich wohl nicht zu sagen. Unsere konservative Partei würde Deutschland russisch oder österreichisch machen; sie würde sich keinen Moment besinnen, wenn sie nur ihre eigenen reactionairen und ultramontanen Principien realisirte."

„Aber dann sagen Sie mir," erwiderte der Graf, „wie kommt es denn, daß Sie bei einer so großen Majorität in Deutschland mit Ihren Einheitsbestrebungen nicht weiter kommen?"

„Das deutsche Volk hat, bei seinen großen persönlichen Eigenschaften, bei seinen unleugbaren Charaktervorzügen, wenig politische Initiative. Der Fehler liegt in seiner Natur, im Klima, in der Atmosphäre, in den Bodenerzeugnissen — kurz im Blut; denn die Zusammensetzung des Blutes ist ja schließlich von allen diesen Elementen abhängig. Hätte das deutsche Volk die politische Initiative des Italieners oder des Franzosen, wir wären das erste Volk auf der Erde. So machen die Kabinette die Politik, und es giebt in Deutschland auch nicht einen Staatsmann, der den großen Gedanken der nationalen Einheit Deutschlands erfassen möchte und die Energie hätte, ihn durchzuführen."

„Nicht einen, sagen Sie?"

„Nicht einen, Excellenz! Werden Sie Ministerpräsident in Preußen, nur für sechs Monate, ich bin überzeugt, nach sechs Monaten sind wir in Deutschland mit der ganzen Geschichte vollkommen in Ordnung."

Graf Cavour und Herr Massari lachten.

„Dasselbe hat mir schon neulich Jemand gesagt,“ sagte der Graf, „Jemand, der Ihre Verhältnisse ganz genau kennt. Ich wäre gerade nicht so abgeneigt, aber — der Vorschlag wird mir wohl nicht in Berlin gemacht werden.“

Nun lachte ich auch. „Ganz gewiß nicht, Herr Graf. Wir wären dann ja auf einmal in ganz Europa in Ordnung. Ein Bündniß zwischen Italien und Deutschland!“

Herr Massari erzählte jetzt dem Grafen Cavour meine Mittheilung, welche ich ihm über die Trümmer der Burg des Ritters Bens in Thüringen gemacht hatte. Der Graf bestätigte mir Alles, was Herr Massari mir über seine Abstammung gesagt hatte. „Auch mein Wappenspruch ist ein deutscher,“ fügte er hinzu. Er lautet: „Gott will Recht!“

Wir sprachen dann über viele Personen in Preußen und in Deutschland, welche augenblicklich an der Spitze der Regierung standen. Graf Cavour war in unglaublicher Weise über Einzelheiten in den Charakteren und in den Persönlichkeiten unterrichtet, welche mir selbst unbekannt waren. Er entwickelte in dem Gespräch eine Personen- und Sachkenntniß, wie ich sie bei keinem Menschen in Italien gefunden habe. So verfloß die halbe Stunde schnell, Herr Massari blickte mich an. Es war die Zeit zum Beginn des Ministerraths. Herr Massari und ich standen auf. Graf Cavour reichte mir die Hand zum Abschiede und sagte: „Wenn Sie nach Deutschland schreiben, so schreiben Sie, wie Sie Italien gefunden haben, daß das Ziel aller unserer Bestrebungen einzig und allein unsere nationale Einheit ist. Reisen Sie glücklich!“

„Ich werde es in Deutschland sagen, Excellenz. Es ist meine Ueberzeugung. Bei meiner Rückkehr aus Sicilien hoffe ich die Ehre zu haben, Sie wiederzusehen.“

Wir verbeugten uns und gingen. Wir waren noch auf der Treppe, da eilte der Graf bereits bei uns vorüber,

um sich in den Ministerrath zu begeben. Auf dem Platze begegnete uns der preußische Gesandte, Graf Brassier, in seinem Wagen. Er wollte zu einer Conferenz mit dem Grafen Cavour. „Ich war heute Morgen um 4 Uhr bereits da," sagte er zu uns. Graf Cavour arbeitete schon in seinem Kabinette. Die Lichter auf seinem Schreibtisch waren schon heruntergebrannt. Er mußte bereits zwei Stunden gearbeitet haben."

Seit jenem Besuche habe ich zu Cavour bis zu seinem Tode in vielfachen Beziehungen gestanden. Noch kaum vierzehn Tage vor seinem plötzlichen Tode schrieb er an mich: „Je saisis avec plaisir cette occasion, pour vou exprimer ma reconnaissance des effets, que vous faites pour convaincre à l'Allemagne, que la liberté et l'unité de l'Italie ne sont pas contraires à ses veritables interêts — es ist derselbe Gedanke, den er damals in Turin gegen mich aussprach.

Am Morgen meiner Abreise nach Sicilien ließ er mir durch Herrn Massari Empfehlungsschreiben an alle hervorragende Männer seiner Partei in Mittel- und Süditalien übergeben, und diesen Empfehlungen verdanke ich den größten Theil des Stoffes, den ich im zweiten und dritten Bande meiner Leidensgeschichte des italienischen Volkes veröffentlicht habe. Im Schlosse von Modena wurden mir auf Cavour's Befehl alle in dem geheimen Archive des Herzogs vorgefundenen wichtigen Instruktionen und Dokumente vorgelegt, und ich copirte die handschriftlichen Entwürfe des Herzogs zu dem modenesischen Strafgesetzbuch auf demselben kleinen Schreibtische von Polisanderholz, wo sie aus der herzoglichen Feder entstanden waren. Die Empfehlung an den bekannten Doctor Pantaleoni in Rom verschaffte mir über die Regierung und Verwaltung des Papstes wichtige Aufschlüsse und interessante Aktenstücke. In Neapel brachten mich die Cavour'schen Empfehlungen

manchmal bei den Offizieren der Garibaldi'schen Armee in Verlegenheit; denn die Mißhelligkeiten zwischen Garibaldi und Cavour wurden immer größer, je näher die Dictatur des Ersteren ihrem Ende nahte. Der Zwiespalt zwischen Cavour und Garibaldi lag indeß nur in ihrer verschiedenen Ansicht von den Mitteln, mit denen das eine große Ziel, was Beide sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten, zu erreichen sei — ihr Ziel war dasselbe.

Wie alle Eingeweihten wissen, und wie auch alle Augenzeugen gesehen haben, Garibaldi's Argonautenzug nach Marsala und der Feldzug auf dem neapolitanischen Festlande wurden in jeder Art und Weise von dem großen Minister des Königs von Italien unterstützt, während er officiell jede Unterstützung ableugnete, und Victor Emanuel Briefe an den „lieben Vetter" in Neapel schrieb, um ihm mitzutheilen, daß ihm die Belästigungen, welche der „liebe Vetter" in Neapel durch Garibaldi erfahre, außerordentlich leid thäten, er aber gar nicht im Stande sei, Garibaldi zum Aufgeben seines Unternehmens zu bewegen. Während alle Regierungszeitungen in Ober- und Mittelitalien die Decrete Cavour's veröffentlichten, daß alle Werbungen für die neapolitanische Expedition verboten seien und strenge bestraft würden, waren Werbebüreau's in allen norditalienischen Städten errichtet, und ganz ungehindert verließen die Schiffe mit den Angeworbenen die Häfen von Genua und von Livorno, um nach Palermo und Sicilien zu segeln. „Jetzt muß ich ihm von oben her zu Hülfe kommen; auch müssen wir jetzt Etwas thun, er thut sonst Alles", sagte Cavour zu dem Gesandten einer großen europäischen Macht in Turin, als Garibaldi seinen Siegeszug durch Calabrien begann. Der Expedition des Generals Fanti in Umbrien und in den Marken lag nicht allein die Idee des Sturzes der weltlichen Macht des Papstes, sondern auch der Gedanke zu Grunde, an den Erfolgen der Actionspartei Theil

nehmen zu müssen, um nicht von derselben überflügelt zu werden. Cavour hatte deshalb auch vor dem Einzuge Garibaldi's in Neapel alle ihm zu Gebote stehenden Fäden in der Hauptstadt des Königreichs beider Sicilien in Bewegung gesetzt, um seiner Partei die Regierung zu sichern und eine Revolution in seinem Sinne zu Wege zu bringen, bevor Garibaldi sich der Stadt bemächtigte. Garibaldi sollte vor seinem Einzuge in Neapel eine cavouristische Regierung vorfinden. Garibaldi ist getadelt worden, daß er mit einem Dutzend Offizieren plötzlich in Neapel erschien, wie alle Forts und festen Punkte noch in den Händen der bourbonischen Truppen waren. Es war allerdings tollkühn; ein einziger, im Fort Elmo wohlgezielter Kartätschenschuß hätte den Siegeszug des Helden beenden können, — indeß, das plötzliche und schleunige Erscheinen Garibaldi's in Neapel war nothwendig, um Cavour's Versuchen, aus seiner Partei eine Regierung zu bilden, ein Ende zu machen.

Cavour ist der jüngere Sohn des Marchese Michele Benso di Cavour, der sich während seiner amtlichen Thätigkeit als Vicario von Turin und Kammerherr des Königs Karl Albert durch seine conservative Thätigkeit hervorthat; der ältere Bruder, Gustavo di Cavour, einer der bedeutendsten Schriftsteller Piemonts auf ökonomischem und statistischem Gebiete, gehört ebenfalls der conservativen Richtung an. Der große italienische Staatsmann ist in demselben Hause in Turin (Rue de Jena 13) am 16. August 1810 geboren, wo er gestorben ist. Seine Jugendzeit hat nicht viel heitere Erinnerungen. Er wurde als jüngerer Sohn der Familie für die militairische Laufbahn bestimmt, und von dem Geschichtsschreiber Fréget in strengen Formen erzogen. In der Militärakademie in Turin zeichnete er sich durch großen Fleiß, rasche Auffassungsgabe und besonders durch sein bedeutendes mathematisches Talent aus. Eine zeitlang war er im Hofstaate des Königs Karl Felix als

Page angestellt. Indeß sagte seinem freien und unabhängigen Geiste diese rein äußerliche Stellung so wenig zu, daß er bald wieder entlassen wurde, was ihm sein conservativer und hocharistokratischer Vater lange Zeit nicht vergeben konnte. Mit achtzehn Jahren verließ er die Militärakademie und trat mit dem Grade eines Ingenieur-Lieutenants in die piemontesische Armee ein. Aber Cavour's militärische Carriere hat auch nicht lange gedauert. Er hatte zu viel Geist, um sich in die militärische Disciplin und in dem hohlen Umgange seiner Kameraden wohl fühlen zu können. Freimüthige und sarkastische Aeußerungen über den militärischen Zopf und über die damaligen Ereignisse in Frankreich brachten ihn außerdem bald in Verdacht, von der Pest des Liberalismus angesteckt zu sein; einige Strafversetzungen in abgelegene Forts dienten nur dazu, seinen Widerwillen gegen das Kriegshandwerk in Friedenszeiten zu vergrößern, und so gab der Vater es um so lieber zu, daß der Sohn den Degen niederlegte, weil er der Meinung war, daß sein Sohn im Staatsdienste doch nur die Ehre der Familie compromittire.

Cavour war nun wieder von den Fesseln des militärischen Dienstes, der Hofetiquette und der in seiner Familie hervortretenden reactionären Strömung frei. Er widmete die nächsten acht Jahre den Studien und den Reisen. Aus Paris begab er sich nach London, und gefiel sich dort so sehr, daß sein beabsichtigter, kurzer Aufenthalt sich zu einer Dauer von mehreren Jahren verlängerte. England wurde die politische Hochschule des tüchtigen, großen italienischen Staatsmannes. Dort bildete er sich zuerst ein gediegenes Urtheil über politische Institutionen und staatsökonomische Verhältnisse. Aus jener Zeit stammen auch die Arbeiten, welche er in französischen Revuen und Journalen veröffentlichte. Sie sind sämmtlich mit vielem Scharfsinn und großer Dialektik geschrieben. Im Jahre 1842 kehrte er,

mit einem Schatz von positiven Kenntnissen und Erfahrungen versehen, und vertraut mit englischen, französischen und deutschen Zuständen nach Piemont zurück.

Von diesem Zeitpunkt an beginnt die erste große politische Epoche im Leben Cavour's. Es lastete immer noch der alte, ultramontane, absolutistische Druck auf dem Lande; aber die Geister begannen sich bereits zu regen. Die Wiedergeburt Italiens war in ihrer Vorbereitung begriffen. Rastlos begann Cavour nach seiner Rückkehr in diesem Sinne zu arbeiten. Er regte das national-ökonomische Interesse in der Journalistik an, und wurde eins der bedeutendsten Mitglieder der Commission für Statistik und der landwirthschaftlichen Gesellschaft, deren geheime Ziele die Verbreitung nationaler und liberaler Ideen waren, im Winter 1847 schuf er mit Balbo, Galvagno und Santa Rosa das Journal „Il risor gimento“, dessen Programm die Unabhängigkeit Italiens, der Fortschritt und das Bündniß der italienischen Fürsten war. Da brach im Februar von Paris aus der Sturm der Revolution über Europa herein; Cavour war derjenige, welcher, als eine Deputation aus Genua in Turin erschien, um vom Könige Karl Albert Reformen und die Vertreibung der Jesuiten zu verlangen, die Constitution forderte, und den eigentlichen Wünschen der Nation durch diese Forderung den richtigen Ausdruck gab. Während des Mailänder Aufstandes verlangte er in seinem Journal die energische Unterstützung der Aufständischen und der Revolution. Bei Gelegenheit einer Nachwahl wurde Cavour nun in's Parlament gewählt, und mit diesem Zeitpunkt beginnt seine politische Laufbahn. Während des Ministeriums d'Azeglio wurde er Führer des rechten Centrums, indem Ratazzi der Chef der Linken war Im Jahre 1850 trat er als Handelsminister an die Stelle des erkrankten Santa Rosa in das Ministerium ein.

Mit seinem Eintritt ins Ministerium beginnt die

zweite Epoche seines staatsmännischen Lebens. Cavour's Arbeitskraft und Thätigkett waren enorm; zweimal hat er eine zeitlang sämmtliche Ministerien auf einmal verwaltet. Zu gleicher Zeit war er Minister des Aeußern und des Innern, Kriegsminister und Finanzminister. Bei der enormen Arbeitslast, welche gewöhnlich auf seinen Schultern ruhte, arbeitete der Graf nicht schnell; er arbeitete sorgfältig und mühsam; aber sein merkwürdiges Organisations- und Administrationstalent half ihm über alle materiellen Schwierigkeiten hinweg, wenn sein Körper auch schließlich der Arbeitslast erlag. Sein gedrungener, starker Körperbau, sein kurzer Hals machten ihn zu apoplektischen Anfällen geneigt; das fortwährende Sitzen am Schreibtisch mußte Obstructionen des Unterleibes und Congestionen nach dem Kopfe zur unausbleiblichen Folge haben. Als Nigra aus dem Kabinet ausschied, wurde Cavour Finanzminister. Selten ist einem Finanzminister wohl eine so schwierige Aufgabe geworden, wie zu dieser Zeit Cavour. Das kleine Piemont war durch den Krieg vollkommen ruinirt; die Schwierigkeiten waren colossal, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben wiederherzustellen, war eine so schwierige Aufgabe, wie wohl selten ein Finanzminister zu lösen gehabt hat. Und wie hat Cavour diese Aufgabe gelöst? Die Reorganisation Sardiniens nach der Schlacht bei Novara, die ganze Umgestaltung des Landes war lediglich sein Werk; wer Sardinien von damals gekannt hat, und Sardinien von heute kennt, weiß zu würdigen, was Cavour in dieser Zeit geleistet hat. Er machte Sardinien zur Freiheitsstätte aller Vertriebenen und Verfolgten, er bereitete den Heerd, auf welchem bald die Wiedergeburt Italiens in Flammen und Blut sich vollziehen sollte; er schlug aller Schwierigkeiten und aller Opposition ungeachtet die Bahn des Freihandels ein; mit unabänderlicher Consequenz führte er die Trennung der Kirche vom Staate

durch, nahm dem Klerus das Monopol des öffentlichen Unterrichts und verwirklichte den Verkauf der Güter in todter Hand; im Innern hielt er fest an den Rechten der Constitution und an der Freiheit der Presse und zeigte der Welt, daß die Worte, die er einstmals zu dem französischen Minister Leon Faucher sprach, eine Wahrheit gewesen waren. Während seines Aufenthalts in Paris entwickelte Cavour nämlich bei einem Diner der Société economique seine Ideen über die Reformen der damals geltenden Prinzipien. Als er geendet hatte, sagte Leon Faucher mit lächelnder Miene: „Das sind Pläne, welche man vor der Thür zum Ministerium ausarbeitet, um sie dann zum Fenster hinauszuwerfen.“ — „Nein“, entgegnete Cavour, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich das Gegentheil thun werde.“ Und wahrlich, es ist ein in dem Charakter Cavour's nie genug zu schätzender Vorzug, daß er als Minister niemals den Grundsätzen der Freiheit, welche er als Schriftsteller und als Deputirter ausgesprochen hat, untreu geworden ist. Noch seine letzten Worte, bevor er aus dem Leben schied, waren: „Ich will keinen Belagerungszustand; Italien soll und wird durch die Freiheit wieder auferstehen.“ Durch Sardiniens Theilnahme am Krimmkriege sicherte er sich den Beistand der Westmächte zur Durchführung der nationalen Idee, und nachdem er auf dem Congreß zu Paris vor Europa die Leiden Italiens geschildert hatte, da begannen in Sardinien die nationalen Demonstrationen, welche die nahende Freiheit Italiens verkündeten. Nun trat Cavour als Streiter der Revolution, klug, gewaltig, kühn, für Italien auf den Kampfplatz; in Modena, in Toscana und Umbrien, in der Romagna loderten die Flammen des Aufstandes; während die Schlachten bei Magenta und bei Solferino die Lombardei befreiten, befreite Cavour durch den Aufstand ganz Mittelitalien, und vereitelte zugleich alle Intriguen und Pläne der Napoleoniden, welche in Florenz

den Thron eines neuen Königreichs Etrurien aufzubauen gedachten. Cavour annectirte ganz Mittelitalien. Sein Programm „der Einheit und Freiheit Italiens“ hatte einen gewaltigen Schritt vorwärts gemacht. Der Zug Garibaldi's nach Marsala zur Befreiung Siciliens war bekanntlich das Werk der Actionspartei. Die Ehre dieses kühnen Unternehmens können Mazzini, Crispi und Garibaldi allein für sich in Anspruch nehmen. Cavour war, da er nach seiner vorsichtigen und klugen Weise erst das bereits Erworbene consolidiren wollte, dem Beginn des Unternehmens fern; als aber die Mitglieder der Actionspartei dasselbe ins Werk gesetzt hatten, unterstützte er es in jeder Weise. Alle Maßregeln, welche die Regierung ergriff, um dem Unternehmen in den Weg zu treten, waren Schein; in Wirklichkeit erhielt der Platzcommandant in Genua von Cavour Auftrag, Garibaldi jede Unterstützung angedeihen zu lassen. Die eigentlichen Motive des Feldzugs in Umbrien und in den Marken sind bereits erörtert worden. Das Königreich Italien, vor einem Jahre noch ein Traum, war constituirt. „Bei der Eröffnung dieser Session“, sprach der Minister des neuen Königs von Italien bei der Eröffnung der Deputirtenkammer nach der Einnahme Neapels, „versammelten sich die Vertreter von 11 Millionen Italienern um den Herrscher, dem sie einstimmig gehuldigt hatten. Heute sind erst sechs Monate vergangen, und noch 11 Millionen Italiener haben ihre Ketten gebrochen, um sich eine Regierung selbst zu wählen, welche sie ihrem Gefühl und ihren Interessen für angemessen erachten. Das Ministerium ist weit davon entfernt, das Verdienst so bewundernswürdiger Ereignisse sich beimessen zu wollen. Weit entfernt, es zu verkennen, erklärt es laut, daß eine so wunderbare Revolution dem Volksgeist, als dem eigentlichen Factor, zugeschrieben werden muß.“

Das nun folgende Jahr ist das schwerste im Leben

des genialen und kühnen Staatsmannes — es war zugleich sein Sterbejahr. Cavour, kann man sagen, ist den Anstrengungen dieses Jahres erlegen, und ist wie ein Held auf dem Schlachtfelde übermenschlicher Anstrengungen für Italien gestorben. Die Verwicklungen, die Streitigkeiten, die Schwierigkeiten, welche von allen Seiten hereinbrachen, waren die Folge napoleonischer Intriguen, der durch die Mißregierungen eines halben Jahrhunderts geschaffenen Zustände und des Zwiespaltes, der zwischen der Actionspartei, welche zur Eroberung Venetiens und Roms drängte, und der vorsichtigen Politik und den Consolidirungsprinzipien Cavour's ausbrechen mußte. Die Mißstimmung in den annectirten Provinzen über die Einführung piemontesischer Institutionen und Gesetze, die legitimistischen Aufstände und die Räuberzüge der Briganten in den südlichen Provinzen wurden von Rom und Paris aus genährt. Die Streitigkeiten zwischen Cavour und Garibaldi bedrohten den Ersteren mit der Veröffentlichung eines Schriftstückes, welches ihn mit großen Sorgen erfüllen mußte, und dessen Inhalt er niemals zu verwirklichen gedacht hat. Cavour arbeitete und kämpfte übermenschlich unter den aufreibendsten und kraftzermalmendsten Arbeiten. Der Tag, an welchem er das vereinigte Parlament des Königreichs Italien eröffnen konnte, war der einzige Sonnenblick in diesem aufreibenden, mühsamen Leben. Am 30. Mai, beim Herausgehen aus der Sitzung, wo die Frage der Pensionirung der Streiter der römischen Republik unter dem Triumvirat Mazzini's, Armellini's und Saffi's, eine heiße Debatte hervorgerufen hatte, klagte Cavour über heftiges Kopfweh. Als er nach Hause kam, präsentirte ihm sein Kammerdiener auf silbernem Teller einen Brief. Der Graf wurde während des Lesens des Briefes abwechselnd zornesroth und todesbleich. Der Brief war vorgeblich ein Brief des Kaisers Napoleon, worin derselbe sich dahin ausgesprochen

haben soll, daß Italien der Vasall des Kaisers bleibe und Sardinien auf alle Fälle französisch werden müsse. Dann nahm er rasch sein Diner ein, während dessen er wieder heiter zu werden schien. Als man ihm den Kaffee servirte, trank er hastig hintereinander zwei Tassen, worauf ein plötzliches Unwohlsein ihn nöthigte, den Saal zu verlassen. Dennoch begab er sich zum Könige, um demselben Vortrag über die Tagesereignisse zu halten. Nachdem er zeitiger als sonst zurückgekehrt, setzte er sich nieder, um zu schreiben. Der zunehmende Kopfschmerz bewog ihn jedoch, sich niederzulegen. Zwei Stunden später klingelte er dem Diener; der Anfang einer Gehirncongestion schien eingetreten zu sein. Nach mehrmaligem Aderlaß fühlte er sich etwas besser. Indeß erklärte schon jetzt der Arzt, er könne selbst bei absoluter Ruhe nicht mehr für das Leben des Kranken stehen; die Geschäfte müsse derselbe zunächst aufgeben. Am folgenden Tage, den 31. Mai, befand sich der Kranke wieder wohler, und empfing sogar im Bette die Besuche seiner Kollegen und einiger fremden Gesandten, auch arbeitete er mit seinem Kabinetschef Arsoni wieder mehrere Stunden. Das war indeß zu viel für seinen Zustand. Die Nacht zum 1. Juni verlief sodann sehr unruhig. Das Fieber kehrte wieder, und am Morgen glaubten die Aerzte einen fünften Aderlaß vornehmen zu müssen, obgleich der Patient sehr geschwächt war. Am 2. Juni schien sein Zustand einige Aussicht auf Besserung zu gewähren, indeß am 3. verschlimmerte sich die Lage des Kranken wieder bedeutend. In Folge der Gehirncongestionen stellten sich Delirien ein, in welchen er die Worte hören ließ: „Italien, Rom, Venedig, Napoleon!“ Dann auch: „Ich will den Belagerungszustand nicht; Italien muß durch die Freiheit wiederauferstehen! Italien kann nicht zu Grunde gehen!“ Die Aerzte nahmen neue Aderlässe vor, die ihm wieder eine Erleichterung verschafften. Am 5. Juni aber hielt es sein

Bruder für angemessen, ihn mit den Sterbesacramenten versehen zu lassen. Der gegen Abend zu ihm beschiedene Geistliche, Pater Giacomo, hatte früher, als Cavour noch den „Risorgimento“ redigirte, mit ihm in Beziehung gestanden. Als der Priester in das Zimmer trat, brach er in Thränen aus. Der Kranke reichte ihm die Hand und sagte: „Die Stunde des Abschieds ist gekommen!“ Der Priester begann ein religiöses Gespräch und reichte ihm das Abendmahl. Als der Pater ihn aufforderte, ein Gebet mit ihm zu sprechen, rief er: „Ja, eins für mich und eins für Italien.“ Bald aber verlor der Leidende die Besinnung wieder. Um 11 Uhr traten der König und der Prinz von Carignan in das Krankenzimmer, der Kranke erkannte sie nicht mehr. Gegen Morgen wich das Fieber von ihm; er streckte die Hand nach dem neben ihm sitzenden Minghetti aus und sprach: „Tutto e salvo!“ Das waren seine letzten Worte. Das Licht, was Italien auf seinem steilsten Pfade zur Unabhängigkeit geleuchtet, erlosch am Morgen des 6. Juni 1861 gegen 7 Uhr. Der englische Gesandte, Sir James Hudson, war bis zum letzten Augenblicke bei dem Sterbenden und sprach nach dessen Verscheiden mit Thränen in den Augen: „Nun ist der größte Staatsmann Europa's dahin.“

Ich schließe die Schilderung des genialen und großen Mannes, dem Italien Unendliches verdankt, mit einer kurzen Charakteristik. „Die Kraft des Grafen,“ sagt der geistreiche Petrucelli della Gattina, „liegt nicht in seinen Principien. Er hat nicht solche Principien, welche unwiderruflich festgesetzt sind, aber er hat einen Zweck, ein festes, klares Ziel, dessen Größe jeden andern Mann vor zehn Jahren hätte schwindeln machen, das nämlich, ein einiges und unabhängiges Italien zu bilden. Die Menschen, die Mittel, die Umstände sind ihm gleichgültig. Er ist immer gerade aus, immer fest gewandelt, oft allein, seine Freunde auf-

opfernd, seine Sympathieen, ja seinen Ruf und oft sein Herz. Nichts war ihm zu theuer; die Schmiegsamkeit seines Geistes ist erstaunlich. Er errieth Alles, und täuschte sich selten, nicht über die Wahrheit, sondern über den Erfolg einer Sache. Er vereinte die Sicherheit der Berechnung des englischen Temperaments mit jenem politischen Genie ohne Scrupel, ohne Idealismus, oft ohne die Großmuth des italienischen Charakters. Cavour ist ein Verbindungsstrich zwischen Sir Robert Peel und Macchiavelli. Er hat etwas Byzantinisches: die List, die feine Logik, das stets thatsächliche Resultat, selbst in den Paradoxen. Lese man seine diplomatischen Noten: es ist beinahe unmöglich, sie zu erreichen; ein solches Sprudeln soliderer dringenderer Gründe, welche Jeden an der Kehle fassen mit ihrer Beredtsamkeit. Man erstaunt darüber, und wird oft überzeugt. Der Graf hat das Genie seiner Epoche und das Genie seiner Race. Er gehört gewiß dem Jahrhundert an, welches das Glück Talleyrands gesehen; aber er gehört noch mehr der Nation an, welche der Welt die furchtbaren Theorieen Macchiavelli's gegeben hat. Die interessante Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter, die weniger bekannte, aber ebenso originelle der venetianischen Diplomatie bieten keine bemerkenswertheren Phrasen dar, als die Depeschen des Grafen Cavour, der nicht immer das Talent hat, die Menschen zu errathen, aber stets die Gabe gehabt hat, eine Situation oder vielmehr die mögliche Seite einer Situation zu errathen. Und gerade dieser Fähigkeit verdankt Italien die schönsten Resultate. Als Minister einer Macht dritten Ranges konnte er nicht die Situation schaffen, wie Napoleon, noch sich auf eine große nationale Kraft stützen, wie Lord Palmerston. Der Mann der inneren Politik ist weniger vollständig, weniger vollendet. Cavour besitzt die allgemeine Kenntniß der Geschichte; aber ihm fehlt die praktische Gewandtheit der In-

scenirung. Dazu hat er nicht selten Unglück in der Wahl seiner Leute. Außerdem verletzt zuweilen eine andere seiner Eigenschaften, seine Persönlichkeit. Cavour kennt sich, kennt die Welt, die ihn umgiebt; er schätzt sie wenig, und hat unrecht, sie dies fühlen zu lassen. Dazu kommt sein ungenirtes Betragen, das sarkastische Lächeln seines Gesichts, sein bürgerliches Wesen, seine gebieterische Rede, seine scharfe Metallstimme, die im ersten Augenblick einen ungünstigen Eindruck macht. Das ist das vollständige Bild des seltenen Mannes."

G. R.

Sechstes Kapitel.

Karl Blind.

Der Gedanke, welche der zweiten von Gustav Struve und Karl Blind im Lande Baden geleiteten Volksbewegung zu Grunde lag, bestand darin, die ganze alte sogenannte Ordnung der Dinge, den ganzen alten Staat der Vorrechte zu zertrümmern, und an dessen Stelle einen neuen, auf dem Grundsatze „Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle“ beruhenden, neuen Staat zu gründen. Nicht blos sämmtliche Gesetze des alten Staates, sondern auch sämmtliche Träger desselben, sollten beseitigt und noch während des Sturmes der Revolution ein neuer Staat mit neuen Gesetzen und neuen Beamten gegründet werden.

Der in dem Regierungsblatte enthaltene „Aufruf an das deutsche Volk“ *) bezeichnet den Grundgedanken

---

*) Der Aufruf an das deutsche Volk lautet:

Deutsche Republik!

Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle!

Im Namen des deutschen Volkes verfügt die provisorische Regierung Deutschlands wie folgt:

Art. 1. Sämmtliche auf den Grund und Boden haftende mittelalterliche Lasten, sowie sämmtliche mittelalterliche persönliche Dienste, Zehnten, Gülten, Frohnden, und welchen Namen sie sonst tragen, sind

der zweiten Volkserhebung in Baden: „Nur das Schwert kann das deutsche Volk noch retten.“ Die Dienstanweisung für sämmtliche Bürgermeister bezeichnet zu gleicher Zeit die einzigen Behörden, welche für's Erste beibehalten werden, und die Art und Weise, wie dieselben die Volkserhebung fördern sollten. Das Grundgesetz der zweiten Volkserhebung endlich enthält im Keime die neue Ordnung, welche durch die Revolution herbeigeführt werden sollte. Daß die Form derselben nur die Republik sein könne, und daß diese sich über ganz Deutschland erstrecken müsse, wurde als sich von selbst verstehend vorausgesetzt.

Die Revolution sollte damit beginnen, das Volk von allen auf ihm ruhenden Lasten frei zu machen, und sämmtliche Unbemittelte auch für alle Zukunft von jedweden Ab-

---

ohne alle Entschädigung sofort abgeschafft. Alle Ablösungsschuldigkeiten für solche Lasten werden ebenfalls getilgt.

Art. 2. Sämmtliche bisher an den Staat, die Kirche und die adeligen Grundherren bezahlten Abgaben hören von diesem Tage an auf; eine das Einkommen der Unbemittelten nicht berührende progressive Einkommensteuer tritt an die Stelle sämmtlicher bisherigen Abgaben; nur die an den Grenzen Deutschlands erhobenen Zölle bleiben für's Erste bestehen.

Art. 3. Sämmtliches Grundeigenthum des Staates, der Kirche und der auf Seite der Fürsten kämpfenden Staatsbürger geht provisorisch, unter Vorbehaltung späterer Ausgleichungen, an die Gemeinden über, in deren Gemarkung es liegt.

Art. 4. Um alle in den vorstehenden Artikeln enthaltenen Erleichterungen zu sichern, wird eine allgemeine Erhebung des Volks angeordnet. Alle waffenfähigen Männer vom vollendeten achtzehnten Jahre bis zum vollendeten vierzigsten Jahre ergreifen die Waffen zur Rettung des bedrohten Vaterlandes.

Von heute an herrscht das Kriegsgesetz, bis das deutsche Volk seine Freiheit errungen haben wird.

Der Schriftführer: Im Namen d. provisor. Regierung Deutschlands:
Karl Blind. Gustav Struve.

Hauptquartier Lörrach, am ersten Tage der deutschen Republik, am einundzwanzigsten September 1848.

gaben frei zu erhalten. Die Gemeinden sollten die Stützen des neuen Staates werden. Ihnen wurde sämmtliches Grundeigenthum des Staates, der Kirche und der auf Seite der Fürsten kämpfenden Staatsbürger provisorisch zugetheilt, wie sie das denselben zugehörige Fahrnißvermögen mit Beschlag zu belegen hatten. Die also ihres sämmtlichen Eigenthums entkleideten Feinde der neuen Ordnung der Dinge verloren zugleich mit ihrem Vermögen den größten Theil des Einflusses, welchen sie bisher auf das Volk ausgeübt hatten. Auf der anderen Seite konnten aber den bereicherten Gemeinden bedeutende Opfer zu Gunsten der neuen Ordnung der Dinge angesonnen werden. Indem von dem alten Staate nichts anderes, als die Gemeindeverfassung vorläufig beibehalten wurde, konnte und mußte alles Andere neu geschaffen werden. Dadurch jedoch, daß die alten Gemeinden vorläufig beibehalten, wurde eine gänzliche Auflösung der alten Ordnung der Dinge, welche die Kraft der Revolution gehemmt hätte, vermieden. Aus den, in ihrer Wesenheit beibehaltenen Gemeinden, deren Verfassung und Verwaltung jedoch sobald als möglich umgeschaffen und der neuen Ordnung der Dinge angepaßt werden mußte, sollte die neue deutsche Republik erwachsen.

Wenn die dritte Volkserhebung in Baden nach denjenigen Grundsätzen geleitet worden wäre, welche bei der zweiten Volkserhebung maßgebend waren, so würde sie schwerlich ein so trauriges Ende gehabt haben.

Am 21. September 1848, Nachmittags 4 Uhr, wurde die Fahne der deutschen Republik vor Lörrach entfaltet. Mögling und Doll bildeten den Centralpunkt der Flüchtlinge und revolutionären Kräfte, welche den Freiheitskampf von Neuem aufnehmen wollten. Karl Blind war dem Namen nach Schriftführer, der That nach leitete er sämmtliche im Hauptquartier vorkommenden nichtmilitärischen Geschäfte, während Löwenfels die militärischen besorgte und

Struve in mündlicher Rede die Zuzüge und Deputationen empfing, auf Anfragen Bescheid ertheilte, einkommende Schreiben las, und die zu ertheilenden Befehle gab. — Friedrich Neff legte als Civilcommissär auf die öffentlichen Kassen Beschlag. Noch an demselben Abend zog die kleine Schaar der Freiheitskämpfer in Lörrach ein, von den Einwohnern und der Bürgerwehr mit Jubel empfangen, und nahm Besitz vom Rathhause. Alle Kassen wurden mit Beschlag belegt, berittene Staffetten nach allen Gegenden abgesandt, um das Volk aufzubieten, sich in Masse zu erheben. Am folgenden Tage strömten bereits bewaffnete Zuzüge von allen Orten herbei, zahlreiche Freiwillige und Gemeinde-Deputationen fanden sich ein, Schliengen und Schopfheim wurden besetzt, mit sehr wenigen Ausnahmen war die ganze, umwohnende Bevölkerung bereit, sich dem Aufstande anzuschließen; nirgends stieß die provisorische Regierung auf einen Widerstand. Sechs und dreißig Stunden, nachdem Struve aus der Schweiz das badische Gebiet betreten hatte, befand sich die republikanische Partei bereits im Besitz einer so ansehnlichen Macht, daß sie im Stande war, Lörrach zu verlassen und gegen Freiburg vorzugehen. In wenigen Tagen war die Streitmacht der Republikaner auf 10,000 mit Flinten oder Buchsen wohlbewaffnete Männer angewachsen.

Der erste Erfolg ist bei einer Volkserhebung immer von enormer Bedeutung. Hätten die republikanischen Truppen mit concentrirter Kraft einen Sieg über das Truppencorps errungen, welches ihnen von Freiburg aus unter den Befehlen des Generals Hoffmann und v. Gayling entgegenzog, so würde die zweite Volkserhebung in Baden einen andern Ausgang gehabt haben. Das ganze Land war ringsum im Aufstande, der Seekreis war von Truppen entblößt. Bei Stauffen stieß der Vortrab der Republikaner auf die ihnen entgegen rückenden fürstlichen Truppen. Die

Stadt wurde verbarricadirt. Zwei Stunden lang dauerte der Kampf. Der Rathhausplatz bildete den eigentlichen Stützpunkt der Stellung der Republikaner. Hier befanden sich Struve, Blind, Pedro Düsar und Müller aus Pforzheim. Die auf den Platz mündenden Straßen waren verbarricadirt. Das Rathhaus wurde der Zielpunkt der feindlichen Geschütze. Die Mauern wurden von Kugeln durchlöchert, die Fenster zertrümmert. Von dem Dache regneten auf die Untenstehenden die von den Kugeln zerschossenen Ziegel herab. Die Stadt brannte an mehreren Stellen. Endlich drangen die fürstlichen Truppen in die Stadt, jeder Widerstand war vergeblich. Das Treffen war verloren. Unzweifelhaft hat Oberst Löwenfels, der in Stauffen den militärischen Oberbefehl führte, den Verlust zu verantworten. Er hatte mit frisch zusammengezogenen Wehrmännern sich in ein Gefecht eingelassen, ohne zu bedenken, wie schwer es für noch undisciplinirte und erst seit wenigen Tagen bestehenden Massen ist, gegen Linientruppen Stand zu halten, während er die beiden besten Bataillone vor dem Gefecht in der Richtung über St. Ulrich und Horben gegen Freiburg geschickt hatte. Hätte er die gesammte Streitmacht in Staufen zusammengehalten, so wäre es ein Leichtes gewesen, das Gefecht zu gewinnen.

Blind verließ nach dem unglücklichen Gefecht mit Struve, dessen Frau und Pedro Düsar Stauffen, um sich in das Hauptquartier Möglings nach Todtnau zu begeben. In Schopfheim wurden sie verrätherischerweise von einem Volkswehrhauptmann mit seiner Abtheilung gefangen genommen, und nach Säckingen an den Amtmann Schey ausgeliefert.

Es war nicht Blind's erstes Martyrerthum, welches ihm nun dafür, daß er die Waffen für seine politische Ueberzeugung erhoben hatte, bevor stand. Für die Einheit Deutsch-

lands in republikanischer Form hatte er bereits vor dem Jahre 1848 durch Schrift und Wort in Arbeiter-, Bürger- und Soldatenvereinen und in den damaligen süddeutschen Blättern gewirkt. Schon in den Jahren 1845 und 1846 wurde er wegen Preßvergehen verfolgt und im Beginn des Jahres 1848 befand er sich wieder einmal im Gefängniß, weil er angeschuldigt war, sich an einer republikanischen Verschwörung betheiligt zu haben. Aber jedenfalls war das neue Martyrerthum schwer und traurig. Er wurde von seinen Feinden barbarisch und niederträchtig behandelt. Die Barbareien und Grausamkeiten der reactionären Partei in Europa wiederholen sich immer wieder von Neuem nach ihren einzelnen, momentanen Siegen. In Ketten und unter Mißhandlungen mehrere Tage im Oberlande umhergeschleppt, wurde er zuerst in Rastadt, dann in Bruchsal und später wieder in Rastadt eingekerkert. Sein Gefängniß bestand aus einer unterirdischen, feuchten Poterne; sein Lager war Stroh. Durch einen rein zufälligen Umstand war das Standgericht genöthigt, sich für incompetent zu erklären; sonst hätte Blind, da er mit den Waffen in der Hand gefangen genommen war, jetzt seinen Tod durch Pulver und Blei gefunden. Aber auch der Antrag des Staatsanwalts vor dem Schwurgericht lautete auf Hinrichtung mit dem Schwerte — Staatsrath Mathy verlangte als damaliger Reichscommissarius die Köpfe Struve's und Blinds. Staatsrath Mathy soll dies nicht leugnen; sein Bericht liegt vor mir, während ich diese Worte niederschreibe; es heißt darin: „die Folgen dieser Schwäche zeigen sich bereits, indem die Anstifter des räuberischen Einfalls von dem Standrecht nicht erreicht worden sind.“ Aber das Schwurgericht ging von humaneren Principien aus, Blind wurde nach seiner muthigen und glänzenden Vertheidigungsrede nur zu einer langen Zuchthausstrafe verurtheilt.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai 1849 umtoste das Gebrause des neuen Aufstandes in Baden das Zuchthaus zu Bruchsal. Die Leidenszeit des jungen Streiters der Revolution hatte fast acht Monate gedauert. Die Thüren wurden eingeschlagen; Fackellicht erleuchtete die dunkelen Gänge des Gefängnisses. Mit dem Säbel in der Hand drang Schlöffel, der einige Monate später den Heldentod auf dem Schlachtfelde starb, an der Spitze von Nationalgarden und bewaffneten Volkshaufen in das Zuchthaus, um seinen Freund Blind zu befreien. Es war die höchste Zeit; denn schon war es im Werke, Blind aus dem Bereich des überall auflodernden Aufstandes in die Kasematten nach Mainz unter preußische Obhut bringen zu lassen. Aber Blind's Energie, sein entschlossenes Vorgehen war Brentano im Wege. Er wußte ihn bald zur Gesandtschaft nach Paris zu entfernen, wo er seiner Vereinbarungspolitik nicht mehr hinderlich sein konnte. „Es fehlte," sagt Struve, „der provisorischen Regierung, gleichwie der frühern Vollziehungsbehörde vollständig an Scharfblick, staatsmännischer Tiefe und Thatkraft; Engherzigkeit, Kleinlichkeit und Trägheit waren ihre hervorragenden Eigenschaften. Hierzu kam noch das Bestreben, alle bedeutenden Capacitäten und Charaktere möglichst fern zu halten, und nur den gefügigen Werkzeugen Einfluß auf die Verwaltung des Staates einzuräumen.*)

Ich lernte Blind damals in Paris kennen. Er machte auf mich gleich bei unserem ersten Begegnen Abends in einem Café des Palais royal einen sehr angenehmen Eindruck. Die lange Gefängnißhaft schien seinen Körper nicht berührt zu haben. Von Mittelgröße und kräftiger Gestalt,

---

*) Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden. Von Gustav Struve. Bern, Verlag von Jenny, Sohn. 1849. S. 221.

braunem, lebendigem Auge, lichtbraunem Haar, einnehmenden Gesichtszügen, war er ein Bild jugendlicher Kraft und Anmuth. Er mochte damals fünfundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahre zählen. Seine Manieren waren einnehmend, nur zuweilen trat ein etwas schroffer und herber Ton störend zwischen die angenehmen Formen des Umganges; von dem süddeutschen Dialekte war, außer einer gewissen Breite im Ton, in der Sprache wenig zu bemerken. Er wohnte mit Arnold Ruge und mit Friedrich Schütz, dem Mitgliede des Frankfurter Parlaments, in der rue des victoires im Hotel gleichen Namens. Sie sollten die offizielle Anerkennung der französischen Republik erwirken und mit denjenigen Parteiführen der Nationalversammlung in Verbindung treten, welche mit der deutschen Revolution sympathisirten. Es war eine Mission, ähnlich derjenigen, welche die Herren Teleki, Pulsky und Szarvady, als Vertreter Ungarns, und den Oberst Frapolli, als Gesandten der Römischen Republik um dieselbe Zeit nach Paris geführt hatte. Blind war in dieser Richtung außerordentlich thätig; daß seine Mission fehlschlug, lag nicht an seinen Bemühungen, sondern an der Politik der Regierung Louis Bonaparte's, welcher damals gerade seinen Streich gegen die Römische Republik vorbereitete. Die Gesandtschaft der jungen revolutionären Regierung Badens war sehr einfach in einigen Zimmern des Hotel des Victoires eingerichtet. Sie hatte sich mit einem aus allen Nationalitäten zusammengesetzten Flüchtlingscomité, welches sich kurz vorher zur Unterstützung der revolutionären Bewegungen in Deutschland gebildet hatte, in Verbindung gesetzt. Täglich wurden Waffeneinkäufe für die badische Armee abgeschlossen und Offiziere engagirt. Daß Blind das Engagement Mieroslawski's nicht früher abschloß, lag nicht an ihm, sondern an dem Zögern, an der Unentschiedenheit und an dem verrätherischen Benehmen

Brentano's, der die Gesandtschaft seiner Regierung oft vollständig sowohl mit seinen Aufträgen, wie mit pecuniären Mitteln im Stiche ließ. Brentano scheint überhaupt Blind immer gehaßt zu haben. Struve sagt über Brentano's Benehmen gegen Blind, als derselbe noch in Carlsruhe war: „Insbesondere bildete Carl Blind die Zielscheibe des Zornes Brentano's. Fast jeden Tag brachte der Minister des Innern in eigener Person Klagen gegen diesen ebenso arbeitstüchtigen als thatkräftigen jungen Mann vor den Landesausschuß, welcher sehr geneigt war, dieselben anzuhören. Struve hatte Mühe, seinen Freund vor unmittelbar verletzenden Beschlüssen zu schützen, und konnte nur bewirken, daß eine Untersuchungscommission niedergesetzt wurde, welche die angeblichen Vergehungen Blind's ermitteln sollte. Diese ermittelte allerdings, daß nichts zu ermitteln gewesen war. Nichts destoweniger blieb der Widerwille Brentano's gegen Blind bestehen. Unter diesen Umständen nahm Blind nicht ungern die Stelle eines Gesandtschaftssecretärs in Paris an, zu welcher ihn Struve vorgeschlagen hatte, weil er kein Mittel sah, ihn gegen die Launen Brentano's sicher zu stellen. Da kann man sich freilich nicht mehr über das Benehmen Brentano's gegen seine Gesandtschaft in Paris wundern.

Im Elysée gab man sich damals anfänglich der Meinung hin, die süddeutschen Aufstände würden zu Anschlußgesuchen an Frankreich, oder zu ähnlichen, im französischen Interesse liegenden Combinationen führen. Als die französische Regierung aber sah, daß sie sich getäuscht, als die beiden Gesandten Rheinbaierns und der Pfalz an ihrem deutschen Standpunkte unweigerlich festhielten, als sie mit Ledru-Rollin, dem Führer der Bergpartei, und den Mitgliedern der legislativen Versammlung verkehrten, welche der deutschen Revolutionssache ohne aggressive Hintergedanken freundlich gesinnt waren, als sie sich von jeder Berüh-

rung mit der auf der Montagne sitzenden, jung-bonapartistischen Fraction, deren Haupt damals der „Bürger" Jerome Napoleon war, fern hielten, da dachte die französische Regierung auf Maßregeln der Verfolgung gegen sie. Der gescheiterte Aufstandsversuch vom 13. Juni mußte den Vorwand dazu geben. Schütz entging dem Arrestationsbefehl durch schleunige Abreise nach Belgien, Blind wurde verhaftet und in das Gefängniß „la Force" geführt, um in den Prozeß gegen die Montagne verwickelt zu werden. Sein an den Minister des Auswärtigen gerichtetes Protestschreiben, worin er sich über Verletzung des Völkerrechts beschwerte, blieb ohne Erfolg.

Endlich brachte die Linke der legislativen Versammlung durch Savoye die badisch-pfälzische Sache im Palais Bourbon zur Verhandlung. Die Sitzung ist auch noch heute, wo Deutschland am Rhein bedroht ist, von großer Bedeutung, indem der Minister des Auswärtigen ein Geständniß machte, welches die geheimsten Hintergedanken Louis Napoleons in Betreff Deutschlands verräth.

Um sich vor der Nationalversammlung wegen Verhaftung eines mit regelmäßigen Accreditiven versehenen diplomatischen Geschäftsträgers zu rechtfertigen, hatte Herr von Tocqueville anfänglich erklärt: „Der Bevollmächtigte, Herr Karl Blind, sei nicht sowohl in dieser Eigenschaft, sondern vielmehr als Verschwörer des 13. Juni verhaftet worden."

Die Linke that stürmisch gegen diese Unterscheidung Einspruch.

Da fuhr der Minister mit seiner eigentlichen Meinung heraus. „Hat man denn," rief er, „die Vergangenheit so weit vergessen, daß man nicht mehr weiß, daß die Partei, welche in Baden und in der Pfalz triumphirte, dieselbe ist, welche seit zehn Jahren die unversöhnlichste Feindschaft gegen Frankreich hegt? —"

„Gegen die französische Regierung!“ riefen die Mitglieder des Berges.

„Das ist ja dieselbe Partei,“ fuhr der Minister fort, „welche durch ihre Schriften und durch ihre Drohungen sich immer mit der größten und bittersten Energie gegen die Tendenz der französischen Nation, sich bis an den Rhein hin auszudehnen, erhoben hat.*)

Die dreitägige Verhandlung der legislativen Versammlung schloß bekanntlich mit der Annahme der Tagesordnung, und Blind blieb im Gefängniß.

Während der nun folgenden Untersuchung bemühte man sich höchst auffallender Weise, ihn zu der Erklärung zu vermögen, daß er „sich nicht mehr als diplomatischen Vertreter seiner Regierung betrachte“ — gerade, als ob diese Erklärung zu irgend einem politischen Parteimanöver hätte benutzt werden sollen. Man wies darauf hin, daß sein Beharren bei der Eigenschaft als Abgesandter ihm „Repressalien“ für einen mittlerweile in Baden gefangen genommenen und erschossenen französischen Gesandschaftsagenten zuziehen könne.

Blind antwortete: „Er betrachte sich fortwährend als den Vertreter seiner Regierung; das Völkerrecht sei in ihm verletzt worden; die französische Regierung habe kein anderes Recht, als ihm seine Pässe zur Rückkehr nach Hause zu geben.“

Nachdem die preußischen Truppen nun, einige Zeit später, die Rheinpfalz und den größten Theil von Baden unterworfen hatten, und bereits eine Anzahl Insurrectionsführer standrechtlich erschossen waren, wurde Blind, begleitet

---

*) So wörtlich der Moniteur: „C'est ce même parti, qui, par ses écrits, par ses menaces, s'est toujours levé avec la plus grande, la plus amère énergie contre cette tendance du peuple française à s'étendre vers le Rhin.“

von zwei Soldaten, vor einen höhern Gerichtsbeamten geführt. „Die Anklagekammer“, eröffnete ihm dieser, „hat ein arrêt de non-lieu in Betreff Ihrer Person ausgesprochen; Sie sollen deshalb jetzt, Ihrem früheren Wunsche gemäß, in Ihre Heimath entlassen werden. Zu diesem Zwecke wird die Polizei Sie an die Kehler Brücke führen!“

Ruhig erwiderte Blind: „Das heißt unter den jetzigen Umständen so viel für mich, als der Tod!“

Voll Erbitterung stießen die beiden Soldaten mit ihren Gewehrkolben auf die Steinplatten des Bodens.

„Aber, es giebt ja ein Mittel,“ fuhr der Gerichtsbeamte mit schlauer Miene fort, „dem zu entgehen; erklären Sie doch förmlich, Sie seien nicht Bevollmächtigter von Baden und der Pfalz, und lassen Sie sich von einem französischen Bürger reklamiren.“

Blind blieb standhaft bei seiner Weigerung.

Einige Tage später erhielt Blind eine Ladung vor den Repräsentanten des Polizeipräfekten. In auffallend freundlicher Form wurde er empfangen. Es schien, als ob einmal ein Versuch mittelst eines andern Verfahrens gemacht werden solle. „Sie können nun nach England abreisen,“ redete ihn der Polizeibeamte mit freundlich lächelnder Miene an, „bedürfen Sie vielleicht einer Summe Geldes? Nennen Sie mir beliebig die Summe, ich habe Auftrag, sie Ihnen auszuhändigen.“

Blind lehnte das Anerbieten mit kurzen und stolzen Worten ab.

Es war an einem prächtigen Augustabend, als ich mit Blind auf dem Pariser Nordbahnhofe zusammentraf, um mit dem Abendzuge nach Boulogne zu fahren und das Gebiet der französischen Republik zu verlassen. Um Mitternacht schifften wir uns im Hafen von Boulogne ein, und mit dem Frühroth des kommenden Morgens erblickten wir Beide zum ersten Male das Meer, bedeckt mit den

Schiffen aller Nationen. Es war ja die große Wasserstraße, welche die Nordsee mit dem atlantischen Ocean verbindet, auf der wir fuhren. Am andern Nachmittage landeten wir im Hafen von London. Wir bezogen zusammen dasselbe Haus in der Umgebung von Grosvenor-Square, nnd lebten dort fast sechs Wochen im Verkehr mit den Flüchtlingen aller Nationen, welche damals täglich aus Havre, aus Calais, aus Boulogne und Ostende an der englischen Küste landeten. Die Diplomatie aller Länder des Continents schien sich im Herbst 1849 die Hände gereicht zu haben, um die revolutionären Elemente, die den Standgerichten und den Gefängnissen entgangen waren, so weit wie möglich von ihren Grenzen zu entfernen.

Seit jener Zeit ist Karl Blind für die Ausbreitung und Verwirklichung der revolutionären Ideen, welche ihn vom Continent vertrieben haben, eine Macht in England geworden. Nur die agitatorische Thätigkeit Mazzini's kommt der der seinigen in England gleich. Der materielle Erwerb nimmt nur einen geringen Theil seiner Zeit in Anspruch, und selbst diese Stunden müssen der Propaganda dienen, da er sie mit politischen Correspondenzen für italienische, deutsche, englische und amerikanische Zeitungen ausfüllt; der ganze übrige Theil des Tages, sowie ein Theil der Nacht wird den revolutionären Bewegungen aller Länder gewidmet. Durch die gediegenen, radical gehaltenen Leitartikel einer der ersten englischen Zeitungen, welche aus der Feder Blinds fließen, ist seine Stimme in der englischen Presse von großer Bedeutung. In den Spalten dieses großen und wichtigen Organs arbeitet er für die Interessen Deutschlands und für das Recht Italiens auf Entwicklung seiner nationalen Freiheit und Einheit; hier streitet er für die Befreiung und Wiederherstellung Polens und für das Recht Schleswig-Holsteins, des von Deutschland vierzehn Jahre lang verlassenen Bruderstammes; hier verficht er die Sache

der nordamerikanischen Union gegen England und gegen die Sklavenstaaten. Als die englische Presse den großen Befreier Süditaliens nach dem Bubenstück von Aspremonte, wie immer dem Erfolge huldigend, im Stich ließ, da erhob Blind von Neuem seine Fahne in England und nahm ihn gegen die kleinlichen und erbärmlichen Angriffe der Times und anderer Organe der englischen Presse in Schutz. Garibaldi liebt ihn dafür auch mit der Liebe eines Freundes, und als Elpis Melena vor zwei Jahren von Caprera nach London reiste, sagte Garibaldi: „Da müssen Sie zuerst in London meinen Freund Karl Blind besuchen." — Polen zählt Blind schon seit fast zwanzig Jahren immer zu seinen besten Streitern im Auslande. Bereits im Jahre 1847, als Mieroslawski in Berlin zum Tode verurtheilt wurde, erhob er seine Stimme gegen eine solche Justiz. Blind redigirte damals, die juristische Laufbahn, für deren Vorbereitung er in Bonn und Heidelberg studirt hatte, aufgebend, die Landtagszeitung, ein Beiblatt der „Mannheimer Abendzeitung", in jener Zeit das entschiedenste Oppositionsblatt in Deutschland. Mit dem bekannten polnischen Patrioten, dem verstorbenen Senator Worcel, stand er bis zu dessen Tode in intimen Beziehungen. Ueberhaupt gibt es wenige Schriften aus Blinds Feder, in denen er nicht für die Wiederherstellung Polens gegen die russische Despotie und gegen den Panslavismus in die Schranken tritt. Mögen hier nur die Flugschriften: „Rußlands Herrschaftspläne und seine kaukasischen Kriege" (1860), „Antwort an einen Czechen, ein Beitrag zur Nationalitätenfrage" (1861) und die Reihe glänzender Artikel, welche er vor dem Kriege mit Rußland unter dem Titel: „The universal empire of the Cossacks" in einer Londoner Zeitschrift schrieb, erwähnt werden. Blind hat während seines Aufenthalts in England manche Jahre dem Studium der Geschichte der Völkerstämme des östlichen Europa gewidmet; auch in historischer

Beziehung sind seine dahin einschlagenden Schriften von großer Bedeutung. Eine umfassende agitatorische Thätigkeit entwickelte er als Redner für die Wiederherstellung Polens auf den großen Meetings im mittlern und nördlichen England, sowie in Schottland im verflossenen Sommer. Den Gesandten der polnischen Nationalregierung, Herrn Joseph Cwierczakiewicz, traf ich im Blindschen Hause.

Auch seinen Kampf für die deutschen Interessen hat Blind in England mit der ihm besonders eigenen Zähigkeit und Energie fortgesetzt. Zahllose Flugschriften, Artikel in der deutschen, englischen und amerikanischen Presse, eine Menge persönlicher, meistens geheimer Verbindungen mit politischen Parteiführern und Gesellschaften in Deutschland und Reden in den englischen Meetings dienen ihm für seine propagandistischen und revolutionären Zwecke nach dieser Richtung hin. Die Broschüren und Flugschriften des von den deutschen Flüchtlingen Dr. Brommer, Dr. Schaible, Ravenstein und Wolffsohn in England gegründeten Vereins „Deutsche Einheit und Freiheit" stammen fast sämmtlich aus Blinds Feder, und er ist die Seele der politischen und revolutionären Thätigkeit dieses Vereins geworden. Ich will, um eine Skizze derselben zu geben, nur von der Thätigkeit eines einzigen Jahres sprechen. Möge sich der Leser die Bilder der verflossenen Jahre nach dieser kurzen Skizze selbst aufrollen. Im Frühjahr 1862 wurde öffentlich und privat im Sinne der Integrität Deutschlands gewirkt. Die Thätigkeit war nach dieser Richtung hin namentlich auf Turin, Mailand, Neapel und Palermo gerichtet. Die englische, amerikanische, deutsche, schweizerische und italienische Presse wurde nach allen Seiten hin in Thätigkeit gesetzt. Gegen die von Kossuth angeregte, vom Palais Royal beförderte Idee einer sogenannten Donau-Conföderation, in welcher das vorwiegend magyarische, von deutscher Civilisation genährte Ungarn unterginge, um einem

wesentlich panslavistischen Staatsbau Platz zu machen, wurde die Broschüre „Deutschland und Ungarn“ gerichtet, und namentlich in Galizien, Ungarn und Deutschland verbreitet. Das Flugblatt „Was uns retten kann!“ empfahl die Agitation für eine deutsche Nationalversammlung, mit unbedingter Weglassung der Oberhaupts- und Führerschaftsfrage. Zum Frankfurter Schützenfeste sandte Blind einen Schützengruß. Dort wurden zu gleicher Zeit viele Tausende von Broschüren und Flugblättern verbreitet. Umfassender noch als früher trat die Thätigkeit des Vereins in der schleswig-holsteinischen Sache auf. Die englische und schottische Presse erhielt zahlreiche Zusendungen. Massenhaft wurden die Flugschriften: „Germany and the Schleswig-Holstein Question, a letter to Mr. John M'Adam at Glasgow“ verbreitet, abgedruckt und hervorragenden Politikern und Staatsmännern zugesandt. In Deutschland erschien auf Vereinskosten eine in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitete Uebersetzung. „Dänemark und die deutsche Volkspartei“ ist eine in englischer und deutscher Sprache erschienene Schrift gegen einen dänischen Agenten, der in Schottland agitirte. Nachdem die englische Regierung endlich in ihren bekannten Noten einen gerechtern und deutschfreundlichern Standpunkt angenommen hatte, wurde in der Agitation mit noch größerem Eifer fortgefahren. In Blinds Hände wurde durch angesehene Einwohner der Herzogthümer ein neues Aktenstück gelegt, welches unter dem Titel: „Memorandum of the Schleswig-Holstein Question, dedicated to the government, the parliament and the people of England“ erschien. Das Memorandum, welches in anschaulicher Weise in gedrängter Darstellung den ganzen Stand der Sache entwickelt, wurde an die Mitglieder des Ober- und Unterhauses und an die Minister versandt und speziell der Regierung übergeben. Der bekannte, von mir in der deutschen Presse zuerst verbreitete scheußliche Fall

der Auspeitschung eines deutschen Kindes in Eckernförde wurde in einem besondern Blatte: „The Child-wipping Case at Eckernfoerde“ beigegeben, und außerdem als lithographirtes Blatt zu vielen Tausenden von Exemplaren über ganz England verbreitet. Dann folgte ein Aufruf, der über Deutschland und Polen verbreitet wurde, worin die Wiederherstellung eines unabhängigen Polens im nationalen sowie im freiheitlichen Interesse unsers Vaterlandes besprochen wird. Der Aufruf wurde zugleich in der ganzen englischen Presse, wie in „Daily News“, „Morning Advertiser“, „Morning Star“ und in zahlreichen englischen Provinzialblättern nochmals abgedruckt. Wozu soll ich diese unermüdliche Thätigkeit im freiheitlichen und nationalen Sinne, welche ich nur in einigen Grundzügen andeuten kann, noch ausführlicher schildern? — Deutschland, Schleswig-Holstein und Polen sind dem unermüdlichen Agitator und den Männern, welche im „Verein für Freiheit und Einheit“ mit solcher Energie ihre Interessen fördern und vertheidigen, zu großem Dank verpflichtet.

Seit unserm gemeinschaftlichen Aufenthalte in England hatte ich Blind seit vierzehn Jahren nicht wiedergesehen. Im verflossenen Jahre fuhr ich von Hamburg über das Meer, um den Freund, mit dem ich in jener Sommernacht von Boulogne über den Kanal nach der Zufluchtsstätte aller politischen Verbannten segelte, in London wieder zu sehen.

Der unermüdliche Agitator kam gerade von einer Reise durch Schottland zurück, wo er auf den großen Meetings in den nördlichen Städten für die Freiheit und für die Wiederherstellung Polens gesprochen hatte. Er war ganz noch der Alte aus den Tagen unsers gemeinsamen Exils, nur unermüdlicher, konsequenter und noch thätiger im Kampfe, noch gediegener im Wissen; ein humaner und wohlwollender Zug, der seitdem hervorgetreten war, diente

nur dazu, dem Bilde des Freundes, eines der ersten und besten Vorkämpfers im großen Kampfe der Völker um Freiheit und nationale Entwicklung, wie er mir vor den Augen der Seele schwebte, eine schönere Folie zu geben. An der Seite einer geistreichen und liebenswürdigen Frau, welche ihm durch ihren unvergänglichen Humor manche trübe Stunde verscheucht hat, kam er mir entgegen, sein Haus war eine gastliche Stätte für die Flüchtlinge aller Nationen geworden, und ich rechne die Abende, welche ich dort zubrachte, zu meinen heitersten und interessantesten Abenden in London.

G. R.

Siebentes Kapitel.

Joseph Mazzini.

Welches Land der Erde besitzt zwei Männer, wie die beiden Josephe: Mazzini und Garibaldi? Zwei Männer, so rein, als Menschen, Freunde des Vaterlandes, und als Freiheitskämpfer. Mazzini, der Wegweiser seines Volkes seit mehr als 30 Jahren! Garibaldi, das Schwert Italiens!

Mazzini, der Sohn des Millionärs, welcher sich selbst, Gut und Blut dem Vaterlande hingab, Garibaldi, der Sohn des Volkes, welcher, nachdem ihn das irre geleitete Vaterland ausgestoßen, und der Sturm seines Lebens ihn über den Ocean an die Ufer des La-Plata verschlagen hatte, dort nur daran dachte, sich zum Dienste seines Volkes, zum Dienste der Freiheit vorzubereiten. Mazzini, das glühende Herz, welches den höchsten Genuß des Daseins, das Leben der Liebe und der Familie von der Hand weist, um ganz dem Vaterlande leben zu können; Garibaldi, welcher seine Leonta liebte, wie nur ein Held lieben kann, und sie mit dem Kinde, das sie unter dem Herzen trug, auf dem Rückzuge von Rom (1849) im Kampfe der Freiheit opferte!

Was war Italien, bevor diese beiden Männer ihm ihre Dienste leisteten? Ein Land, schlimmer zerrissen selbst als Deutschland; ein Land, in welchem die Priester ein Jahrtausend hindurch unumschränkte Herren gewesen waren,

der Tummelplatz der Eroberungssucht aller Nachbarn, so oft von flachen Durchreisenden als unverbesserlich verschrieen, — und jetzt ein Land, dem nur zwei Städte: Rom und Venedig zu seiner Einheit fehlen, ein Land, welches der ganzen Welt die Fahne des Fortschritts voranträgt, indem es alle Klöster und alle geistlichen Körperschaften aufhob! Wer hätte solche Erfolge zu hoffen gewagt, zu einer Zeit, da das Lesen und die Verbreitung der Schriften Mazzini's mit dem Tode bestraft zu werden pflegte? Und doch sind beide Vorkämpfer der Freiheit mit dem errungenen Erfolge noch nicht zufrieden. Beide wollen das ganze Italien, Mazzini überdieß das republikanische Italien, und weil dieses noch nicht erstanden ist, bleibt er außerhalb desselben, und sieht von da, wie einst Moses an der Grenze des gelobten Landes, nach dem Ziele seiner Wünsche.

Zwei so glänzende Sterne konnten an dem Himmel der Menschheit nicht aufgehen, ohne von zahlreichen und gehässigen Gegnern reichlich verunglimpft zu werden.

Je weiter Mazzini seinem Volke voranschritt, desto wüthender war der Haß seiner und der Menschheit Feinde. Je weniger er still stand, nachdem ihm die Nation von einer Stufe zur andern gefolgt war, desto grimmiger fielen ihn Diejenigen an, welche die Menschheit am liebsten unter dem Joche des Despotismus sehen. Doch nicht blos Mazzini, auch Garibaldi, dessen Wirken doch unmittelbarer, augenscheinlicher, so zu sagen handgreiflicher war, wurde von allen dem Papste zu Rom verpfändeten Kanzeln herab diesseits und jenseits des Ocean's auf's Härteste verfolgt; glücklicher Weise mit sehr geringem Erfolge. Nur bei den unwissendsten und rohesten Menschen fielen die Reden gegen ihn auf empfänglichen Boden. Anders verhielt es sich mit Mazzini. Dessen Streben trat nicht so klar vor die Augen der kurzsichtigen Menge. Diese konnte ihm nicht folgen, wenn er seine Pläne zur Befreiung und zur Einigung seines Vater-

landes machte, wenn er sich, wie im Jahre 1848 von der Schaubühne bescheiden zurückzog, um einem Anderen das Werk der Befreiung Italiens zu überlassen, wenn er, wie im Februar 1853, sich in die Höhle des Löwen wagte, aus der er nur in Folge seiner außerordentlichen Geistes-Gegenwart lebend entkommen konnte.

Die Alltagsmenschen verstehen nicht, warum Mazzini im Jahre 1859 und später 1860 nicht Theil nahm an den Lorbeeren seines Freundes Garibaldi, doch wer die beiden großen Männer kennt, der weiß, daß, wenn ihr Ziel auch eines und dasselbe ist, doch der Platz, den jeder auf dem Marsche einnimmt, nicht derselbe sein kann. Ich rechne es zu dem schönsten Schmucke meines Lebens, daß ich mich einen Freund Mazzini's nennen darf. Garibaldi war im Jahre 1851 längere Zeit hindurch mein Nachbar in Staaten-Island in der Nähe von New-York. Doch lernte ich ihn zu meinem innigen Bedauern persönlich nicht kennen.

Bevor dem deutschen Vaterlande zwei Helden, ähnlich Mazzini und Garibaldi, erstanden sind, können wir auf Freiheit und Einheit nicht hoffen. Wohl wurden diese beiden Männer oft unwürdig verläumdet, doch bewegte sich die italienische Nation in der ihr von denselben bezeichneten Richtung. Sie vertraute ihnen mehr als einmal ihr Schicksal an. Doch die deutsche Nation hat noch nie so großes gewagt als die italienische in den Kämpfen der Jahre 1820, 1830, 1848 und 1849, 1859 und 1860. Das italienische Volk ist nach einer erlittenen Niederlage, wie in den Jahren 1820, 1830 und 1849 nie in eine solche Erschlaffung versunken, wie das deutsche nach 1831 und 1849. Es setzte, wenn auch unter dem Schleier des Geheimnisses und mit furchtbaren Gefahren den Kampf der Freiheit unausgesetzt fort, und die Männer, welche ihre Führer in diesem Kampfe waren, heißen Joseph Mazzini und Joseph Garibaldi.

Die Voraussetzung einer richtigen Würdigung dieser

beiden Männer besteht in der Kenntniß der Geschichte Italiens. Wer von dieser nicht mehr weiß, als was er aus dem Brockhaus'schen Conversations-Lexikon oder den unter habsburg'schem Einflusse stehenden deutschen Zeitungen gezogen hat, der ist nicht im Stande, den Werth der Thaten zu schätzen, welche darauf berechnet waren, die himmelschreienden Zustände Italiens zu verbessern.

Der appenninischen Halbinsel fehlte nicht blos, gleich unserem deutschen Vaterlande, die Einheit. Die Zerrissenheit der Nation war dieser um so mehr feindlicher, als es eine ausländische Dynastie war, welche dieselbe hervorrief. Das Haus Habsburg herrschte direct in der Lombardei und in Venetien, in Toskana und Modena, indirect im ganzen übrigen Italien.

In demselben Maaße als die italienische Nation seit 1820 in immer wiederkehrenden Revolutionen sich bemühte, das unerträgliche Joch ausländischer oder doch durch das Ausland inspirirter Zwingherrschaft abzuschütteln, wurde der Druck derselben immer haarsträubender.

Wer mit den gediegensten Werken über das Italien der letzten fünfzig Jahre vertraut ist, welche in Frankreich, England und Deutschland und in neuester Zeit in Italien selbst erschienen sind*), der weiß, daß in diesem Lande während der genannten Zeit durchaus kein Rechtszustand war, daß die Polizei sich über alle Gesetze hinwegsetzte, Todesurtheile sprach oder Banditen dang, in den Bagno schickte mit oder ohne Urtheil, prügeln oder peitschen ließ, wie es ihr beliebte, und daß sogar die Tortur in ihren abschreckendsten Formen regelmäßig Anwendung fand.

Unter diesen Umständen war Bürgertugend gleichbedeutend mit Widerstand gegen diesen Despotismus. Die

---

*) Ich nenne hier nur die Werke von Gustav Rasch: „Frei bis zur Adria" und „Das Schwert Italiens".

Tugend strahlte um so glänzender, je entschiedener und unentbehrlicher der Widerstand war.

Tausende fielen als Opfer ihrer Bürgertugend durch die Kugel oder durch den Strang, Tausende hauchten ihr Leben unter den Marter-Instrumenten der Tortur aus, Tausende gingen in ungesunden Kerkern zu Grunde. Ihnen allein gebührt die Krone des Märtyrerthums. Doch nur Einer behandelte den Kampf mit dem herrschenden Despotismus systematisch und weihte demselben sein ganzes Leben seit dem Jahre 1830 mit Aufopferung alles Dessen, was sonst die Menschen am höchsten schätzen.

Dieser Eine ist Joseph Mazzini. Schon im Jahre 1831, also in einem verhältnißmäßig jungen Alter, zeichnete er sich aus durch den unsterblichen Brief, den er an Karl Albert von Savoyen richtete, und in welchem er denselben aufforderte, der erste der Menschen zu werden, d. h. sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, deren Zweck war, der Nation die Freiheit und die Einheit zu geben.

Karl Albert hatte nicht den Muth, der Aufforderung des begeisterten Freiheitskämpfers Folge zu leisten. Im Gegentheil ließ er denselben zum Tode verurtheilen und zwang ihn dadurch, das geliebte Vaterland zu verlassen.

Mazzini wurde von den Schriftgelehrten und Pharisäern seiner Zeit als unpraktisch verschrieen. Seine Ideen wurden Hirngespinnste, seine Thaten Verbrechen genannt. Doch die italienische Nation bewegte sich, ihren Tyrannen zum Trotze, in der ihr von Mazzini bezeichneten Bahn, allerdings weit langsamer, als ihr geistiger Führer, doch unausgesetzt Schritt für Schritt vorwärts, und Karl Albert's Sohn, Victor Emanuel, genießt jetzt schon einen Theil der Früchte, welche an dem von Mazzini gepflanzten und von Garibaldi gepflegten Freiheitsbaume wuchsen.

Den bei weitem größten Theil der Zeit von 1831 bis jetzt mußte Mazzini fern von seinem Vaterlande in der

Verbannung zubringen. Doch hörte er nie auf, an dem Werke der Befreiung desselben fortzuarbeiten. Soweit es möglich war, wirkte er öffentlich und durch die Presse, indem er die heilige Flamme der Begeisterung für die Befreiung Italiens nährte. Insofern aber die Tyrannen dem freien Worte Zügel anlegten, scheute er sich nicht, heimlich und im Verborgenen fortzusetzen, was er öffentlich vor aller Welt begonnen hatte und am liebsten vollendet hätte.

Mazzini war scharfblickend genug, zu erkennen, daß die einzige sichere Grundlage der Freiheit die sittliche Kraft und die Aufklärung des Volkes sei. Er wußte, daß die Aufklärung, welche nicht weiter als bis zu einem Wortkampfe führe, ein Irrlicht sei.

Mazzini ließ seine Nation nicht in dumpfe Erschlaffung sinken. Er verlor den Faden nie, welcher ihn mit Italien in Verbindung erhielt. Der geheime Bund, an dessen Spitze er stand, konnte niemals ausgerottet werden; und dieser verbreitete, obgleich stets mit Lebensgefahr für jeden Betheiligten, die insgeheim in Italien oder im Auslande gedruckten Schriften, welche den unversöhnlichen Haß des Volkes gegen die Unterdrücker Italiens rege erhielten und zugleich mit ihm die Hoffnung besserer Tage.

Im Jahre 1833 mißlang zwar der von Mazzini vorbereitete Einfall in Savoyen, allein derselbe trug viel dazu bei, die in Italien herrschende Verstimmung zu nähren.

An dem Unternehmen der Gebrüder Bandiera (1844) hatte Mazzini keinen Theil. Er kannte die Stimmung des Volkes genau genug, um einen unglücklichen Ausfall desselben vorauszusehen. Natürlich aber stand er mit dem hochherzigen Brüderpaare in Verbindung. Dieses wußten die Regierungen wohl, welche Italien beherrschten, und besaßen Einfluß genug, um zu bewirken, daß die englische Regierung das Postgeheimniß verletzen und den Briefwechsel Mazzini's erbrechen ließ.

Mazzini, welcher sich damals in England aufhielt, ließ sich dieses Verbrechen aber nicht geduldig gefallen. Er bewirkte, daß die Sache im englischen Parlamente zur Sprache kam. Wohl konnten die Menschen, welche in Folge dieser ministeriellen Verrätherei in die Hände der italienischen Henker fielen, nicht gerettet werden, allein diese Schandthat blieb doch wenigstens nicht ungerügt, während viele ähnliche, welche in Deutschland unausgesetzt stattfanden, nicht einmal öffentlich zur Sprache gebracht wurden.

Als um die Mitte der vierziger Jahre Italien für Pius IX. zu schwärmen begann, schrieb Mazzini (im September 1847) einen Brief an den Papst, worin er denselben, in ähnlicher Weise, wie früher den König Karl Albert, aufforderte, sich an die Spitze der italienischen Bewegung zu stellen und dadurch auch die Wiedergeburt Europa's vorzubereiten.

Doch Pius IX. war noch weit weniger als Karl Albert fähig, einen derartigen kühnen Entschluß zu fassen. Nicht von oben herab, sondern nur von unten herauf läßt sich die Freiheit der Völker bauen.

Dieses bewies wiederum die Februar-Revolution des Jahres 1848. Diese that in wenigen Stunden mehr für die Befreiung der Völker Europa's, als alle Könige zusammengenommen im Laufe vieler Jahrzehnte gethan hatten.

Schon vor dem Februar 1848 hatte sich Sicilien gegen seinen König Bomba erhoben. Unter dem begeisternden Hauche, welcher damals von Paris ausging, standen Mailand und Venedig gegen das Haus Habsburg auf. Mazzini eilte aus England nach dem geliebten Vaterlande. Doch erkannte er bald, daß die Bewegung Oberitaliens in den Händen Karl Albert's und der Constitutionellen lag, und ihm keine Gelegenheit zur Thätigkeit bot. Er zog sich schon bald von einem Felde zurück, auf welchem nach seiner Anschauungsweise der Sieg nicht errungen werden konnte.

Es galt, die Feinde italienischer Freiheit und Einheit zu stürzen, nicht mit denselben gemeinsame Sache zu machen. Als unversöhnliche Feinde derselben hatten sich der König Ferdinand II. von Neapel, der Papst und die Herzöge Mittel=Italiens erwiesen. So lange diese auf ihren Thronen geduldet wurden, konnte Italien nicht frei werden.

Die Constitutionellen hatten die Befreiung Italiens in die Hand genommen. Mazzini wollte sie nicht stören. Er machte ihnen das Steuerruder der Gewalt nicht streitig. Er zog sich mit seinen Freunden nach dem Canton Tessin zurück, als er sah, daß die Führer des Volkes mit ihm nicht Hand in Hand gehen wollten oder konnten.

Als aber im Herbste 1848 Pius IX. aus der Siebenhügelstadt entfloh, fand sich Mazzini daselbst ein. Er wurde sofort in die constituirende Versammlung und im März 1849 zu einem der Triumvirn der römischen Republik erwählt. Er trug viel zu den trefflichen Gesetzen bei, welche damals in Rom gefaßt wurden, und als es zum Kampfe mit den von Napoleon abgesandten Truppen kam, führte er denselben in einer Weise, welche die Schamröthe in die Wangen der französischen Feinde hätte treiben müssen, wenn sie einer solchen Regung fähig gewesen wären.

Bei einem der ersten Gefechte, welche damals zwischen den Franzosen und den Besatzungstruppen Rom's stattfanden, wurden unter Anderem mehrere französische Offiziere gefangen genommen und auf das Capitol vor die Triumvirn gebracht.

Mazzini ergriff das Wort, begrüßte die Gefangenen mit Freundlichkeit und erklärte, die französische Republik könne gegen die römische Republik keinen Krieg führen. Es könne sich nur um ein Mißverständniß handeln. Er befahl, daß den gefangenen Offizieren ihre Degen zurückgegeben würden. Diese waren nicht zur Hand. Mazzini ersuchte darauf die italienischen Offiziere, welche ihm zur

Seite standen, ihren französischen Brüdern mit ihren Degen auszuhelfen. Dieses geschah. Die französischen Offiziere entfernten sich unter Betheuerung ihrer Freundschaft und kehrten zu ihren Regimentern zurück. Als später Rom von den Franzosen erstürmt worden war, rückten dieselben Offiziere, welche von Mazzini in Freiheit gesetzt worden waren, an der Spitze ihrer Truppen mit ein und trugen in der Faust dieselben Degen, welche Mazzini ihnen hatte zustellen lassen!!

Der Edelmuth Mazzini's trug damals keine Früchte. Doch solche Thaten werden nie vergessen und die herzliche Freundschaft, welche die französische Nation der italienischen widmet, ist ohne Zweifel der Dank dafür, daß Italien ihr Vieles vergeben hat.

Man hat es Mazzini zum Vorwurfe gemacht, daß er sich vor der französischen Uebermacht nicht aus Rom zurückzog, daß er vielmehr einen so ungleichen Kampf mit ihr aufnahm und so lange, als nur möglich war, fortsetzte. Doch es galt, der ganzen Welt zu beweisen, daß die weltliche Herrschaft des Papstes keine andere Stütze, als fremde Bajonette habe. Da der Kampf, welcher im Sommer 1849 in und Rom geführt wurde, diesen Beweis vollständig gebracht hat, so haben die damals gefallenen Opfer nicht umsonst geblutet.

Nach dem Falle Rom's floh Mazzini nach der Schweiz. Damals war es, daß ich zuerst seine persönliche Bekanntschaft machte. In Genf kamen wir zusammen. Ich werde die Stunden nie vergessen, welche ich mit ihm verbrachte.

Mazzini ist im geselligen Verkehr eben so anspruchslos und liebenswürdig, als er im Kampfe gegen den Despotismus unermüdlich und unversöhnlich ist. Klein von Gestalt, schwach an Körper und Muskeln, scheint er fast nur aus Nerven zu bestehen. Damals war sein Haar noch schwarz. Jetzt hat es die Zeit gebleicht. Sein dunkles

Auge sprühte von einem strahlenden Feuer, so oft sich die Unterredung belebte. Seine hohe Stirn verkündete den Denker. Seine feinen Gesichtszüge und weichen Haare die Beweglichkeit und die Erregbarkeit seiner Seele.

Später trafen wir wieder in London zusammen. Unerkannt war damals Mazzini aus der Schweiz durch ganz Frankreich gereist. Unterwegs war er mit einem französischen Polizisten zusammengetroffen, den er sofort als solchen erkannte und zu mystificiren beschloß. Der Polizist fing ein Gespräch mit Mazzini an, indem er sich erkundigte, wie es in der Schweiz aussehe. Mazzini antwortete: ganz gut; die Geschäfte gingen schwunghaft. Der Polizist entgegnete, das möge sein, allein es seien ja so viele Verwiesene in der Schweiz. Mazzini sei dort. Da könne es nicht ruhig sein. Mazzini entgegnete, davon wisse er nichts. Darum bekümmere er sich nicht. Er sei Geschäftsmann. Der Polizist war damit nicht zufrieden. Er fuhr fort: Ja er wisse wohl, daß Mazzini in Genf sei. Jetzt sei ihm aber dort eine Falle gestellt, welcher er nicht entgehen werde. Lächelnd erwiderte Mazzini: „Sie irren sich. Mazzini können sie in Genf nicht fangen. Denn sehen Sie, wenn Sie Ihre Maßregeln noch so gut treffen, so helfen diese doch nichts, falls er in dem Hause des Polizeidirektors selbst aufgehoben ist.“

„Wäre das möglich?“ entgegnete der Franzose. „Wenn dem so ist, da hilft freilich unsere Falle nichts. Da muß gegen den Polizeidirektor operirt werden.“ Der Polizeidirektor von Genf war aber James Fazy, derselbe, welcher damals Mazzini von Genf ausgewiesen, welcher kurz zuvor gegen mich sich schändlich benommen hatte, und überhaupt ein dienstwilliges Werkzeug der Reaction war.

So verstand es Mazzini, mit der Gefahr zu spielen. Denn wenn der Polizist ihn erkannt hätte, so wäre ihm in Frankreich kein heiteres Loos zu Theil geworden.

Am 13. März 1851 feierten wir zu London den Jahrestag der Wiener Revolution. Mazzini war auch zugegen und sprach in seiner ergreifenden Weise. Die meisten Nationen Europa's waren vertreten: Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener, Ungarn, Polen. Es wurde in allen Sprachen dieser Völker gesprochen, am meisten natürlich im Deutschen. Denn Deutsche hatten die Feier veranstaltet.

Nach dem Sturze der römischen Republik nahm Mazzini das nur so kurze Zeit unterbrochene Leben eines Verbannten wieder auf, und wirkte in seiner Weise fort. Großen Eindruck machte das von ihm verfaßte Schreiben an die französische Notionalversammlung vom 21. November 1850. Hätte diese Versammlung die ihr von Mazzini damals schon gegebenen Winke berücksichtigt, so wäre die französische Republik nicht so bald darauf gestürzt und nicht so viele wackere Männer unter ihren Ruinen begraben worden.

Die Volksbewegungen der Jahre 1848 und 1849 hatten bewiesen, daß alle Nationen Mittel-Europa's sich nach Freiheit sehnen und ein nationales Leben wünschen und daß die Macht der Dynastieen nicht in dem Willen der Völker, sondern nur in der Organisation ruht, mit welcher sie die Völker niederhalten. Am 6. Februar 1853 machte er den Versuch, die Besatzung von Mailand zu überrumpeln. Der Versuch mißlang. Allein es knüpften sich an denselben die Keime der Zwietracht zwischen den Häusern Habsburg und Savoyen, welche den Krieg des Jahres 1859, die Erhebung des Jahres 1860 und folgeweise eine bedeutende Annäherung zur Freiheit und Einheit Italiens in ihrem Gefolge hatte, und welche Italien in nationaler und politischer Beziehung hoch über Deutschland erhob.

Die Art und Weise, wie sich damals Mazzini der ihm drohenden Gefahr entzog, verdient hier noch erzählt zu werden. Alle Thore der Stadt waren geschlossen. Die österreichischen Behörden wußten, daß Mazzini in Mailand

sei. Sie besaßen sein Signalement. Dieses Mal, glaubten sie, könne er ihnen nicht entgehen.

Wie konnte sich Mazzini retten? Der Kommandant von Mailand hatte einen Bruder in Wien, welcher daselbst einem Handelshause vorstand. Diese Thatsache bildete den Hebel, mit dessen Hülfe sich Mazzini die Thore Mailands öffnete. Mit einem Schreiben, welches vorgeblich von dem Bruder des Kommandanten kam, begab sich Mazzini zu letzterem. In dem Schreiben sagte der Bruder, der Träger dieser Zeilen sei ein Commis in seinem Hause gewesen. Es hätten nun aber Verhältnisse stattgefunden, welche es für sein Haus nothwendig machten, denselben so schnell als möglich nach England zu schaffen. Der Bruder Handelsmann bat daher seinen Bruder General, den bezeichneten Commis so schnell als möglich nach England zu schaffen, ihm das erforderliche Reisegeld vorzustrecken und den nöthigen Paß ausstellen zu lassen.

Der General ging in die Falle und Mazzini entkam nach England, von wo er wieder seine alte Thätigkeit aufnahm, Italien anzuregen zum Kampfe gegen seine Despoten.

Eine so lange Reihe Jahre hindurch, mit so großem Talente und so seltener Hingebung fortgesetzte Thätigkeit blieb nicht ohne Rückwirkung auf Italien. Allerdings gab es nicht viele Männer, welche gleichen Sinnes mit Mazzini waren. Allein Tausende, welche nicht wagten, so weit zu gehen, als er, wurden durch ihn und seine Gesinnungsgenossen doch aus der Schlaffheit des Alltagslebens emporgerüttelt.

Graf Cavour war, genau genommen, kein Anhänger Mazzini's. Allein er führte ungefähr aus, was Mazzini schon im Jahre 1831 angeregt hatte. Cavour besaß Scharfblick genug, um zu erkennen, daß die Anhänger Mazzini's die begeistertsten und opferwilligsten Söhne Italiens seien. Er verband sich mit ihnen. Nur mit ihrer Hilfe konnten

die großen Erfolge der Jahre 1859 und 1860 errungen werden. Cavour, Garibaldi, Mazzini — diese drei Männer waren es, aus deren Vereinigung die Siege hervorgingen, welchen das Königreich seine Entstehung verdankt. Cavour und Garibaldi treten mehr in den Vordergrund der Aktion. Doch Mazzini hatte beiden den Boden vorbereitet, auf welchem allein ein Kampf möglich war.

Cavour starb. Garibaldi blieb in Italien, und erhielt die Kugel zu Aspromonte, als er seinem Werke die Krone aufsetzen wollte. Mazzini kehrte in die Verbannung zurück, nachdem er in den Jahren 1859 und 1860 viel zur Befreiung Italiens beigetragen hatte. Er erkannte, daß ihm ein ähnliches Schicksal bevorstehen würde, als seinem Freunde Garibaldi, falls er in Italien bliebe.

Neuerdings wurde Mazzini von den Organen Napoleon's III. heftig angegriffen und der Theilnahme, ja sogar der Urheberschaft eines Complottes gegen das Leben des Kaisers beschuldigt. Mazzini setzte diesen Angriffen einen entschiedenen Widerspruch entgegen. Schlagende Beweise konnten gegen ihn nicht vorgebracht werden. Das Zeugniß von Leuten von so geringer sittlicher Kraft, als die Herren Grecco und Genossen an den Tag legten, kann die Aussage Mazzini's nicht entkräften.

Anders aber sahen die obersten Behörden der Schweiz die Sache an. Sie ergriffen diese Gelegenheit, der Macht Napoleon's III. eine Huldigung darzubringen, indem sie den Beschluß faßten, Mazzini auszuweisen. Dieser Beschluß betrifft nicht blos Mazzini. Er ist für alle politischen Flüchtlinge von der höchsten Wichtigkeit. Er stellt das gesammte Asylrecht in Frage und verdient daher wohl auf's Entschiedenste bekämpft zu werden.

Doch Mazzini wird sich durch diesen Beschluß so wenig, als durch viele andere Schläge des Schicksals, beugen oder von der sein ganzes Leben hindurch verfolgten Rich-

tung abbringen lassen. Er wird der hohen Aufgabe, die er sich gestellt, treu bleiben bis zum Ende. Seit längerer Zeit ist er hauptsächlich mit der Beschreibung seines thatenreichen Lebens beschäftigt.

Er hat nicht blos für Italien oder für Europa, er hat für die ganze Menschheit gelebt, gewirkt und gelitten. Sein Name steht in den Blättern der Geschichte mit unauslöschlichen Zügen eingetragen, und trotz den Verläumdungen seiner Feinde ruht auf seinem Haupte ein Lichtglanz, dessen sich wenige, vielleicht nicht Einer, rühmen können.

G. St.

Achtes Kapitel.

Karl Tausenau.

Es war am 14. Juni 1849. Tags vorher war die Römische Republik auf dem Straßenpflaster von Paris vor den Soldaten und Polizisten Changarnier's gefallen. In der weiten Kluft, welche seit einem Jahre der Sozialismus zwischen der Pariser Bourgeoisie und den Arbeitern der Vorstädte aufgerissen hatte, liegt das Geheimniß dieses zweiten Sieges des Bonapartismus über die Freiheit und die Selbstständigkeit der französischen Februarrepublik. Der Ruf „vive la coustitution" und der Ruf „vive la republique sociale" hatte die Bevölkerung von Paris in zwei große Lager gespalten, und in dem Lager in den Vorstädten ließ man die Nationalgarde auf den Boulevards, als sie in riesigen Colonnen gegen die Tuilerien heranzog, und die Minorität des Berges der Nationalversammlung, als sie sich im conservatoire des arts et métiers als die Regierung der Republik proclamirte und „den Bürger Louis Napoleon Bonaparte wegen Verletzung der Constitution in Anklagezustand versetzte", im entscheidenden Momente in Stich. Der 2. Dezember 1851 ist nur eine Wiederholung des 13. Juni 1849, eine Wiederholung in seinen Motiven, in seinem Verlauf, und in der Niederlage der Freiheit des französischen Volkes. Seit dem Kampfe, den „der Schlächter

von Paris“ in den blutigen Junitagen mit den Vorstädten focht, haben die Bewohner dieser Vorstädte dreimal aus socialem Egoismus die Sache der Freiheit verlassen, und nur aus diesem Grunde hat der Bonapartismus für den Moment in Frankreich über die Sache der Freiheit triumphirt.

Am 14. Juni 1849 sah Paris aus, wie eine Stadt nach einer verlorenen Schlacht der Freiheit gegen die Reaction auszusehen pflegt. Mit dem Tagesgrauen proclamirte die Regierung den Belagerungszustand mit allen seinen Folgen und Consequenzen, und die Polizei hielt eine allgemeine Razzia gegen die Männer des versuchten Aufstandes vom vergangenen Tage. Einige Mitglieder der provisorischen Regierung im conservatoire des arts et métiers flohen über das Meer an die englische Küste, andere, wie Felix Pyat, wurden von der Polizei Carliers ergriffen und gefangen in die Conciergerie geführt, welche kaum Raum hatte, alle Opfer aufzunehmen. Aber auch mit der Sicherheit der politischen Flüchtlinge aller Nationen, welche sich seit den revolutionären Bewegungen des verflossenen Jahres in Paris gesammelt hatten, war es mit diesem Tage zu Ende. So große Massenausweisungen haben wohl nie in Paris stattgefunden. Jedes Schiff, welches von Calais oder von Boulogne nach London fuhr, hatte Deutsche, Italiener, Spanier, Ungarn, Rumänen an Bord, welche gezwungen wurden, den gastlichen Boden Frankreichs zu verlassen und sich am jenseitigen Ufer des Canals ein anderes Asyl zu suchen. Der Weg mancher von ihnen an Bord der Schiffe ging durch's Gefängniß. Auch Dr. Karl Tausenau, der nach der Wiener October-Revolution durch Ungarn, Galizien und Deutschland nach Paris geflohen war, hatte dies Schicksal. Am 14. Juni in der Morgenstunde in seiner Wohnung verhaftet, wurde er nach der Conciergerie geführt, und brachte dort in Ge=

sellschaft Guinards, Proudhons, der beiden Söhne Viktor Hugo's und der Männer, welche acht Monate später vor der „haute cour in Versailles" zu langjährigen Gefängnißstrafen verurtheilt wurden, sechs Wochen zu, worauf er mit dem nächsten Dampfschiffe Frankreich verlassen mußte, und sich in England ein anderes Asyl suchte.

Wenige Tage nach seiner Ankunft traf ich ihn in London auf der Straße. Es war in Regentsstreet nahe bei dem bekannten französischen Kaffeehause. In Paris hatte ich Tausenau immer nur flüchtig gesehen. Der sechswöchentliche Aufenthalt in der Conciergerie hatte ihm gar nicht zugesagt. Selbst die Unterhaltung mit dem berühmtesten Socialisten Frankreichs über die Einzelnheiten seines Systems im Hofe des Gefängnisses hatte ihm die Verdrießlichkeiten der Haft nicht aufgewogen; noch mehrere Monate später zog ein Schatten übler Laune über seine gewöhnlich heitern Züge, wenn ich ihn daran erinnerte, wie er Morgens in Begleitung von Polizeisoldaten nach dem Stadthause zum Verhör geführt worden wäre. Tausenau war zum ersten Male in seinem Leben im Gefängnisse gewesen und es ist eine bekannte Sache, daß die erste Haft immer die unangenehmste auch in der Erinnerung bleibt. Tausenau war einer der bekanntesten und auch der bedeutendsten Personen aus den Wiener Oktobertagen. Der Sohn eines früher reich gewesenen und durch Spekulationen und Unglücksfälle arm gewordenen Kaufmannes, hatte er unter Entbehrungen aller Art seine medizinischen Studien vollendet und sich einen reichen Schatz von Kenntnissen auf den verschiedensten Gebieten des Wissens erworben. Von großer Bedeutung sind auch Tausenau's ausgezeichnete Sprachkenntnisse. Er ist der englischen, französischen und italienischen Sprache ebenso mächtig, wie seiner Muttersprache. In allen drei Sprachen habe ich ihn in Paris und London mit gleicher Fertigkeit und Vollendung öffent-

lich sprechen gehört. In Wien mußte ihm der Sprachunterricht die Mittel verschaffen, welche er zur Vollendung seiner Studien brauchte. Die Märztage des Jahres 1848 fanden ihn dort als praktischen Arzt. Daß die Ereignisse dieses Jahres an einer so bedeutenden Persönlichkeit nicht vorübergehen konnten, ohne ihn nicht fortzureißen, ist erklärlich. Vermöge der mächtigen Kraft seiner Rede nahm er bald in der sich bis zum Oktober steigernden Agitation eine erste Stelle ein. In den großen Massenversammlungen war Tausenaus Auftreten als Redner immer von einem unzweifelhaften, mächtigen Erfolge begleitet. Stürmisch rissen seine glühenden, phantasiereichen Bilder, in unbeschreiblicher Weise aufregend und entflammend, die Menge mit sich fort. Seine Reden im Odeum und später im Ständehause zu Pesth waren, wenn auch nicht gerade in stylistischer Beziehung, doch in ihrem Schwunge und in ihrer Kraft Meisterstücke in ihrer Art. Fröbel sagt in seinem Buche über die Wiener Oktoberrevolution: „Einer der bedeutendsten Männer in Wien war unbedingt Tausenau.“ Als die Armee Windischgrätz's sich von allen Seiten auf Wien heranbewegte, um sich in Besitz der Stadt zu setzen, wurde Tausenau nach Pesth zu Kossuth gesandt, um die Hülfe der Ungarn anzurufen und den Marsch der ungarischen Armee zur Entsetzung der Stadt zu beschleunigen. Nach dem unglücklichen Gefecht bei Schwechat, bei dem Tausenau im Hauptquartier des Generals Messaros zugegen war, kehrte er nach Pesth zurück und begab sich später, in Wien kriegsgerichtlich zum Tode verurtheilt, unter vielen Gefahren, seinen Weg durch Galizien und Deutschland nehmend, nach Paris. Als die kaiserlichen Truppen unter Windischgrätz in Pesth einzogen, wurde er auch dort durch die Kriegsgerichte wegen seiner Theilnahme an der ungarischen Bewegung zum Tode durch den Strang verurtheilt. In den Flüchtlingskreisen, in denen Tausenau in

Paris und in London verkehrte, hatte er mancherlei Anfechtungen und Angriffe wegen seiner nicht entschiedenen Gesinnung zu bestehen. Mit diesen Anfechtungen und Angriffen hat man Tausenau indeß unzweifelhaft Unrecht gethan. Seinen Grundsätzen ist Tausenau niemals untreu gewesen; daß er sich nicht zu den socialen Doktrinen, welche damals die republikanische Partei in Paris in zwei große Lager spalteten, bekennen wollte, und diese socialen Doktrinen als das Mittel zum Untergange der französischen Republik erklärte, wenn er auch ihre Berechtigung in der Entwicklungsgeschichte des französischen Volkes vollkommen zugestand, darin hat er nur zu sehr Recht gehabt. Ohne die sociale Agitation und deren unvermeidliche Consequenzen wäre den Feinden der Freiheit der Sturz der Februarrepublik niemals möglich gewesen und Europa hätte wahrscheinlich jetzt eine ganz andere Gestalt.

Jene Wiener Flüchtlinge aber, welche in ihren Angriffen und Verläumdungen gegen Tausenau unermüdlich waren, wie der bekannte Häfner, Siegmund Engländer, Anton Niederhuber, sind später Agenten der französischen Polizei oder Theilnehmer reaktionärer Correspondenz-Büreaus geworden, und haben die Sache der Freiheit in schmählicher Weise verrathen. Männer von entschiedener demokratischer Gesinnung und revolutionärer Thatkraft, welche ihre Ueberzeugung noch heute mit derselben Entschiedenheit vertreten, wie der General Ernst Haug, Gustav Struve, Arnold Ruge, Karl Blind, haben sich von diesen Angriffen gegen Tausenau immer entfernt gehalten. Bei der Erinnerungsfeier der Wiener Oktoberrevolution in London im Jahre 1851, an der sich alle dort anwesenden italienischen, französischen und deutschen Flüchtlinge betheiligten, war Tausenau unter den Rednern.

Tausenau war immer eine praktische Natur. Während sich andere durch die Massenausweisungen in Paris auf das

Pflaster von London geworfenen Flüchtlinge mit leeren Hoffnungen und augenblicklich wenigstens hoffnungslosen Doktrinen beschäftigten, dachte er daran, sich in London eine neue Lebensstellung zu schaffen, in der er sich die Mittel zu seiner weitern Existenz erwerben könne. Bei der Masse von Flüchtlingen, welche damals jedes von Calais und Boulogne kommende Schiff an die englische Küste führte und bei der egoistischen und mißtrauischen Zurückhaltung der Engländer gegen Fremde, wenn sie nicht mit ausreichenden Empfehlungen und genügenden Geldmitteln versehen sind, war das damals sehr schwer. Unter den Empfehlungen, welche Tausenau mit nach England brachte, war auch ein Brief an einen Londoner Advokaten — wenn ich nicht irre, hieß er Sir Taylor Smith. Derselbe rieth ihm, seine frühere Thätigkeit als Lehrer in Sprachen, Literatur und Geschichte wieder aufzunehmen, reichte ihm die Fäden, um die dazu nöthigen Verbindungen anzuknüpfen, und gab ihm die Mittel, um sich in seinem äußern Auftreten und in seiner Wohnung einzurichten, wie das in England, um sich eine derartige Stellung zu erringen, unumgänglich nothwendig ist. Vor allem gehörte in London dazu eine eigene, mit einem gewissen Comfort hergerichtete Wohnung in einem angesehenen Quartiere der Stadt. In keinem Lande der Welt ist man in Betreff derartiger Rücksichten so engherzig, wie in London. Mr. Smith miethete für den Wiener Flüchtling eine Wohnung in Holborn in der City in Barnards Inn. Barnards Inn ist einer von den Höfen, in denen die Londoner Advokaten in einer gewissen geselligen Gemeinschaft zusammen wohnen. Die Wohnung in einem solchen „Inn" bürgt gewissermaßen schon für den Mann. Sie giebt ihm, wenn sie unter seinem Namen auf der Visitenkarte vermerkt ist, ein gewisses Relief, denn „Barnards Inn" nimmt unter den verschiedenen Advokatenwohnungen in London einen ersten Rang ein. Dort miethete

Mr. Smith also für Tausenau eine aus drei Zimmern bestehende Wohnung, und möblirte sie in comfortabler Weise. Dann führte er ihn im „Whittington Club“ ein. Durch diese beiden Maßregeln war der Grund zu Tausenau's zukünftiger Stellung in London gelegt. Ich erinnere mich noch seiner Freude, als ich ihn eines Abends nach Barnards Inn begleitete, um seine Wohnung zu beziehen. Der brave Advokat hatte nicht vergessen, wie das in diesem Inn Sitte war, auf die äußere Flurthür, welche in das Vorzimmer führte, mit großen weißen Buchstaben die Worte setzen zu lassen: „Dr. Charles Tausenau.“ Wir hatten gerade im Kaffeehause in einer österreichischen Zeitung Tausenau's Steckbrief gelesen. „Verurtheilung zum Tode durch den Strang.“ Tausenau erzählte mir, als wir die lange Oxfordstraße hinabgingen, interessante Einzelnheiten aus der Wiener Oktoberrevolution. Als wir nun in Barnards Inn ankamen, und er seine so comfortabel eingerichtete Wohnung zum ersten Male betrat, rief er, wie er seinen Namen auf der Thüre sah, lachend aus: „Wenn doch Windischgrätz das sähe! Und er will mich hängen lassen!“ —

Als ich im November England verließ, hatte Tausenau bereits so viele Unterrichtsstunden zu geben, daß er für seine Existenz in London nicht besorgt zu sein brauchte. Eine Empfehlung brachte, wie das in England Brauch ist, die andere, und bald war der größte Theil des Tages in Anspruch genommen. Die vollkommene Kenntniß der englischen Sprache, welche Tausenau sich bereits in Wien zu eigen gemacht hatte, kam ihm natürlich dabei sehr zu Statten. Auch wußte er sich sehr leicht in das englische Wesen zu finden, während andere sich die Existenz außerordentlich erschwerten, weil sie sich in geringen Aeußerlichkeiten der englischen Sitte durchaus nicht anbequemen wollten. So mußte ein junger Wiener Legionär — ein Edler von Braulich — eine recht einträgliche Stelle als

Musiklehrer nur deshalb wieder aufgeben, weil er sich durchaus weigerte, seinen Schnurrbart zu rasiren. Bei Tausenau war das Alles nicht der Fall. An seinem schwarzen Anzuge fehlte nicht das Mindeste, um ihn auch äußerlich vollkommen der in London herrschenden Mode gemäß erscheinen zu lassen; der Backenbart war vom Kinn aufwärts bis zu der gebräuchlichen Linie rasirt, und den Vatermördern fehlte nichts an der durch die Sitte vorgeschriebenen Form. Wenn er in dieser Toilette mich in meiner Wohnung in Westend besuchte und das Englische ohne jeden Accent sprach, so rief meine Wirthin oft bewundernd aus: „Indeed, he is quiet english.“

Dann hörte ich von Tausenau wohl zehn Jahre hindurch nichts. Daß er, wie so mancher Andere in London, aus Mangel an Existenzmitteln zu Grunde gegangen oder verkommen, war bei Tausenau's praktischer Natur nicht zu befürchten. Ich glaube, wenn das Schicksal Tausenau ohne alle Mittel unter die Eskimo's oder unter die Botokuden verschlüge, er würde sich in kürzester Zeit selbst bei den Eskimo's oder bei den Botokuden eine Existenz zu gründen wissen. Als ich nun im verflossenen Sommer wieder nach London kam, war eine meiner ersten Fragen: „Wo ist Tausenau?" Ich fragte Blind, ich fragte Kinkel, ich fragte Freiligrath; Niemand konnte mir auf meine Fragen antworten; seit mehreren Jahren war Tausenau in London nicht mehr gesehen und hatte alle seine dortigen Beziehungen abgebrochen. Endlich schrieb mir Kinkel, Ruge könne mir über Tausenau's Aufenthalt Nachricht geben. Arnold Ruge wohnte in Brighton. Ich schrieb an Ruge und erhielt von demselben Tausenau's Adresse. Auf der Karte stand: „Richmond Vineyard House." Am andern Morgen fuhr ich mit dem ersten Steamer nach Richmond. Es war ein warmer Sommertag. Der Himmel war so klar, so heiter und so blau, wie man ihn in England selten

sieht. Langsam bewegte sich der Steamer stromaufwärts. Endlich lag das betäubende Geräusch der Riesenstadt hinter uns, der Spiegel der Themse wurde klarer und heller, die dunkle Masse der Tausende von Fahrzeugen und Booten, welche innerhalb der Stadt den Fluß bedecken, lichtete sich. Mit Chelsea begannen die Ufer einen ganz andern Charakter anzunehmen.

Statt der einförmigen, mit dem dunkeln Mantel von Ruß und Rauch bedeckten Häusermassen, lichte grüne Wiesenflächen, zierliche Landhäuser, dichtbelaubte, mächtige Baumgruppen von Rüstern und Ulmen. Wer nur die Themseufer von London bis zum Meere kennt, hat von dieser grünen stillen Waldeinsamkeit, welche hier den Strom einrahmt, gar keinen Begriff. Auch das Wasser nimmt stromaufwärts ganz andere Farbentöne an. Von London bis zum Meere ist der Fluß schlammig, schmutzig und trübe, das Wasser scheint eine dunkelfarbige Masse zu bilden, während man von Chelsea aufwärts in die silberfarbenen Wellen blickt, von denen die ältern englischen Dichter singen. In der Nähe der feenhaft schönen Blumengärten von Kew hält der Steamer seinen Lauf ein, um nicht weiter stromaufwärts zu fahren. Aber desto schöner wird die Scenerie des Flusses, der sich in vielen Krümmungen zwischen prächtigen alten Bäumen und reicher Wiesenlandschaft nach Richmond hinaufwindet, bei jeder Biegung dem Auge ein anderes, verschieden gruppirtes Bild bietend. Nirgends habe ich so frische, reiche Wiesen und so köstliche Bäume gesehen wie in England, wenn auch der eigentliche Wald fast ganz verschwunden ist. Der Spaziergang, den ich von der langen steinernen Brücke von Kew nach Richmond am schattigen Ufer des Flusses machte, führte alle eigenthümlichen Schönheiten der englischen Landschaft an mir vorüber. Nach anderthalb Stunden kam ich in Richmond an. Alle Landstädte, welche ich in England

gesehen habe, tragen denselben eintönigen Charakter. Die Bauart ist überall dieselbe. Schmale, zweistöckige Häuser, immer nur für eine Familie eingerichtet, ein Gärtchen, mit Eisengitter nach der Straße und nach beiden Seiten hin abgeschlossen, vor der immer verschlossenen Hausthüre. Auch Richmond machte bei seiner sonst so schönen, landschaftlichen Lage davon keine Ausnahme. Die Einsamkeit, welche auf den Straßen herrschte, contrastirte sonderbar mit dem betäubenden Lärm, welcher von früh Morgens bis spät in die Nacht die breiten Straßenadern der Riesenstadt an der Themse erfüllte. Ich durchstrich eine halbe Stunde die Stadt, um nach „vineyard-house" zu fragen. Die Engländer sind sonderbar schwerfällige Leute. Spricht man das Wort der Straße, welche man sucht, nicht ganz mit dem üblichen Accent, so kann man fast immer darauf rechnen, daß man eine falsche Antwort bekommt. Endlich wies der Inhaber eines public-house mich in eine stille Straße, nachdem ich ihm meine Frage wenigstens dreimal wiederholt hatte. Am Ende der Straße, sagte er, würde ich das gesuchte Haus finden. Die Straße führte aus dem Städtchen wieder heraus in die Nähe des großen, schönen Parkes, der durch seine mächtigen Cedern unter den englischen Parks berühmt geworden ist. Dann war die stille, enge Straße mit einer Biegung zu Ende. Mein Blick fiel auf einen parkähnlichen Garten mit Blumenbeeten und Rasenplätzen, von der Straße durch ein Eisengitter getrennt. Im Garten erhob sich ein stattliches, dreistöckiges Haus, zu dessen Thore eine weißgestrichene Freitreppe hinaufführte. Sollte sich die einfache Wohnung des Flüchtlings in Barnard's Inn in der geräuschvollsten Straße Londons so verändert haben, dachte ich. Aber wirklich, an der Klingel las ich die Worte „Vineyard-house". Hier war die Wohnung Tausenau's. Die Gitterthüre, welche zum Garten führte, stand weit offen. Ich

trat ein und ging auf die Freitreppe zu, mit lauter Stimme den Namen des Freundes rufend.

Zu gleicher Zeit erschien der Gesuchte auf der Höhe der Treppe. Wirklich, das war er, noch ganz wie ehemals! Fast spurlos waren die letzten zehn Jahre an Tausenau vorübergezogen. Dieselbe kräftige, untersetzte Gestalt, dasselbe schwarze, ganz kurzgeschorene Haar, jeder Zug des Gesichtes, wie es mir noch lebendig in der Erinnerung war, der Backenbart bis zu dem vorschriftsmäßigen Strich rasirt, dieselbe Toilette, dieselben langsamen, behäbigen Bewegungen. „Quiet english", würde meine Wirthin aus Oxfordstreet ausgerufen haben, wenn sie heute Tausenau auf der Höhe der Freitreppe seines Hauses gesehen hätte, ganz wie ehemals, wenn er mich in meiner Wohnung aufsuchte, um mich zum „dinner" zu begleiten.

„Tausenau," rief ich, „sind Sie's wirklich oder ist es Ihr Geist? In London erzählten mir die Freunde wunderbare Dinge über Ihr Verschwinden." — „Sie scheinen immer noch vergessen zu haben, daß man an einem Sonntage in England nicht mit so lauter Stimme auf der Straße einen Namen ausschreit," erwiderte er lachend, „treten Sie nur ein, ich werde Ihnen Alles erzählen."

Mit einem Sprunge stand ich auf der Treppe, den Freund umarmend, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen hatte. Trotz des englischen Sonntags dauerte unsere gegenseitige herzliche Begrüßung noch einige Minuten auf der Straße fort. Dann erst traten wir in das Haus. Auf einem mit Teppichen belegten Flur öffneten sich nach beiden Seiten Thüren, rechts in das Parlour, links in ein großes schönes Bibliothekzimmer und in einen Gartensalon führend, aus dem man durch eine hohe, bis zum Boden reichende Glasthüre wieder in den Garten hinabstieg.

„Ich kann Sie wohl im Parlour empfangen, Sie brauchen dann nicht in den drawing room hinaufzusteigen,"

sagte Tausenau lachend und mich in das zu rechter Hand belegene Zimmer führend. „Sie scheinen auch heute wie vor zehn Jahren die englische Sitte wenig zu beobachten, wie ich an Ihrem Geschrei im Garten hörte, nehmen mir also diesen Verstoß gegen alle gute Sitte in England nicht übel.“

Wir ließen uns in dem kühlen, recht comfortablen Parlour auf bequemen Sesseln nieder. Tausenau klatschte in die Hände. Ein stattliches blondes junges Mädchen erschien in der Thüre des Parlours.

„Meine Haushälterin, Miß Jackson,“ sagte Tausenau in englischer Sprache, und sich dann zu dem jungen Mädchen wendend, „wollen Sie nicht das Frühstück bringen.“

Mit einem „yes, Sir,“ verschwand sie im Flur. Mein Auge streifte unwillkührlich über die Einrichtung des Zimmers durch die geöffneten Thüren in die Bibliothek und in den Gartensalon. In der Bibliothek standen große Globen und Atlanten auf zierlichen Gestellen, an drei Wänden waren Tausende von Bänden auf den bis zur Decke reichenden Repositorien aufgestellt. Durch die hohen Fenster warf die Morgensonne lange, glänzende Streiflichter über die reichen Teppiche.

„Wahrhaftig,“ rief ich aus, „das sieht hier anders aus, als in dem düstern Barnard's Inn in Holborn vor zehn Jahren. Das Haus gehört wohl Ihnen? Haben Sie einen in Indien verstorbenen Onkel beerbt?“

„Nein,“ erwiderte Tausenau, trübe lächelnd, „ich habe mir das Alles selbst erworben, ich habe täglich 10 Stunden und Vorlesungen zu geben. Ist mir oft recht schwer geworden! Wären Sie gestern gekommen, hätten Sie mich nicht zu Hause gefunden.“

England ist das Land der Arbeit. Nur „die obern Zehntausend“ können in England faullenzen, da sie im Besitz von allem Grundbesitz, von allem Reichthum und von

allen Stellen sind. Millionen müssen, um die Existenz zu gewinnen, so angestrengt arbeiten, wie in keinem Lande der Erde. Wie viel Unterrichtsstunden hatte der Wiener Flüchtling geben müssen, um alles Das zu erwerben, was ich hier sah! Jetzt begriff ich sein trübes Lächeln, als ich nach dem in Indien verstorbenen Onkel fragte.

Inzwischen kam Miß Jackson mit dem Frühstück. Wir tranken ein Glas Bordeaux auf unser Wiedersehen in Richmond, von der Vergangenheit plaudernd und nach den Freunden fragend, welche die letzten zehn Jahre über die ganze bewohnte Erde zerstreut hatten. Dann sprachen wir von Amerika und von dem Kriege, der augenblicklich die große Republik jenseits des Oceans zu zerreißen drohte. Es war in jenen Tagen, wo man leider die Gewißheit zu haben glaubte, daß die Conföderirten in Nordamerika triumphiren würden.

Die neuesten Nummern der Daily News und der Times lagen auf dem Tische. Tausenau las nochmals die letzten Telegramme. „Wenn ich das noch erleben müßte," rief er aus, die Zeitungen wieder auf den Tisch werfend, „daß dort drüben die Sache der Sklaverei über die Freiheit triumphirte, das wäre schrecklich! Mit dem höchsten Interesse habe ich den Krieg verfolgt. Man scheint auf dem Continent gar nicht zu ahnden, welcher Schlag das für die Sache der Freiheit sein würde, wenn die Conföderirten siegten. Von Neuem würde sich die ganze europäische Reaction erheben. Und wie nichtswürdig benimmt sich die englische Nation!"

„Ja, ich hörte in London, daß die Regierung wirklich damit umginge, die Südstaaten anzuerkennen."

„Allerdings geht sie damit um. Und es wird, fürchte ich, geschehen, falls nicht bald eine Aenderung der Dinge in Amerika erfolgt. Und diese elenden Engländer! Täglich fahre ich mit dem Omnibus nach London, um dort eine

Vorlesung zu geben. Und da sitzen sie im Wagen, die Morgenzeitungen in der Hand und mit triumphirenden Mienen und Hohn auf den Gesichtern sich die Siege der Sklavenhalter zurufend. Unsere Tories und die Sklavenhalter des Südens — es ist ja ganz dieselbe Race, auch in der Abstammung! —"

Tausenau wurde erregter und bitterer. Ich schlug ihm vor, da der Tag immer schöner durch die großen Fenster in das Gemach blickte, eine Tour durch die Umgegend zu machen, die man zu den reizendsten und mannigfaltigsten Landschaften Englands zählt. Das Frühstück war verzehrt. Wir erhoben uns, um sofort unsern Spaziergang anzutreten. Vorher mußte mir Tausenau die Einrichtung seines Hauses zeigen. Er that es mit wahrem Vergnügen, mich durch sämmtliche höchst comfortabel eingerichtete Zimmer in den beiden obern Stocks führend, um mir zu beweisen, wie viel er durch geistige Arbeit erworben habe. Er sei, sagte er, nur deshalb von London nach Richmond gezogen, weil Richmond mehr in der Mitte der Schulen und Lehranstalten liege, wo er Unterricht gebe und Vorlesungen halte. Von seiner frühern Vorliebe für England war er, nachdem er durch seinen langjährigen Aufenthalt kennen gelernt hatte, daß in einer thätigen Weise an der englischen Freiheit und an dem ganzen staatlichen Leben nur die Tories und die reiche Bourgeoisie Theil nehmen, fast ganz geheilt. Die Theilnahme der Nation für die amerikanischen Südstaaten hatte ihr in seinem Herzen den letzten Stoß gegeben. „Jeder ideale Zug," rief er zornig aus, „ist aus dieser Nation verschwunden."

Wir machten einen Spaziergang durch den nahe belegenen Park von Richmond. Dieser zeichnet sich vor allen englischen Parks durch seine wunderbaren Cedern und Ulmen aus. Ueberdies ist der Park hügelig gelegen und so hat man fast von allen Punkten in die reiche, von der Themse

durchströmte Umgegend von Richmond eine prächtige Aussicht. Ein Theil des Parkes war durch ein aus starken Stäben gebildetes Holzgitter abgetheilt. Innerhalb des Gitters stand ein Landhaus, von breitästigen Ulmen beschattet. „Wem gehört denn das Landhaus?“ fragte ich. „Wie können Sie nur fragen?“ entgegnete er bitter. „Einem von Denen, welchen in diesem Lande Alles gehört, einem von den obern Zehntausend. Lord Russel wohnt dort einige Wochen des Jahres. Eigentlich gehört es zum Staatsvermögen. Aber Lord Russel ist Oberforstmeister, hat als solcher nichts zu thun, aber zu den Benefizien seiner Pfründe gehört auch das Recht, in diesem wunderbar gelegenen Landhause im Schatten der Cedern und der Ulmen von Richmond Park zu wohnen.“

Immer im Park bleibend stiegen wir zu dem Ufer der Themse hinab. Dann gingen wir während zwei Stunden zu Fuße strandaufwärts. Die landschaftliche Scenerie des Stromes wurde mit jedem Schritte, den wir nach Westen machten, reicher und mannigfaltiger. Ein Landsitz schloß sich dem andern an, zierliche Schweizerhäuser, im dichten Laub halbversteckte Cottages, ganz von Holzplanken gefügte mit Blumen und Laub bedeckte, trauliche Wohnungen, wie sie Walter Scott so reizend in seinen unsterblichen Romanen schildert, im normännischen Geschmack erbaute Schlösser, Landhäuser in italienischem Geschmacke aufgeführt, mit Veranda's und Arkadenreihen, jedes Besitzthum von Wiesengrün, Blumengärten und reichen Baumgruppen umgeben. Alle Häuser kehren die Fronten dem Flusse zu, der hier wirklich in silbernen Wellen zum Meere strömte. „Sehen Sie dort,“ sagt Tausenau, auf ein einfaches, sich aus einem Blumengarten erhebendes Häuschen im Schweizer Geschmacke zeigend, „dort hat Pope lange Zeit gewohnt. Dort weiter aufwärts, sehen Sie die Giebel durch die Ulmen? wohnte Garrick, der größte Schauspieler Englands.“

Wir kamen an einem großen, stattlichen Gebäude vorüber, von Ställen und Nebengebäuden umgeben. Die Parkanlagen des Besitzthums reichten bis zu dem durchsichtigen Wasser des Flusses hinab.

„Dort," sagte Tausenau lächelnd, „wohnt auch ein Flüchtling. Wir sind in der Nähe von Twickenham, der Herzog von Aumale, der Sohn Louis Philippe's," sagte er schwermüthig, „trägt sich mit Hoffnungen, bald zurückzukehren in das schöne Frankreich. Und ich, da ich ein Streiter für die Principien bin, die sich in ganz Europa in aufsteigender Bewegung befinden, und ich sollte weniger Hoffnungen haben als er?" —

Eine Gondel führte uns von Garrick's Hause schnell wieder die Themse abwärts. Nach einer Stunde landeten wir am Fuße von Richmond Hill. Nochmals warfen wir, als wir unsern Rückweg durch die lange Reihe von Ulmen und Kastanien nahmen, welche auf der Höhe des Hügels einen der schönsten Spaziergänge in England bilden, einen Blick auf das reiche Landschaftsbild, welches sich zu unsern Füßen bis zu der leicht ansteigenden Bodenerhöhung von Kent ausdehnt. Die Sonne war im Untergange. Wie ein Feuerball lag sie halb verhüllt in dem Wolkenschleier, der den westlichen Horizont wie den Spiegel des Meeres erscheinen ließ, und warf einen purpurnen Schimmer über die grünen Wiesenflächen und über die dunklern Kastanienwipfel des großen Parks von Hampton-Court. Dazwischen brannten die großen und kleinen Wasserflächen der Themse wie lodernde Feuerbecken, und glühende Lichtfunken blitzten wie Leuchtkäfer in den Fensteraugen der Landhäuser und Schlösser, an denen wir soeben vorübergefahren waren. Noch lange standen wir, stillschweigend das reiche Landschaftsbild anstaunend, welches sich dort unten in immer wechselnden Tinten des Abends ausdehnte. „Gerade so,"

sagte Tausenau mit einem Seufzer, „ging die Sonne unter, als ich mit der ungarischen Armee bei Schwechat anlangte. Es war zu spät.“

Mit dem letzten Zuge fuhr ich nach London zurück. Tausenau war noch mit mir zum Bahnhof gegangen, um die mit der letzten Post angekommenen Telegramme aus Amerika zu erfahren. Auch unterwegs sprach er fortwährend von der großen Bedeutung des Krieges jenseits des Oceans für Europa. „Die beste Flasche Rothwein, die ich im Hause habe“, rief er, „trinke ich mit Ihnen, wenn Vicksburg gefallen ist.“ Auf dem Bahnhofe wurden die Abendzeitungen mit den neuesten Nachrichten aus Amerika ausgerufen. Hastig griff Tausenau nach einem Blatte. Seine Augen leuchteten, als er das neueste Telegramm erblickte. General Meade hatte die Conföderirten in der Schlacht bei Gattysburg geschlagen und zurückgeworfen.

Noch oft fuhr ich während meines mehrmonatlichen Aufenthalts in London nach Richmond, um meinen Besuch in vineyard house bei dem Freunde aus den Tagen meines eigenen Exils zu machen. Ich fuhr gewöhnlich am Sonnabend Abend hinaus, und am folgenden Tage durchstreiften wir dann die Umgegend in immer weiteren Kreisen, von den vergangenen zehn Jahren und der Zukunft plaudernd. Wir besuchten die Feengärten von Kew und das interessante Schloß zu Hampton Court und verweilten Stundenlang in der Gallerie in der Betrachtung der Bilder der englischen Könige. Tausenau hatte sich in der Zeit seines Aufenthalts in Richmond viel mit dem Studium der englischen Geschichte beschäftigt. Leider blieben ihm zu seinen eigenen Studien nur die Abendstunden übrig, da alle Stunden des Tages vom Erwerb in Anspruch genommen waren. Es ist in der That zu bedauern, mag man nun politischen Grundsätzen huldigen, welchen man will, daß

so viel Kenntnisse und so viel Fähigkeiten, wie Jeder Tausenau zugestehen muß, der ihn näher kennt, dazu verbraucht werden müssen, englischen „Holzköpfen“ die ersten Elemente der Wissenschaft „einzupauken“, während er in seinem Vaterlande eine bedeutende Stellung einnehmen könnte und gewiß in glänzender Weise ausfüllen würde.

G. R.

Neuntes Kapitel.

Michael Bakunin.

Die Summe der Leiden, welche die Streiter der Revolution im Kampfe für die Freiheit auszustehen haben, ist schwer zu berechnen und noch schwerer zu beschreiben. Sie läßt sich nur vergleichen mit der Summe ihrer Thaten, der von ihnen gebrachten Opfer. Wie viele unserer Gesinnungsgenossen starben in den Schlachten der Freiheit, auf Schaffotten, am Galgen oder von den brudermörderischen Kugeln durchbohrt nach vorgängiger „Begnadigung zu Pulver und Blei!" Viele überlebten ihre Verurtheilung sei es in dumpfen Kerkern, oder in der traurigen Verbannung. Zu den letzteren gehört Michael Bakunin. Mit gutem Rechte wird Sibirien das Grab der Verbannten genannt. Von den Millionen, welche im Laufe zweier Jahrhunderte dahin transportirt wurden, sind nur wenige zurückgekehrt. Selbst wenn ein nachfolgender Kaiser den Opfern seiner Vorgänger „Gnade" zu Theil werden ließ, war es immer nur eine kleine Zahl, welche von derselben Gebrauch machen konnte.

Michael Bakunin wurde aber nicht „begnadigt". Er befreite sich selbst. Er kam durch eigene Kraft lebendig aus dem sibirischen Grabe hervor.

Es war in den Tagen des deutschen Vorparlaments, im Monate März 1848, daß ich mit Michael Bakunin in Frankfurt a. M. zusammentraf. Damals stand er in der vollen Blüthe männlicher Kraft und Schönheit, mehr als sechs Fuß hoch, breit von Schultern, mit dunkelm Haare und frischer Wangenröthe. Der Schnitt des Auges deutete auf slavische Abstammung.

Nach den Berichten von Augenzeugen soll Bakunin noch jetzt, nach allen ausgestandenen Leiden, das Aussehen eines rüstigen und kräftigen Mannes besitzen, obgleich allerdings der frische Hauch der Jugend von seinem Angesichte verschwunden sein mag.

Bakunin ist der Sohn eines adeligen Gutsbesitzers und ist zu Torschok im Gouvernement Twer im Jahre 1814 geboren. Die Erziehung im Cadettenhause zu Petersburg ergänzte er frühzeitig durch eifriges Lesen guter Bücher. Die militairische Laufbahn konnte ihm aber keine Befriedigung geben. Nachdem er als Portepéfähndrich in die Garde-Artillerie eingetreten war, nahm er bald seinen Abschied und trat nicht wieder in ein Amt ein. Er konnte auch kein Fürstendiener sein. Seine freie Seele sträubte sich, ein Werkzeug der Tyrannei zu werden.

Rußland seufzte damals unter dem Joche des starren Kaisers Nicolaus. Bakunin konnte sich unter demselben nicht glücklich fühlen und keinen seinem Geiste und seinem Herzen entsprechenden Wirkungskreis finden. Er verließ daher (1841) sein Vaterland, hielt sich zwei Jahre lang in Deutschland, namentlich zu Berlin und Dresden auf und zog dann nach Paris und von da nach der Schweiz. Aller Orten suchte er den Umgang mit den entschiedensten Männern des Fortschritts und erregte dadurch schon bald den Argwohn der russischen Regierung, welche ihm demzufolge die Erlaubniß zu längerem Aufenthalte im Auslande versagte, oder mit anderen Worten ihn nach Rußland zurück-

berief. Bakunin hatte sich damals schon zu entschieden in freiheitlicher Richtung ausgesprochen, namentlich hatten seine Beziehungen zu der polnischen Emigration in Rußland zu großen Anstoß gegeben, als daß er mit Sicherheit unter die Zuchtruthe des russischen Kaisers zurückkehren konnte. Die russische Regierung confiscirte sein Vermögen und ließ ihn von dieser Zeit an nicht mehr aus den Augen, entschlossen, ihm ihre weitreichende Macht auch im Auslande fühlbar zu machen. Als Bakunin im Jahre 1847 bei dem Polenbankett zu Paris seine berühmte Rede hielt, in welcher er den Polen die Bruderhand reichte und sie aufforderte, im Vereine mit den freigesinnten Russen das Joch des Czaren zu brechen, setzte es die russische Gesandtschaft bei König Louis Philipp durch, daß der edle Freiheitskämpfer aus Paris verwiesen wurde.

Doch die Rede Bakunin's war gehalten. Sie war von einem Ende Europa's zum andern gedrungen und hatte aller Orten mächtig angeregt und Tausende von Schläfern aus ihrem Schlummer erweckt.

Im Januar 1848 mußte Bakunin Paris verlassen. Die russische Regierung setzte einen Preis von 10,000 Silberrubeln auf die Auslieferung Bakunin's. Er mußte sich eine Zeit lang ganz verborgen halten, weil er aller Orten von den Schergen der russischen Regierung verfolgt wurde. Doch die Februar-Revolution, welche bald darauf ausbrach, brachte einen Umschwung der Dinge. Unter dem Einflusse der ganz Europa durchzuckenden revolutionären Bewegung hatte Bakunin keine Auslieferung mehr zu befürchten. Das Netz russischer Tyrannei, welches Kaiser Nicolaus über ganz Europa gespannt hatte, erhielt einige starke Risse, welche nie wieder gänzlich geflickt werden konnten, und dem thatendurstigen Bakunin eröffnete sich ein Feld der Wirksamkeit, wie er es nie zuvor im praktischen Leben gefunden hatte. Allein wie wenige besaßen seinen

kühnen Muth! Wie wenige erkannten so richtig, wie er, die wirkliche Lage der Dinge. Die Zeit war noch nicht auf der Höhe, auf welcher Bakunin stand, angelangt. Die Jahre 1848 und 1849 sollten uns nicht die europäische solidarische Revolution selbst bringen, sondern nur eine Vorarbeit zu derselben.

Bakunin ist ein Revolutionär vom reinsten Wasser. Er weiß, daß sich Revolutionen nicht mit Redensarten machen lassen und daß die tausendjährigen Ketten Europa's nicht anders, als durch eine Revolution zerbrochen werden können. Er gehört nicht zu jenen schwachmüthigen Menschen, welche von der Revolution schwärmen, so lange sie noch ferne ist, aber wenn sie mit ihren Stürmen herannaht, bange vor ihr entfliehen. Aller Orten imponirte er durch die Macht seines Geistes. Allein er fand zu wenige Gesinnungsgenossen, um etwas Erhebliches durchsetzen oder gar durchgreifende Siege gewinnen zu können. Nirgends fand er eine bleibende Stätte der Wirksamkeit.

Die Februar-Revolution fand ihn zu Brüssel im Verstecke. Er reiste von da nach Paris, dann nach Frankfurt a. M. Im Monat Juni nahm er Theil am Slaven-Congresse und war in großer Gefahr, von den Kugeln der Soldaten, welche Windischgrätz befehligte, erreicht zu werden. Von Prag wandte sich Bakunin nach Berlin, wo er nicht diejenige Entschlossenheit und denjenigen Ernst fand, welche allein eine Rückkehr des Absolutismus verhindern konnten.

Im Oktober 1848 war es in Berlin schon wieder so weit gekommen, daß Bakunin ausgewiesen wurde. In Dresden hatte er auch Anstoß erregt. Er hatte Mühe, in irgend einem kleinen Städtchen eine Stelle zu finden, wo er vor den Verfolgungen der Polizisten sicher war. Vorübergehend hielt er sich in Dessau und Köthen auf.

Als sich in Dresden ein ernster Freiheitskampf vor-

bereitete, eilte er im März 1849 dahin. Er mußte sich verborgen halten, bis es im Mai zu dem offenen Kampfe kam, an dem er einen hervorragenden Antheil nahm.

Nach den übereinstimmenden Aussagen vieler Augenzeugen war Bakunin der einzige Mann, welcher in Dresden niemals den klaren Blick und den entschlossenen Muth verlor. Jetzt, nach mehr als fünfzehn Jahren, läßt sich allerdings mit voller Ruhe sagen, daß es damals an der revolutionairen Kraft im Volke fehlte. Die Entschlossenheit und der Scharfblick eines einzigen Mannes konnte diesem Uebel nicht abhelfen.

Als die Bewegung durch preußische Soldaten niedergeworfen war, wurde Bakunin in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai mit Heubner und Röckel zu Chemnitz gefangen, von da nach Dresden und dann nach der Festung Königstein gebracht und zum Tode verurtheilt.

Im Widerspruche mit allem Völkerrechte wurde er dessen ungeachtet an Oesterreich und von diesem an Rußland ausgeliefert, nachdem er auch in Oesterreich zum Tode verurtheilt worden war.

Diese doppelte Verurtheilung und Auslieferung beweist deutlicher als jede Ausführung, was von einer kriegsgerichtlichen Verurtheilung zu halten ist, und in welchem Verhältniß deutsche Fürsten damals zu Rußland standen. Kaiser Nicolaus wollte wieder in den Besitz seines Unterthanen kommen. Darum fügten sich Oesterreich und Sachsen. Wäre Bakunin in Baden gefangen genommen, so wäre er ohne Zweifel erschossen worden.

Auslieferung an Rußland wurde damals für gleichbedeutend mit dem Tode gehalten. Doch war der russische Czar Bakunin gegenüber milder, als der Großherzog Leopold von Baden gegenüber den Gefangenen der badischen Revolution. Bakunin wurde längere Zeit auf der Festung Schlüsselburg festgehalten und dann nach Sibirien

verwiesen. Die Zeit von 1849 bis 1862 war für ihn voll von Gefahren, Leiden und Kümmernissen. Doch er überstand sie, und im Sommer des genannten Jahres, als ich im Felde in Virginien stand, erhielt ich die Nachricht, Bakunin sei in New-York angelangt, nachdem er durch ganz Asien und Amerika von Osten nach Westen gezogen war.

Im gegenwärtigen Augenblicke lebt er in Stockholm und beschäftigt sich mit der Niederschreibung der Denkwürdigkeiten seines bedeutungsvollen Lebens.

G. St.

Zehntes Kapitel.

Gustav Adolf Schlöffel.

Unter den neuen Zeitungen und Tagesblättern, welche in Folge der Märzrevolution in Berlin erschienen, vertrat der „Volksfreund" jedenfalls die entschiedenste Richtung. Sein Redacteur war der Student Gustav Adolf Schlöffel, der Sohn des bekannten Frankfurter Parlamentsmitgliedes. Er hatte zwei Jahre lang in Heidelberg die Rechte studirt, um dort die Grundsätze und Ideen der Freiheit, welche ihm bereits bei seiner Erziehung im Hause seines freisinnigen Vaters eingeflößt waren, zu einer größern, politischen Reife auszubilden. In Heidelberg war er wegen Verbreitung aufrührerischer Flugschriften im badischen Oberlande von der Universitätsbehörde relegirt worden, und kam nun nach Berlin, um mit dem Enthusiasmus eines für die Freiheit begeisterten Jünglings von kaum zwanzig Jahren an der Entwickelung der Revolution Theil zu nehmen. Er wollte auf der Berliner Universität seine Studien fortsetzen. Die Revolution, welche vor einigen Tagen über die Stadt hingebraust war, hatte in den Verwaltungsgrundsätzen und in den dieser Verwaltung vorstehenden Personen nicht das Mindeste geändert. Der vormärzliche Zopf war auch nach den glorreichen Tagen des Kampfes vollkommen derselbe geblieben. Die Universität verweigerte Schlöffel's Imma-

triculation, „weil er ohne Abgangszeugniß aus Heidelberg fortgewiesen wäre“, und die Polizei gerieth mit ihm in allerlei Conflikte, um ihm seinen Aufenthalt in Berlin zu erschweren. Aber einen so energischen und entschlossenen Charakter, wie Schlöffel, konnten derartige kleine Unannehmlichkeiten kaum berühren; er machte dem Polizei-Präsidenten v. Minutoli, der noch nicht recht wußte, ob er mit der Volkssache koquettiren oder lieber gleich mit vollen Segeln zu der Reaction übergehen sollte, einen Besuch und imponirte ihm durch sein entschlossenes und energisches Auftreten in einer solchen Weise, daß er die Lust verlor, den jungen Mann mit kleinen, polizeilichen Plackereien zu verfolgen. Schlöffel gründete nun aus eigenen Mitteln den „Volksfreund“, ein vorzüglich für die arbeitende Klasse bestimmtes Blatt, welches im Sinne des gleichnamigen, aus der ersten französischen Revolution bekannten Marat'schen „ami du peuple“ zuerst von Grund aus aufräumen und dann die „neue Ordnung der Dinge“ schaffen wollte. Ein Organ jugendlicher Kräfte, wollte der Volksfreund ein „Blatt der Revolution“ werden und im revolutionären Sinne auf das Volk, auf die Arbeiter, auf die Proletarier wirken. „In den ruhmvollen Tagen der ersten französischen Staatsumwälzung“, sagte Schlöffel in dem Einleitungsartikel der ersten Nummer, „entging das sich erhebende Volk nur deshalb und dadurch den zahllosen Schlingen seiner zahllosen Verräther, weil es Männer hatte, die es sich zur heiligen Aufgabe machten, verfolgt und geächtet, wie sie waren, auf jedem Schritt ihres Lebens nur sein Wohl zu überlegen, die geistigen Schildwachen der großen Volkssache zu sein, und mit flammenden Lettern die Ränke der Tyrannen zu erhellen, den Weg vorzuzeichnen, auf dem die blutig erkämpfte Freiheit zu befestigen und zu fördern sei. Der Volksfreund sagt sich los von aller und jeder Rücksicht auf einzelne Interessen; er will schrankenlos und ohne Rück-

halt in seinen Versprechungen nur ein Ziel, nur einen entschiedenen Zweck verfolgen, den Umschwung der bestehenden Verhältnisse durch und für das Volk, dem ein unnützes Wissen noch nicht den Kopf verdreht, das noch ein Herz hat, die Freiheit zu begreifen, und einen Arm, um für sie zu kämpfen; durch und für die arbeitenden, gedrückten und geknechteten Classen. Sie sind es, die in dem faulen Staat unserer Gegenwart einzig und allein zum Kämpfen anfeuern können, deren Sache man lieben, für die man sich opfern kann. Ja, wir glauben an eine baldige Wiedergeburt unserer Gesellschaft, aber nur, wenn die faulen Bestandtheile, die an ihrer Oberfläche schwimmen, vernichtet und aufgelöst, wenn die Massen in Bewegung gesetzt werden, wenn sie aufhören, Massen zu sein, und als solche angesehen zu werden, wenn sie die Grundlage bilden, auf der nach Wegräumung aller Hindernisse der Staat der Freien gegründet werde. Nehmt unsere Gesinnungen, Ihr Arbeiter, Ihr Proletarier, Ihr Armen, Ihr Unterdrückten, mit dem Vertrauen auf, zu dem Ihr gedrängt werdet, wenn Ihr bedenkt, daß es junge Männer sind, die Euch in diesem Blatte einen Dienst zu erweisen gedenken, die Jugend, die ohne Interesse, ohne Rücksichten ihr geistiges Vermögen und ihre sorgsam, wenn auch erst kurze Zeit gesammelten Erfahrungen Eurer Befreiung, Eurer Sache widmet. Weiset die alten, kreuzlahmen Verfechter des Bestehenden zurück, die uns verdächtigen werden, und gerade den Umstand, daß unsere Haare noch nicht grau wurden im Dienste der Despotie, ausbeuten werden, um Euch irre zu machen! Glaubt es, daß nur die Jugend berufen ist, das Werk der Zukunft zu vollenden, denn nur sie hat die Kraft und den Muth, sich von der Vergangenheit loszureißen." Eine derartige Sprache war trotz des Kanonendonners und des Gewehrfeuers der Märztage in Berlin denn doch unerhört: „Zahllose Schlingen zahlloser Verräther" — „Ränke der Tyran-

nen" — „gedrückte und geknechtete Klassen" — „Vernichtung aller faulen Bestandtheile" — „Zurückweisuug aller alten, kreuzlahmen Verfechter des Bestehenden". — Es war erst der erste April. Sieben Achtel der Berliner Bevölkerung wiegten sich trotz der Ströme von Blut, die vor wenigen Tagen geflossen waren, trotz der von allen Seiten auf die Revolution heranschreitenden Reaction, in der albernsten Vertrauensseligkeit auf die sogenannten „Errungenschaften," alle Gothaer und Constitutionellen bliesen in das Horn des Ministeriums, welches wohl je im Jahre 1848, um die reactionären Schritte der Camarilla vorzubereiten, zusammengestellt wurde; nur eine ganz kleine Schaar junger, begeisterter Männer, gefolgt von ihnen blind vertrauenden Arbeitermassen, hielt die Fahne der Revolution noch aufrecht. Dazu erschien die erste Nummer des Volksfreundes unter dem Titel „Der Volksfreund, zwangloses Flugblatt, herausgegeben von einer Anzahl Volksfreunde, redigirt von G. A. Schlöffel. Ausgegeben am 5. April Jahr I. der Freiheit" und mit der Bemerkung: „Ein Theil der Auflage wird stets an Die unentgeltlich vertheilt, für die es eigentlich geschrieben ist." Man witterte hinter dem Volksfreunde die ganze rothe Revolution, Polizei und Gerichte stürzten sich auf die armen Blätter, um sie zu vernichten und von der Erde verschwinden zu lassen. Es erschienen im Ganzen nur neun Nummern. Bis zur Nummer 5 erschien das Blatt regelmäßig in kurzen Zwischenräumen. Der Inhalt der Nummer 5 veranlaßte eine gerichtliche Verfolgung und nach einigen Tagen befand sich der Redacteur bereits in Untersuchungshaft im Hausvogteigefängnisse. Er redigirte dort noch eine Nummer. Die Nummer 6 trug die Bezeichnung: „Ein gezwungenes Flugblatt aus den Papieren eines gefangenen Volksfreundes, herausgegeben von einem lauschenden Gitterfenster." Das Datum dieser Nummer lautete: „Am

12. Tage seiner Gefangenschaft, Jahr I der Freiheit??"" Nr. 7 war vom 6. Mai, Nr. 8 — redigirt von Edmund Monecke vom 9. Juni, Nr. 9 vom 30. Juni, Jahr I „der Freiheit?" datirt. Nr. 9 war die letzte Nummer des Volksfreundes. Das einzige radicale Blatt in Berlin war bereits in der ersten Hälfte des Jahres I der Freiheit unterdrückt und untergegangen, sein muthiger und genialer Redacteur befand sich im Gefängniß. Und wie war die Sprache des Volksfreundes den täglich sich überstürzenden reactionären Intriguen und Streichen, und den Dummheiten und Albernheiten, welche die Volksvertreter, „deren Haare grau geworden waren im Dienste der Despotie", in beiden Parlamenten zu Tage förderten, gegenüber klug und einsichtsvoll!

Am 19. April sollte ich Schlöffel zum ersten Male begegnen! Drei von den am Plötzensee mit Erdarbeiten beschäftigten Arbeiter waren am 18. April wegen aufrührerischen Betragens gegen den leitenden Baubeamten verhaftet worden. Derselbe wollte nämlich, wie die Vossi'sche Zeitung von jenem Tage mittheilt, die Arbeiter dazu bewegen, Akkordarbeiten zu liefern, und soll sich hierbei „vielleicht nicht ganz angemessener Mittel" bedient haben. Eine große Anzahl Arbeiter sei darauf vor sein Büreau gezogen, und hier von Einigen geäußert worden, man müsse ihn aufhängen. Auf diese Drohung allein beschränkte sich das Attentat. Als am andern Morgen die Arbeiter erfuhren, daß in Folge dieses Vorganges drei ihrer Kameraden verhaftet worden seien, beschlossen sie, nach der Stadt zu ziehen, um die Freilassung derselben zu bewirken. Während sie nun in Masse gegen das Thor rückten, verbreiteten sich in der Stadt ungeheuerliche Gerüchte von einem Ueberfalle derselben durch die „Rehberger". Starke Abtheilungen Bürgerwehr wurden zusammengezogen, der Theil der Friedrichsstraße nach dem Oranienburger Thore zu besetzt, das

Thor selbst von zahlreichen Patrouillen bewacht. Mit einer Abtheilung des Studentencorps begab ich mich an jenem Tage nach dem Oranienburger Thore. Die Arbeiter hatten sich vielleicht in der Zahl von einigen Tausenden vor demselben in geordneten Reihen aufgestellt; jedem Trupp wehte seine Fahne voran. Als ich auf der Chaussée vor dem Thore bis in die Nähe der Egell'schen Fabrik gekommen war, sah ich einen noch ganz jungen Mann von vier Arbeitern über ihren Köpfen in die Luft gehoben. Von schlanker Gestalt, bleichen, intelligenten Zügen, lebendiges, großes Auge, blondes, halblanges Haar, sprach er zu den Arbeitern, welche sich in Masse um diese improvisirte Rednerbühne schaarten, in begeisterter, aufregender Weise, in seiner Rede von jubelnden Hochs fortwährend unterbrochen. Am Schluß seiner Rede schlug er vor, eine Deputation zu bilden, an deren Spitze er sich nach der Stadt begeben, und die Freilassung der Gefangenen verlangen wolle. Man solle warten, bis er zurückgekommen sein würde, und erst dann, wenn seine Mission fruchtlos ausgefallen, gewaltsam unter seiner Führung in die Stadt dringen. Der Vorschlag wurde angenommen, der jugendliche Redner vorsichtig wieder zur Erde niedergelassen, und dann zur Wahl einer Deputation geschritten. Während dieser Zeit bildeten ein halbes Dutzend Arbeiter um den Redner einen Kreis, ihre Arme ineinander schlingend, damit er nicht, wie sie sagten, gedrückt oder gestoßen werde. Der Redner war Schlöffel oder „der Volksfreund", wie er von Allen genannt wurde. Ich machte mit Schlöffel hier die erste Bekanntschaft, und schloß mich der Deputation an, welche buntscheckig genug aussah, und außer Schlöffel und mir aus lauter Arbeitern bestand. Wir hatten viel Mühe, durch das Thor in die Stadt zu gelangen. Die Bürgerwehrmänner, welche dort aufgestellt waren, hielten uns zuerst die Bajonnette entgegen, und wollten von dem Einlaß der Deputation nichts

hören. Meine rothe Studentenmütze und der Säbel, den ich in der Hand trug, verschaffte uns endlich den Eintritt. In der Oranienburger Straße nahmen wir vier Droschken, und fuhren zu dem damaligen Staatsanwalt, Herrn von Kirchmann, der in der Alexandrinenstraße wohnte. Herr v. Kirchmann hatte gerade zu Mittag gespeist, und machte ein etwas verlegenes Gesicht, als die Deputation, welche, wie gesagt, sehr buntscheckig aussah und einen sehr revolutionären Anstrich hatte, in sein Zimmer trat und sich auf seinen Plüschsesseln und Plüschsopha's niederließ. Die Verhandlung wegen Freilassung der Gefangenen, welche zuerst einer von den Arbeitern führte, wollte Anfangs nicht recht in Gang kommen. Der Staatsanwalt konnte den Büreaukraten nicht vergessen, und glaubte mit einigen formellen Einwendungen und Gründen davon zu kommen. Da ergriff Schlöffel das Wort, und verlangte in energischer und entschlossener Weise die sofortige Freilassung der Gefangenen, deren Schuld in nichts, wie in einigen vielleicht heftig gesprochenen Worten gegen einen Baubeamten bestehe, der sich selbst in höchst unangemessener Weise betragen habe. Er schloß damit, daß er, weil die persönliche Freiheit der Bürger wenige Tage nach einer glorreichen Revolution in dieser Art und Weise bedroht werde, mit augenblicklicher Anwendung der Gewalt drohte, um das Prinzip der persönlichen Freiheit vor derartigen Angriffen zu wahren, und dem Staatsanwalt alle Folgen für die Scenen, welche nun folgen würden, auf die Schultern lud. Das wirkte. Herr v. Kirchmann verfügte nun die Freilassung von zwei Gefangenen und versprach, den Dritten am folgenden Tage in Freiheit zu setzen. Wir fuhren nach der Stadtvoigtei und begaben uns von dort mit den Gefangenen, welche nun in Freiheit gesetzt wurden, nach dem Oranienburger Thore. Ein unermeßlicher Jubel empfing uns, als die Arbeitermasse Schlöffel und die freigelassenen Gefangenen er-

blickte; wieder von kräftigen Armen in die Höhe gehoben, stattete Schlöffel von dem Erfolge seiner Sendung Bericht ab, und wurde dann von jubelnden Volksmassen, die dem „Volksfreunde“ enthusiastische Hochs ausbrachten, in die Stadt begleitet.

Aber es sollte Schlöffel in Berlin ergehen, wie es mir, Eduard Monecke und einem halben Dutzend entschlossener, junger Männer erging, welche von Transactionen weder mit dem Ministerium Camphausen noch mit den Conservativen, noch mit dem constitutionellen Club etwas wissen wollte. Nach einer kaum vierwöchentlichen revolutionären Wirksamkeit befanden wir uns sämmtlich entweder im Gefängniß oder auf der Flucht im Auslande. Schlöffel traf das erstere Schicksal. Zum Gründonnerstage sollte eine Massendemonstration gegen das Ministerium Camphausen gemacht werden; der fingirte Grund der Demonstration war das Gesetz der indirecten Wahlen, auf Grund dessen die Nationalversammlung zusammenberufen werden sollte, der wahre Grund war der Sturz dieses unfähigen und reactionären Ministeriums.

Der „verbrecherische“ Inhalt eines Artikels des Volksfreundes, der zur Gründonnerstagsdemonstration aufforderte, mußte dem Staatsanwalt v. Kirchmann, welcher erst zehn Tage vorher die „vortreffliche“ Bekanntmachung über das Verhältniß der Justiz zur revolutionären Presse erlassen hatte, Anlaß zur Erhebung einer Anklage „wegen Verleitung zur persönlichen Mißhandlung des Staatsministeriums Camphausen“ geben. Auf eine Verfügung desselben wurde Schlöffel am 21. Morgens verhaftet und in das Criminalgefängniß abgeführt. Außer diesem Artikel war es noch ein anderer aus derselben Nummer des Volksfreundes, in welchem der Staatsanwalt Grund zur Verfolgung „wegen Verleitung zum Aufruhr“ fand. Der Publicist, ein Blatt, welches heute officiöses Organ des Ministeriums Bismarck

geworden ist, und in den verflossenen vierzehn Jahren alle Phasen der politischen Gesinnungslosigkeit durchlaufen hat, fügte der Nachricht über Schlöffel's Verhaftung folgende erbärmlichen Bemerkungen hinzu: „Der republikanisch-communistische Geist, mit dem der neunzehnjährige Schlöffel in schrankenloser Heftigkeit jetzt hervortritt, ist nicht von heute und gestern, sondern er ist ihm augenscheinlich anerzogen worden. Man ergriff schon vor fünf Jahren, als sein Vater wegen Verdachts des Hochverraths gefangen gehalten wurde, Briefe von ihm, die er, ein dreizehnjähriger Knabe, an seinen Vater von der Schule aus geschrieben, und die mit verworrenen Ideen über politische Staatsformen — nach Fourier — angefüllt waren."

Die Anklage gegen Schlöffel war die erste, welche seit dem Bestehen der Preßfreiheit in Preußen wegen „Mißbrauchs" derselben erhoben wurde. Noch eine Nummer seines Volksfreundes gab er am zwölften Tage seiner Gefangenschaft heraus. Schlöffel's letztes öffentliches Auftreten in Berlin war das des verhafteten Angeklagten vor dem Richter in öffentlicher Gerichtsverhandlung. Seine Vertheidigungsrede sprach unumwunden und ausführlich die Grundsätze aus, die ihn zu handeln und zu leiden bestimmten.*) „Was Sie gegen die Person eines Mannes unternehmen können, ist so winzig gegen die Sache, der ich diene, daß ich ihren Entschließungen mit der Ruhe entgegensehe, die der Wahrheit und dem Bewußtsein im Kampfe mit einer in sich und mit der Menschheit zerfallenen Gewalt würdig ist. Wie hoffnungslos ein Staat ist, der die Bildung des Zeitgeistes tyrannisiren und zugleich zur Schau tragen will, das beweisen die Barrikaden des Volkes, an denen er zerschellte. Welche starke Verwegenheit aber darin

*) Berliner Revolutions-Chronik von Ad. Wolff. Verlag von G. Hempel. Berlin, 1852. II. Bd.

liegt, wenn ein solcher, zerschellter Staat mit politischen Maßregeln die Geschichte meistern will, das soll das Lächeln beweisen, womit sich das freie Geschlecht der Zukunft an dem heutigen Tage rächen wird. Ein kleiner Schmerz ist es selbst hinter dem Gitter einer deutschen Festung oder in dem grauen Sarge eines vaterländischen Zuchthauses den russischen Uniformen entgegen zu sehen, wenn man, wie ich, überzeugt ist, daß auch dieses niemals, niemals gelingen wird, das Volk, wofür der Volksfreund vor dieser Schranke steht, zum Kuß der Knute zu bewegen. Etwas früher, etwas später, es wird, es muß ihm werden, wonach es ringt, und der Uebermuth seiner Gegner wird diesen Tag beschleunigen. Ist auch das eine Flämmchen ausgelöscht, was leuchten wollte zu Grabe der deutschen Tyrannei, der Zündstoff, der den Welttheil durchdringt, wird Tausend andere erwecken!"

Schlöffel wurde wegen versuchter Verleitung zum Aufruhr zu einem sechsmonatlichen Festungsarrest verurtheilt. Auf eine Bemerkung des Staatsanwalts, in Betreff seiner Jugend, entgegnete er: „Ich will keine Schonung. Ich will von meiner Jugend keinen Schutz gegen die Anklage," und verzichtete, der Gewalt weichend, auf die Appellation. Der Prozeß hatte eine große und allgemeine Theilnahme der Berliner Arbeiterbevölkerung hervorgerufen, und diese Theilnahme hatte sich in Deputationen und Massendemonstrationen kund gegeben. Während der Pause, wo sich die Richter über das Urtheil beriethen, wurde „die Adresse des Volksvereins an den gefangenen Volksfreund" verlesen, und von den den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Zuhörern mit stürmischen Lebehochs beantwortet.

Schlöffel wurde nach der Festung Magdeburg gebracht. Er bewohnte dieselbe Kasematte auf der Citadelle, wo ich zwei Jahre später gefangen gehalten wurde, fünf Monate. Da trafen die Nachrichten von der Erhebung Ungarns gegen

Oesterreich und von der Belagerung Wiens im nördlichen Deutschland ein. Nun ließ es den jungen, enthusiastischen Streiter der Revolution nicht länger in den öden Kasematten der preußischen Festung. Er entfloh. In drei Wochen wäre er frei gewesen. Er eilte nach Ungarn, um in der Revolutionsarmee für die Freiheit der Magyaren zu kämpfen. Als er durch Schlesien an die österreichische Grenze kam, war Wien gefallen, und die ungarische Armee bei Schwechat zurückgeworfen. Schlöffel reiste nun zurück, und lebte mehrere Monate versteckt in seiner Heimath. Alle Errungenschaften der Berliner Märzrevolution waren durch die Gesinnungslosigkeit der Majorität der Nationalversammlung, durch die Feigheit der Berliner Bevölkerung, welche den passiven Widerstand erfand, um ihre eigene Feigheit zu verdecken und durch die unglaubliche Vertrauensseligkeit und Engherzigkeit der Constitutionellen verloren gegangen. Kaum sechs Monate waren verflossen, als Schlöffel im Volksfreund zur Kreuzigung des Barnabas und Consorten aufforderte, und ausrief: „Trauet nicht jenen Schriftgelehrten und Pharisäern im constitutionellen Club und jenen königlichen Kriegsknechten in den Wachtstuben der Bürgerwehr!“ In kaum sechs Monaten war die traurige Wahrheit aller Prophezeiungen des jugendlichen Freiheitskämpfers eingetreten.

Da brach der Frühling des Jahres 1849 an. Das badische Volk erhob sich, und die Idee der Revolution warf in wenigen Tagen das ganze großherzogliche Staatsgebäude über den Haufen. Vierzigtausend Männer schwuren auf dem Markte zu Freiburg der deutschen Republik und die badische Armee ging zum Volke über, ohne einen Schuß zu thun. Da ließ es Schlöffel nicht länger in seinem Verstecke in Schlesien, er begab sich nach Frankfurt und reiste von dort mit seinem Vater nach Baden. Dort traf er gerade zu der Offenburger Versammlung ein, welche die

Revolution einleitete. Kaum waren die Beschlüsse gefaßt, als Schlöffel nach Bruchsal eilte. Die Nacht war bereits angebrochen, als er dort eintraf. Es galt die politischen Gefangenen, welche im Zuchthause zu Bruchsal gefangen gehalten wurden, zu befreien; denn die badische Regierung hatte den Plan gefaßt, sie, bevor der Aufstand weiter um sich griffe, nach der Bundesfestung Mainz zu führen und sie in den dortigen Kasematten in Sicherheit zu bringen. Schlöffel war immer ein Mann rascher und entschlossener That. Um Mitternacht erschien er vor dem Zuchthause mit einem Haufen mit Aexten und Holzscheiten bewaffneten Männern, ließ die Thore des Gefängnisses einschlagen, und befreite die Gefangenen. Die Zuchthauswache stand Gewehr bei Fuß am Eingange, ohne dem eindringenden Volkshaufen den geringsten Widerstand entgegenzusetzen. Die Bürger reichten den Soldaten die Hände. Die Gefangenaufseher hatten sich theils entfernt, theils stellten sie sich unter den Schutz der Gefangenen. Schlöffel forderte nun Struve und Blind auf, sich sofort an den Sitz des Landesausschusses nach Rastadt zu begeben. Noch in derselben Nacht reisten Struve und Blind, Amalie Struve, Schlöffel und Bornstedt ab, obschon es ihnen an allen genauern Nachrichten über den Gang der Dinge in der Festung fehlte. In der Nähe von Durlach angekommen, rief ihnen eine weibliche Stimme aus einem Wagen, der ihnen entgegenfuhr, zu: Sie sollten nicht nach Karlsruhe fahren; dort stehe es gefährlich. Zwischen Wolfahrtsweiler und Ettlingen begegnete ihnen eine Cavalleriepatrouille von acht bis zehn Mann, welche jedoch an ihnen vorbeiritt, ohne sie zu belästigen. Als sie vor Sonnenaufgang vor der Festung ankamen, fanden sie die Thore verschlossen. Vergeblich warteten sie mehrere Stunden. Als Struve endlich den die Thorwache kommandirenden Offizier zu sprechen verlangte, erhielt er von diesem zur Antwort, das Thor könne nicht

geöffnet werden, bevor nicht aus der Stadt die Weisung eingetroffen sei. Auf die Frage Struve's, wer denn in der Festung den Oberbefehl führe, antwortete der Offizier: „General von Cloßmann und Regierungsrath Lang.“ Die Antwort deutete soviel wenigstens mit Bestimmtheit an, daß der an diesem Thore befehligende Offizier jedenfalls der Volkssache nicht hold sei, und bestimmte Struve, sich nach Baden zu begeben, um Brentano aufzufordern, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Blind und Schlöffel blieben in seiner Begleitung.

Die Preußen wurden von allen Seiten geworfen, Waghäusel im Sturm genommen. Im Sturm auf diese feste Position fiel Schlöffel, von einer Kugel mitten in die Brust getroffen. Er führte eine der Sturmkompagnien, deren Hauptmann so eben gefallen war. Nicht weit von ihm sank Oberst Theodor Mögling schwer verwundet nieder.

Gustav Adolf Schlöffel stand, als er den Heldentod für die Freiheit starb, noch in dem Lebensalter des Idealismus, der geistigen und physischen Unruhe, der dunkeln Sehnsucht, der unbefriedigten Gefühle, der großen Gedanken — er hatte so eben erst das zwanzigste Jahr zurückgelegt. Schon in früher Jugend war er in die politische Richtung hinein gerathen, welche er mit seinem Blute besiegelt hat. Die bekannte politische Richtung seines Vaters ist unzweifelhaft von höchstem Einfluß auf seine Entwicklung gewesen. Schon als Heidelberger Student hat er seine ganze revolutionär-demokratische Natur, seine glühende Vaterlandsliebe, seine große Hinneigung zu den untersten Volksklassen entfaltet. Er war der Stolz seines Vaters, welcher in seinem jungen Sohne seine politische Natur idealisirt und veredelt wieder erkennen mußte. Nach allen Richtungen durchstreifte der junge Schlöffel, dem seine Genossen in

jeder Beziehung die höchste Anerkennung zu Theil werden ließen, das schöne Badener Land, den Odenwald, die Pfälzer Distrikte, wo die revolutionären Elemente überall einen Heerd gefunden hatten. Gleichgültig gegen das gewöhnlich poetisch-renommistische Studentenleben Heidelbergs, war er lieber unter den kräftigen Bauern, in den Volksversammlungen der Dörfer, um seinen politischen Fanatismus dorthin zu übertragen. Die bedeutenden Gelder, welche er von seinem Vater als Student bezog, sind nicht auf gewöhnliche Studentenweise an Commersen und in Gelagen verschwendet worden; der junge Mann, ganz von politischen Motiven im edelsten Sinne des Wortes erfüllt, hat Alles, was er von seiner nothdürftigsten Existenz abdarben konnte, auf politische Zwecke und auf die Verbreitung der demokratischen Literatur in den abgelegenen Dörfern, auf die Volksversammlungen, auf die Unterstützung der Proletarier verwendet. Sein Charakter kannte die Sorglosigkeit des Studentenlebens nicht; er war durch und durch ein politischer Mensch schon in den Jahren, welche Andere durch Liebe, Wein und Freundschaft sich zu verherrlichen wissen; seine Natur war gewissermaßen ein Anachronismus für seine Jahre, und sie läßt sich nur aus dem deutschen Idealismus und aus dem unbefriedigten Sehnen und Streben, welches Deutschland schon Jahre lang vor der Revolution aufwühlte, richtig erklären. Die norddeutsche Theorie und Idealistik war in Schlöffel durch seinen längern Aufenthalt im Badener Lande, durch seine unmittelbare Betheiligung an den dortigen politischen Bewegungen und Bestrebungen in die Praxis übergeschlagen, und in dieser Praxis kannte er, um seine Zwecke durchzusetzen, kein Maaß. Er kannte nicht die Klugheit des Lebens, sondern nur seinen guten Willen, seine redliche Absicht, seine abstrakten Consequenzen, seinen überschwenglichen Idealismus. Schlöffel war hartnäckig in dem, was ihm nothwendig erschien, und noth-

wendig erschien ihm für Deutschland die Revolution im weitesten Sinne des Wortes. Wer sich nicht für diese politische tabula rasa erklärte, wer nicht bereit sein wollte, für alle revolutionären Consequenzen sein Gut und Blut einzusetzen, der galt dem edlen jungen Mann für verächtlich und für einen Feigling; für Gründe der Besonnenheit und Mäßigung war er niemals zugänglich. Sein Haß gegen die Monarchie mit Allem, was ihr angehört, war eben nicht bloß Consequenz eines politischen Systems, sondern auch tiefe Leidenschaft des Herzens, und das Verfahren, dem sein Vater früher ausgesetzt war, mag auf den damals noch sehr jungen Mann von höchstem Einflusse gewesen sein. Schlöffel liebte die Revolution, wie Andere in seinen Jahren ein Mädchen stürmisch lieben, nie aber schlich sich in seine Liebe ein gewöhnlicher Egoismus ein. Er hatte wirklich ein ideales Ziel im Auge, und er ist immer bereit gewesen, sich und alle seine Interessen diesem idealen Ziele zu opfern. In seinen Augen waren die kleinen Bauern auf dem Lande und die Proletarier in den Städten die Säulen der Zukunft; er sah auch diese Leute nur von allgemeinen und idealen Gesichtspunkten an und er fühlte sich zu ihnen am meisten hingezogen, weil er auf sie am Leichtesten Einfluß gewann. So war es denn nur zu natürlich, daß Schlöffel in Berlin wegen seiner weiten Extreme bald mit fast allen Hauplelementen der demokratischen Partei in Widerspruch gerieth und daß man anfing, ihn für einen höchst talentvollen und charakterfesten, aber überspannten Menschen zu halten, während er allen Behörden Besorgniß einflößte und in der kleinen Bürgerwelt als das weiteste Prinzip der Revolution betrachtet wurde. Auf die Berliner Arbeiterbevölkerung gewann er einen enormen Einfluß; dadurch wurde er für die Behörden und Bürgerwehrmänner um so gefährlicher. Der junge Fanatiker erschien auf den

Arbeitsplätzen der Rehberger und hielt ihnen glühende Reden, voll von politischem und socialem Fanatismus. Sein freier, edler Anstand, die Schwungkraft seiner Rede, die Popularität seiner Bilder und Stichworte, sein Socialismus mußte auf Menschen einen tiefen Eindruck machen, welche die Gesellschaft immer vernachlässigt, mit denen man sich niemals intellectuell beschäftigt hatte. Schlöffel riß diese Leute vollkommen hin; sie schworen auf ihn, den sie im Triumpfe über ihre Arbeitsplätze trugen; er wurde ihr Herr, ihr Gott, ihre Seele. Ehe sie auf ihre Arbeitsplätze zogen, kamen Morgens fast immer Hunderte zu Schlöffel in oder vor seine Wohnung, um ihn zu sehen, um ihn zu sprechen. Auf das schwankende und konfuse Clubleben glaubte er keinen Einfluß gewinnen zu können, wenigstens keinen tief wirkenden. Nach der verfehlten Gründonnerstagsdemonstration trat er im „politischen Club“ auf und erhob gegen den Vorsitzenden, Assessor Jung, der sich gleichfalls von der Demonstration zurückgezogen hatte, mit Leidenschaft den Vorwurf, daß man die Sache des Volkes verrathen habe. Nie ist Schlöffel seinem extremen Idealismus untreu geworden; er hat sein ganzes Leben in jedem Monate der revolutionären Idee geopfert, welche für ihn das ganze Ziel des Strebens geworden ist. Er ist für diese Idee so schön gefallen, wie ein Streiter der Revolution nur jemals für seine Ideen fallen kann. Schlöffel konnte in Baden dem frühen Tode nicht entgehen. Hätte ihn die Kugel bei Waghäusel nicht niedergestreckt, er wäre dem Standgerichte in die Hände gefallen; denn er konnte nicht fliehen. Armer Todter und mir unvergeßlicher Freund. Im Gegensatz zu der mannigfachen Entsittlichung und moralischen Verderbtheit, im Gegensatz zu den widrigen Spekulationen und schändlichen Intriguen, im Gegensatz zu all' den gemeinen egoistischen Motiven, welche in den letzten vierzehn Jahren in Deutschland an's Tageslicht gefördert wurden,

bist Du, wie unser gemeinschaftlicher Freund Max Dortu, ohne alle niedern Motive in edler Begeisterung für unsere idealen Prinzipien den Heldentod gestorben. In wehmuthsvollem Gedenken lege ich diese bescheidene Blume der Erinnerung auf den Rasen Deines einsamen Grabes.

G. R.

Eilftes Kapitel.

Max Dortu.

Es war im Jahre 1849 an einem trüben Januarmorgen in Paris. Seit einem halben Jahre wegen der Berliner Juniereignisse aus Deutschland flüchtig und durch die preußische Regierung steckbrieflich verfolgt, war ich nach einem längeren Aufenthalte in der Schweiz, in Italien und im Elsaß vor einigen Wochen nach Paris gekommen und hatte eine Wohnung im Quartier Latin in der rue St. Jacques im zweiten Stocke der hohen und schmalen Häuser bezogen, welche gerade dem place Maubert gegenüber stehen. Ich lag in meinem Bette, schlafend und träumend von dem ersten Opernhausball, den ich in der verflossenen Nacht besucht hatte; bunte Bilder reizender Debardeurs in ihrer verführerischen Tracht zogen vor dem Auge der Seele vorbei. Da schlug die Stutzuhr auf dem Kamin sieben. Ich erwachte, nicht von dem Schlag der Uhr — dazu schlief ich zu fest und dazu träumte ich zu süß — sondern von dem Schritte eines Mannes, der auf dem Steinboden des Zimmers ertönte. Ich schlug die Vorhänge des Bettes im Alkoven auseinander, richtete mich auf und schaute in die Stube. Aber die Vorhänge vor den Fenstern waren heruntergelassen; ich erblickte nur die undeutlichen Umrisse einer männlichen Gestalt, ohne dieselben

erkennen zu können. „Wer ist da?“ rief ich unwillkürlich in deutscher Sprache, momentan vergessend, daß ich in Paris sei.

„Wir kennen uns recht gut, wenn wir uns auch niemals sahen,“ antwortete eine sonore und tiefe Stimme, von einer etwas wehmüthigen Klangfarbe, ebenfalls in deutscher Sprache, „Sie sind doch Gustav Rasch?“ Ich war ganz munter geworden. „Der bin ich allerdings,“ erwiderte ich, „und wer sind Sie, den ich nicht sehe?“

„Ich bin Max Dortu“, erwiderte die Stimme. „Max Dortu?“ wiederholte ich verwundert. Aber nach den Zeitungen sollen Sie ja in der Hausvoigtei in Berlin im Gefängnisse sitzen, Sie sind ja zu sechs Monaten Haft wegen Aufruhrs verurtheilt, Sie sowohl, wie Schlöffel!“ „Dort saß ich, das ist richtig, in Untersuchungshaft, von Juni bis October; dann verurtheilte man mich zu sechs Monaten Festungsarrest, und ließ mich wieder frei, weil ich die zweite Instanz ergriff. Schlössel befindet sich auf der Festung Magdeburg in Haft. Jetzt bin ich flüchtig aus Berlin, wegen der Novemberereignisse.“

Nun war mir die Erscheinung Dortu's in meinem Zimmer in der rue St. Jacques plötzlich klar.

„Wirklich“, rief ich, „sind Sie's, Max Dortu? Das freut mich. In Berlin und in Potsdam konnten wir nie zusammentreffen. Wenn der Eine den Aufstand auf der Straße gegen die reactionären Maßregeln des Ministeriums Camphausen organisirte, saß der Andere gewöhnlich im Gefängniß. Daher kam's. Aber ziehen Sie doch die Vorhänge auf, Dortu, damit ich Sie sehe, oder damit wir uns sehen. Und klingeln Sie gefälligst, wir wollen frühstücken.“

Dortu zog die Vorhänge auf. Kalt und bleich blickte der Wintermorgen in das Zimmer. Jetzt konnte ich die Züge des unerwarteten Gastes unterscheiden. Er war ein

schöner junger Mann von hoher, kräftiger Gestalt, mit braunen prächtigen Augen und von edler Gesichtsbildung. Um den Mund hatte sich ein etwas wehmüthiger Zug gelagert. Er setzte sich zu mir an's Bett. Wir sahen uns beide mit unverkennbarer Neugierde an. Wir waren fast in demselben Alter, Beide noch nicht fünfundzwanzig Jahre. Dann reichten wir uns die Hände. Jeder drückte die Hand des Andern herzlich. Es giebt Menschen, welche einander so sympathisch sind, daß sie in der ersten Viertelstunde, wo sie in der Welt zusammentreffen, Freunde werden. So erging es mir und Dortu.

Als Meister Claude Favart, der Besitzer des „Hôtel meublé", das Frühstück auftrug, schien es uns, als wenn wir uns Jahre lang gekannt und geliebt hätten. Der arme Max Dortu, dessen Todesstunde schon nach sechs Monaten schlagen sollte, so schön und jugendkräftig er hier vor meinem Bette saß, ist in den nächsten Monaten, welche wir zusammen in Paris verlebten, einer meiner liebsten und besten Freunde geworden, an den ich nur mit tiefer Wehmuth zu denken vermag. Er hatte eine enthusiastische Seele, er war trotz seiner großen Jugend ein Mann von großem persönlichen Muthe, von Thatkraft und revolutionärer Energie; auf der Universität in Heidelberg hatte er sich durch fleißige Studien eine umfassende Geistesbildung erworben und durch den Umgang mit den Führern der liberalen und demokratischen Partei in Baden vor dem Jahre 1848 eine große politische Reife erlangt. Neben diesen großen Eigenschaften der Seele besaß er ein kindliches Gemüth, voll Liebe und aufopfernder Freundschaft. Sein Herz war rein geblieben von dem Schmutz des Lebens, wie sein schöner Körper. Dortu hat niemals ein Weib berührt. Von hoher Moralität, mäßig und nüchtern in seinen Bedürfnissen, war er strenge gegen sich selbst; nachsichtig und liebevoll gegen Andere, besaß er nur ein

Streben und nur eine Leidenschaft, die Liebe zur Freiheit und für sein deutsches Vaterland.

Dann sprachen wir lange von den Berliner Ereignissen des verflossenen halben Jahres, aus deren Kreise ich schon im Juni hatte scheiden müssen. Dortu befand sich damals im Hausvoigteigefängnisse in Untersuchungshaft, aus der man ihn, wie ich schon erwähnte, im October entlassen hatte. Er hatte sich dann sofort nach Potsdam, wo sein Vater ein geachteter Rechtsanwalt war, und eine große Praxis bekleidete, zurückbegeben, um die radicalen Elemente der dortigen Bevölkerung, besonders die Arbeiterverbindungen, bei denen er in großem Ansehen stand, zum Widerstande zu organisiren, und auf einen Kampf vorzubereiten, den er seit dem Beginn der Wiener October-Revolution vorhersehen konnte. Als das Ministerium Brandenburg-Manteuffel die Regierung antrat, und die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg ankündigte, war er nach Berlin geeilt, um von den Führern des Clubs und den Leitern der constituirenden Versammlung den Widerstand mit den Waffen zu verlangen. Er versprach ihnen, zu derselben Stunde in Potsdam denselben Widerstand in Scene zu setzen, den er mit Geschick und Energie vorbereitet hatte. Es kam zwischen ihm und den Vertretern des passiven Widerstandes zu heftigen Scenen. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich; Zorn und Erbitterung im Herzen, befand er sich nach einigen Tagen, von Verhaftung bedroht und steckbrieflich verfolgt, auf der Flucht nach Belgien, nachdem er sich einige Zeit in Dessau aufgehalten hatte, und seine Freiheit auch dort bedroht sah. In Brüssel war er in Conflicte mit der belgischen Polizei gerathen, und, nachdem er mehrere Tage im Gefängnisse zugebracht hatte, an die französische Grenze geführt worden. Von dort war er nach Paris gereist.

Alles das schilderte mir an diesem Morgen in leben-

diger und ergreifender Weise der neue Freund in der kleinen Stube in der rue St. Jacques. Er wurde heftig erregt, als die nächste Vergangenheit in seiner Erzählung wieder an ihm vorüberzog. Fest überzeugt, daß der Widerstand in den Straßen der Hauptstadt das Ministerium Manteuffel über den Haufen geworfen haben würde, war seine Erbitterung gegen die Erfinder und Vertreter des passiven Widerstandes nur zu natürlich. Selbst muthig und entschlossen, aufopferungsfähig und enthusiastisch, konnte er unmöglich die Männer, denen es an allen diesen Eigenschaften vollständig gebrach, gelinde und mäßig beurtheilen. Trotz seiner Jugend von großer politischer Reife, Republikaner von Ueberzeugung, sah er die kommenden trüben Jahre, in denen die Reaction überall in Kürze das Haupt erhob, voraus, und ernst und wehmüthig rief er aus: „Berlin hätte die Freiheit in ganz Europa durch einen kühnen Schlag retten können. Berlin hat die Sache der Freiheit feige in Stich gelassen.“

Dortu und ich verlebten dann vier schöne und interessante Monate miteinander im steten Zusammensein. Er bezog in demselben Hôtel, wo ich mich bereits einquartiert hatte, eine Wohnung. Morgens frühstückten wir zusammen in meinem Zimmer, wo wir uns zuerst an jenem trüben Januarmorgen gesehen hatten, dann gingen wir aus und ich zeigte ihm das alte berühmte Paris, die Stadt, von wo seit mehr als einem halben Jahrhundert die Sturmglocke der Revolution über Europa läutet, und die Völker zum Kampf aufruft für ihre politische Freiheit und nationale Selbstständigkeit. Du tapferes und kampflustiges Paris, damals hatten die napoleonischen strategischen Straßenlinien noch keine Bresche in deine historischen Häusermassen gelegt; in jedem Winkel, in jeder Ecke, in jedem Gäßchen lebte die Erinnerung an eine große und gewaltige Vergangenheit, welche so oft das ganze alte Europa in

seinen Grundvesten erschüttert hat. Noch standen die Häusermassen rund um das Stadthaus, in denen sich die Revolution verbarrikadirte, um gegen das Louvre und die Tuilerieen mit Trommelschlag und Gewehrfeuer vorzurücken, um die Könige hinauszuwerfen, wenn sie es vergessen hatten, daß in Frankreich Regierung und nationale Entwickelung Hand in Hand gehen müssen; noch schauten die Straßen St. Martin und St. Jacques trotzig und finster aus, wie die Mitglieder des Convents, wenn sie den Girondisten zuriefen: „Redet nur, während ihr redet, wollen wir handeln“; noch lag die Umgebung des Justizpalastes nicht in Trümmern, wo die Gestalten der „Geheimnisse von Paris“ einherschreiten; noch stand der Tempelthurm, in dessen finstern Räumen der kleine Louis Capet verschwunden ist; noch stand das Haus, aus dessen Fenstern Fieschi die Läufe seiner Höllenmaschine gegen den abgethanen, heuchlerischen Bürgerkönig richtete; noch waren alle jene Straßen da, durch welche die erste Revolution die Aristokraten und die Priester nach dem Revolutionsplatze fuhr, um mit ihrem Blute den Schmutz und die Tyrannei des verflossenen Jahrhunderts zu sühnen.

Dortu war zum ersten Male in Paris. Mit heiliger Andacht durchwanderte und betrat er mit mir alle diese Straßen und Stätten; alle Steine der Erinnerung waren für ihn die Wahrzeichen des fortschreitenden Geistes in der freiheitlichen Entwickelung der Völker, dessen ernsten Gang weder Kanonen noch Bajonette, noch Gefängnisse hemmen können; seine Seele lebte nur in den politischen Grundsätzen und Ideen, deren Durchführung er sich zu seiner einzigen Lebensaufgabe gemacht hatte. An einem sonnigen und heitern Februartage erstiegen wir den Thurm der Notre-Dame, von dessen Spitze man den Ueberblick über das revolutionäre Paris, über die Cité und über die Vorstädte hat. Das „sturmbewegte Meer Paris“ lag zu unsern

Füßen. Das tausendfache Stimmgewirr und das tausendfache Rollen der Wagen stieg zu uns hinauf, wie das Geräusch der Wogen des Meeres zu einem Leuchtthurm. Majestätisch und finster breitete sich die Häusermasse der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau zur Rechten aus, während links die Terrassen und die Baumgruppen des Tuileriengartens und die elysäischen Felder, wie in farbiges Licht getaucht, erschienen und sich die Seine, wie ein Band von funkelndem grünem Smaragd durch das imposante Städtebild zog. Dortu hatte für die imposante Schönheit des Bildes keinen Sinn. Sein Geist lebte nur in einer Idee. Mit funkelnden Augen rief er aus: „Ich möchte alle Könige und Fürsten auf diesen Thurm führen, ihnen diese gewaltige Stadt zeigen, und sie fragen: Glaubt ihr noch, daß ihr die Revolution besiegen werdet?“

Dann machten wir Ausfahrten und Spaziergänge in die Umgegend. Die Umgebung von Paris ist voll von landschaftlichen Schönheiten und pittoresken Partieen. Wir besuchten das Thal von Montmorency und ruhten an der Quelle, wo Rousseau seine Heloise schrieb. Die Besitzerin des Grundstücks, die Frau eines reichen Pariser Kaufmanns, hat die kleine, epheubewachsene Cottage, in welcher der erste Socialist Frankreichs wohnte, mit vandalischer Rohheit abbrechen lassen, weil sie ihren Bauplänen hinderlich war. In demselben Häuschen brachte Robespierre die letzte Nacht vor dem Tage zu, wo die Contrerevolution ihn besiegte und in die Conciergerie führte, um in dem kleinen nach dem quai de l'Horloge belegenen Hofe den Todeskarren zu besteigen. Alle körperlichen Erinnerungen an beide Männer waren hier verschwunden, nur das Gemurmel der silbernen Wellen und das Windesrauschen in den Zweigen der Ulmen rief uns ihr Andenken zurück. Dortu war mit Recht über eine solche vandalische Rohheit empört und verlangte von dem Concierge, der uns in den Garten

begleitete, zu der Besitzerin des Landhauses geführt zu werden, um ihr seine Entrüstung auszusprechen. Sie war leider nicht anwesend. Im Schatten der Kastanienwälder auf den Höhen von Meudon sahen wir an manchem Abend die letzten Sonnenstrahlen auf den weißen Kreidefelsen des Montmartre verglühen, oder wir glitten im leichten Kahn über den smaragdenen Spiegel des See's von Enghien, um die reichen Gärten und die zierlichen Landhäuser zu betrachten, in denen der Pinsel der ersten Maler den französischen Schlachtenruhm verherrlicht hat, wir hörten die Messe im Dom der Invaliden, wir fuhren nach Vincennes und Asnières, nach Sevres und nach Scaux, in dessen dichtbelaubten Parkgängen und Lauben die Regentschaft einst ihre Orgien feierte. Es giebt wohl keinen interessanten Punkt und keinen bedeutenden Ort in der Umgegend von Paris, den wir nicht miteinander besucht haben. Oft waren wir allein, oft von Freunden begleitet. Die Flüchtlingskreise, in denen wir verkehrten, waren zu jener Zeit in Paris recht interessant. Die niedergeworfene October-Revolution hatte ihre Streiter aus der Stadt an der Donau herübergesandt; mit Mühe und Noth waren sie dem Stricke und dem Pulver und Blei entkommen. Die beiden Gritzner, Vater und Sohn, Tausenau, Fenner von Fenneberg, Oberst Ernst Haug, der brave Alexander Podulak, welcher bei der Vertheidigung Rom's unter französischen Bajonetten den Heldentod starb, waren in Paris eingetroffen — ich will manche Andere nicht nennen, welche in der eigenen Unmoralität und im Schmutz des Lebens zu Grunde gegangen sind — aus Berlin kam Arnold Ruge, der große Philosoph und Denker, und der liebenswürdige Hugo von Hochstetter, der nun auch, fern vom Vaterlande, im Exile gestorben ist; die revolutionairen Bewegungen, welche in den preußischen Provinzen nach Auflösung der Nationalversammlung ausgebrochen waren,

warfen ihre Streiter nach Paris herüber; aus Böhmen und aus den Donaufürstenthümern kamen die Vorkämpfer der Czechen und Rumänen; auch die Vertreter der socialen Partei in der Rheinprovinz, Marx, Dronke und Wolff langten an, nachdem die Rheinische Zeitung ihr Ende gefunden hatte. Dortu verkehrte übrigens nicht viel in diesen Kreisen, er hielt sich mehr für sich, nicht, daß sie ihm nicht zusagten, aber — ich erwähnte schon eines melancholischen Zuges, welcher durch sein ganzes Wesen ging, der ihn traurig und oft sogar finster machte und vielleicht das Motiv dieser Isolirung war. Die einzigen, mit denen er indeß stets im regsten Verkehr blieb, waren Hochstetter und ich, auch Hochstetter hatte dasselbe Haus bezogen, wo Dortu und ich unsern Aufenthalt genommen hatten; er war ebenso wie Dortu Auscultator am Berliner Kammergericht gewesen, und beide waren schon von dort her mit einander befreundet. Nur, wenn wir Abends Paris durchstreiften, um hübschen Grisetten nachzulaufen oder im Prado und in der Chaumiere zu tanzen, wenn wir die Bälle vor den Barrièren besuchten, oder eine Nacht auf dem Opernhausball zubrachten und erst beim Morgengrauen nach Hause kamen, daran betheiligte sich Dortu nie, sondern er schüttelte ernst den Kopf, wenn wir mit verschlafenen Augen beim Frühstück erschienen, und sprach melancholisch lächelnd über unser leichtsinniges Leben. Derartige Vergnügungen widerstrebten seinem ernsten und gediegenen Wesen; er blieb lieber zu Hause und beschäftigte sich mit militairisch-wissenschaftlichen Studien. Er war preußischer Landwehr-Offizier gewesen, und hatte damals den Plan, in die französische Armee einzutreten, um sich als Militair für die zukünftige deutsche Revolution vorzubereiten. Sein Vater, mit dem er in äußerst liebevollem und freundschaftlichem Verkehr stand, billigte diesen Plan; daß er nicht zur Ausführung kam, lag nur an den politischen Ereignissen des

Sommers, an denen Dortu bald einen thätigen Antheil nehmen sollte. Vater und Sohn schrieben sich wöchentlich die liebevollsten Briefe; es bestand zwischen ihnen ein Verhältniß wie zwischen zwei Freunden, welche auch in ihrer politischen Richtung vollkommen übereinstimmten. Dortu's Vater war ein reicher Mann; er versah seinen Sohn weit mehr, wie hinreichend war, mit Wechselbriefen und Geldsendungen. Dortu wandte seinen Ueberschuß in hochherziger Weise zur Unterstützung armer und nothleidender Flüchtlinge an. Oft reichte das Geld nicht aus, dann versetzte er Kleider, Uhr und Kostbarkeiten auf dem nächsten Leihhause, um den Erlös den nothleidenden Streitern der Revolution zuzuwenden. Nach seinem Tode habe ich seine goldene Uhr eingelöst und sie seinem Vater gesendet; er hatte sie versetzt, um die Summe, welche er dafür erhielt, einem armen Freunde zu schenken. Große Milde und Herzensgüte waren hervorragende Züge seines Characters, während er auf der andern Seite ebenso fest wie energisch war. Nur für die leichten Vergnügungen des Lebens junger Männer hatte er durchaus keinen Sinn. Ich erinnere mich noch eines Abends, wo Hochstetter und ich ihn mit großer Mühe bewogen hatten, uns zu einem Studentenball nach dem Prado zu begleiten. Da er nicht tanzte, langweilte er sich schon in der ersten Stunde. Dann machte ich den Vorschlag, mit den Grisetten, mit denen wir getanzt hatten, zu Abend zu speisen. Ich bat eins der Mädchen, meinen Freund einer ihrer Freundinnen vorstellen zu dürfen, da er allein sei. Es geschah. Die Freundin war ein sehr hübsches Mädchen von kaum siebzehn Jahren mit großen und intelligenten braunen Augen. Dortu sah sie kaum an. Als wir nun zu sechs in dem an den Tanzsaal anstoßenden salle à manger uns zu Tisch setzten, bestellte Dortu für sich mehrere Gerichte, vergaß aber, für die Dame zu bestellen, welche er zu Tisch geführt hatte. Plötzlich

fragte sie ihn lächelnd: „Dites moi donc, beau Monsieur Anglais, est ce que voulez vous manger tout cela seul?" Verwundert blickte Dortu in das Gesicht des jungen Mädchens, um deren Lippen ein Zug schelmischer Naivetät zuckte. Dann fragte er sie brummend, was sie zu speisen wünsche? Sie nannte ihn daher den ganzen Abend über den „Bären".

Der Frühling des bösen Jahres 1849 kam heran. Von Neuem zuckten die Bewegungen der Revolution durch Europa. „Ich muß meine militairischen Fähigkeiten und Kenntnisse jetzt im Dienste der Revolution verwenden," sagte Dortu, „was soll ich weiter in Paris? Ich werde in die Dienste der römischen Republik treten." Er schrieb an seinen Vater. Der Vater war mit der Absicht des Sohnes, wie immer, vollständig einverstanden. Ein Agent Mazzini's warb damals in Frankreich Freiwillige für die Armee der jungen Republik. Nach einigen Tagen zeigte mir Dortu seine Anstellung in der Römischen Armee. Man hatte ihm eine Stelle als Sergeant in der Infanterie mit der Aussicht auf eine baldige Beförderung zum Offizier gegeben. Er studirte nun eifrig italienisch, da er in dieser Sprache nur sehr unvollkommene Kenntnisse besaß. Nach vierzehn Tagen reiste er mit einem Trupp Freiwilliger nach Marseille ab, um sich dort nach Civita vecchia einzuschiffen. Ich ahndete nicht, als wir am Abend vor seiner Abreise zusammen in einem Restaurant des Palais royal dinirten, daß es das letzte Mal sein sollte, daß ich mit ihm auf die Freiheit der Völker ein Glas Burgunder trank. Fröhlich und heiter nahm er von mir Abschied, heiterer, als ich ihn seit langer Zeit gesehen. Der melancholische Zug, den ich früher immer in seinem Wesen bemerkt hatte, war an diesem Abend von seinen schönen Lippen verschwunden. Die Idee begeisterte ihn, für die junge, auferstandene Republik des alten Rom zu streiten.

Ich sah den mir so lieb gewordenen Freund an jenem Abend zum letzten Mal. Nie werde ich seine schönen Augen vergessen, welche mich oft mit so viel Liebe und Herzlichkeit anblickten und welche in Feuer und Begeisterung aufloderten, wenn ihn eine revolutionaire Idee durchzuckte. Armer Freund, wenn ich gedacht hätte, daß die schwarze Erde schon in weniger als zwei Monaten deinen schönen Leib bedecken, daß neun Kugeln diese Brust zerreißen würden, wo ein so heiliges Feuer für Alles glühte, was in der Welt groß und herrlich ist! Nach acht Tagen erhielt ich aus Marseille einen Brief, worin Dortu mir mittheilte, daß er auf der Reise von einem Fieber befallen sei, welches ihn in Marseille an's Bett fessele, so daß seine Ueberfahrt für jetzt unmöglich sei. Nach einigen Wochen war er wiederhergestellt und wollte nun abreisen. Ich schrieb und ersuchte ihn, die Fahrt nach Rom aufzugeben, da in der nächsten Zeit in Baden und im südlichen Deutschland die Revolution ausbrechen und das Vaterland seiner bedürfen würde. Dortu blieb nun in Marseille.

Bald darauf brach die Revolution in der Rheinpfalz und in Baden aus. Die Regierung des Herzogs von Baden fiel fast ohne Schwertstreich und ohne Flintenschuß vor dem Stoße der Idee der Republik. Die ganze Armee ging zu dem Volke über. Es war ein Triumph der Idee, wie sie beispiellos in der Geschichte dasteht. Dortu begab sich über Genf nach Karlsruhe und wandte sich, da Brentano zögerte, ihm in der neuorganisirten Armee eine Stelle seinen Fähigkeiten gemäß zu geben, an Gustav Struve. Eines Tages, erzählte Struve mir, wurde ich aus dem Landesausschuß herausgerufen; es sei ein Fremder da, der mich zu sprechen wünsche. Vor mir stand ein hochgewachsener, schöner, junger Mann, mit dunklen Augen und von blühendem Aussehen. Er sagte mir, er sei Max Dortu, und wolle in der Revolutionsarmee für die Freiheit der

jungen Republik streiten. Sein energisches Wesen, sein blühendes Aussehen, seine begeisterten Worte gefielen mir ungemein; ich gab ihm einige empfehlende Zeilen an den General Philipp Becker, der ihn in seinem Stabe als Ordonnanzoffizier anstellte. Später habe ich ihn nur zweimal wiedergesehen. Thätig und ernst, versah er seinen Dienst mit Eifer und Pünktlichkeit. Wenn die Andern im Weinhause saßen, Forellen speisten und Wein tranken, war er immer auf dem Büreau, Tag und Nacht arbeitend. Er war eine ideale Natur, löwenkühn im Kampf, ungestüm und begeistert auf der Rednerbühne, voll der edelsten Vaterlandsliebe jeder Zeit. In der Versammlung am 5. Juni zu Karlsruhe zeichnete er sich durch seine kräftige Sprache und durch seine entschiedene Haltung aus. In Folge dessen wurde er mit sieben andern Adjutanten Becker's verhaftet und als er gegen Brentano's Willen befreit worden war, verfolgt. Nichts desto weniger setzte er seine Funktionen als Adjutant Becker's fort, rückte später zum Major und Bataillonschef auf, und zeichnete sich auf dem Schlachtfelde durch seinen Muth, durch seine Thatkraft und Beharrlichkeit bei jeder Gelegenheit aus.

In den ersten Tagen des Monats August kam frühmorgens ein Freund zu mir. Ich wurde seit Mitte Juni von der französischen Polizei wegen des am 13. Juni zu Gunsten der Römischen Republik stattgehabten Aufstandsversuchs verfolgt, und wohnte, um diesen Verfolgungen, welche meine Entfernung aus Frankreich bezweckten, zu entgehen, unter einem andern Namen in einem Hôtel des Faubourg St. Germain. „Dortu ist in Freiburg von den Preußen gefangen", rief er mir zu. Ich erschrak; weil ich die Gefahr, in der er wegen seines noch bestehenden dienstlichen Verhältnisses zu der preußischen Armee schwebte, sofort erkannte, erkundigte ich mich, während ich mich ankleidete, nach den nähern Umständen, klingelte und befahl

dem eintretenden Diener, einen Fiacre zu bestellen. „Wohin wollen Sie?“ fragte D. „Nun, ich will zu meinem Banquier, mir eine so hohe Summe beschaffen, wie er mir geben will, und mit dem nächsten Eisenbahnzuge nach Straßburg fahren. Dortu's Befreiung wird nicht schwierig sein, wenn sie mit Energie und den nöthigen Geldmitteln unternommen wird.“ Da sah mich D. mit einem langen und traurigen Blick an, in dem ich die schreckliche Wahrheit lesen konnte, die ich sogleich erfahren sollte. „Erschrecken Sie nicht,“ sagte er, „es ist zu spät!“ „Zu spät,“ rief ich entsetzt, „warum zu spät?“ Ich hatte nicht den Muth, meine Ahnung auszusprechen. „Er ist todt,“ sagte D. leise, „er ist erschossen,“ und überreichte mir die heute Morgen angekommene Kölnische Zeitung. Ich las, mit zitternder Hand das Blatt haltend, Folgendes:

„Freiburg, 31. Juli. Johann Ludwig Maximilian Dortu aus Potsdam, ehemals königlich preußischer Auskultator und Unteroffizier im 24. Landwehr-Regiment, hatte sich aus Anlaß der im Mai d. J. stattgefundenen Staatsumwälzung in das Land begeben, und war nach dem Einrücken der königlich preußischen Armee den Truppen seines rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, seinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten mit den Waffen in der Hand feindselig gegenübergetreten. Derselbe war daher am 11. Juli cr. wegen Kriegsverraths unter Degradation zum Gemeinen, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und den Verlust der Nationalkokarde mit dem Tode durch Erschießen zu bestrafen.*)

Dies rechtskräftige Erkenntniß ist heute Morgen 4 Uhr an dem Angeschuldigten in der Nähe des Kirchhofs zu

---

*) S. übrigens Geschichte der Volkserhebungen in Baden, von Gustav Struve. Bern, Verlag von Jenny Sohn, 1849.

Wiehre vollzogen worden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird."

Hauptquartier Freiburg, den 31. Juli 1849.

Der commandirende General des 1. Armeecorps
der königl. preuß. Operations-Armee am Rh.
v. Hirschfeld."

Das Blatt sank mir aus der Hand. Ich war erstarrt vor Schreck und Schmerz. Mechanisch sah ich nochmals in das Blatt. Ja, es war zu spät. Am 31. Juli früh Morgens um 4 Uhr war der Arme erschossen worden, und heute schrieben wir den 3. August.

Ich werde nun das Nähere über Dortu's Tod mittheilen. Es ist, so viel mir bekannt, bis jetzt nur bruchstückweise oder gar nicht bekannt geworden.

Dortu führte, als die badische Armee sich nach der Schweiz vor der andringenden preußischen Uebermacht zurückzog, im Nachtrab desselben sein Bataillon.

Schon hatten die Streiter der Revolution Freiburg verlassen, als er, das Commando dem nächsten Offizier übergebend, nochmals nach der Stadt zurückkehrte, um einige Stücke Gepäck zu holen, welche er in seinem Quartier liegen gelassen hatte. Zu gleicher Zeit war der Vortrab der Preußen bereits in Freiburg eingedrungen. Die Nachzügler der Revolutionsarmee mischten sich mit den ersten andrängenden preußischen Soldaten. Als der junge Major aus seinem Quartier trat, wurde er von denselben gefangen genommen. Es ist dem General Sigl, dem Oberbefehlshaber der badischen Revolutionsarmee, seiner Zeit vorgeworfen worden, er habe Dortu nochmals in die bereits von den Preußen theilweise besetzte Stadt mit einem Auftrage zurückgesandt, und derselbe sei bei der Erfüllung dieses Auftrags gefangen genommen worden. Sigl hat damals diesen Vorwurf öffentlich mit Recht zurückgewiesen, und erklärt, daß Dortu's Rückkehr nach Freiburg ohne sein

Wissen und ohne seinen Befehl erfolgt sei, er also an der unglücklichen Katastrophe unschuldig sei. Dem ist auch so. Die Veranlassung von Dortu's Rückkehr nach Freiburg war die von mir mitgetheilte. Sie findet auch in Dortu's Wesen eine hinreichende Erklärung. Dortu war in seinen persönlichen Angelegenheiten zuweilen etwas weitläuftig und unordentlich. Er kam oft zu spät. Scherzend hatte ich ihm einmal, als er sich in Paris bei einer gemeinschaftlichen Parthie in die Umgegend unter den Nachzüglern befand, und zu spät an dem gemeinschaftlichen Versammlungsorte eintraf, zugerufen: „Ich sage Dir, Du wirst noch 'mal todtgeschossen, weil Du zu spät kommst oder zu spät gehst." Ich hatte damals freilich nicht gedacht, daß dieser Scherz je zu einem so traurigen Ernst werden sollte. Er wurde dann in das Gefängniß in den Thurm zu Freiburg geführt. Als der Vater brieflich von dem Unglück des Sohnes in Kenntniß gesetzt wurde, eilte er sofort aus Potsdam nach Freiburg. Statt unbekannt dorthin zu reisen und sich eine bedeutende Summe in die Tasche zu stecken, welche ihm, als reichem Manne, jeder Zeit zur Disposition stand, um damit die Befreiung seines Sohnes in's Werk zu setzen, traf er unter seinem Namen und Titel in Freiburg ein und versuchte alle erdenklichen gesetzlichen Mittel und Wege, um von dem commandirenden General wenigstens einen Aufschub in dem zu erwartenden Schicksal seines Sohnes zu erreichen. Selbstverständlich hatten alle diese Versuche kein Resultat, der Justizrath und Rechts-Anwalt Dortu wurde aus Freiburg von der Militairbehörde ausgewiesen. Nur mit Mühe erlangte er noch eine Unterredung mit seinem Sohne. Beide benahmen sich bei dieser Unterredung — wie mir später auf der Festung Magdeburg ein dabei gegenwärtig gewesener preußischer Unteroffizier erzählte, wie die Helden des Alterthums. Eine spartanische Mutter überreichte ihrem Sohne, als er in den Kampf gegen den Perser-

könig nach den Thermopylen zog, den Schild mit den Worten: „Nicht ohne ihn, lieber auf ihm will ich Dich wiedersehen." Vater und Sohn liebten sich, wie ich schon erzählte, zärtlich. Und jetzt tröstete der Sohn den Vater, daß er muthig und fest sterben werde, wie ein tapferer und würdiger Streiter der Revolution, und der Vater lobte und segnete sein Kind, daß es ihm so viel Freude und Ehre gemacht habe während seines Lebens.

Dann reiste der Justizrath Dortu Tag und Nacht zurück nach Potsdam. Er wollte alle Mittel und Wege in Bewegung setzen, um die Begnadigung seines Sohnes zu erwirken. Freilich wäre es besser und geeigneter gewesen, die Befreiung desselben sofort auf eigene Hand zu unternehmen. Die Wache in Dortu's Gefängniß bestand aus Landwehrleuten, Landwehr-Unteroffiziere commandirten dieselbe. Ich habe während meiner Gefangenschaft auf der Festung Magdeburg zwei von diesen Unteroffizieren kennen gelernt. Sie versicherten mich, daß die Befreiung Dortu's sehr leicht gewesen wäre. Die französische Grenze war nahe. Einer meiner Freunde entfloh aus den Kasematten der Festung Hohenasperg und kam mit einem Unteroffizier und mit zwei Soldaten, welche zu der Gefängnißwache gehört hatten, glücklich in Straßburg an. Der Justizrath Dortu setzte statt solcher Mittel alle Beziehungen, welche er in Potsdam hatte, in Bewegung. Er hätte es freilich wissen sollen, daß von Gnade nicht die Rede sein würde, umsomehr, als der zu Begnadigende die Gnade selbst nicht einmal anrufen wollte, sondern ein trotziger und stolzer Revolutionär war, der selbst alle Tröstungen der Religion, mit denen er im Gefängniß angegangen wurde, mit hochmüthigem Achselzucken zurückwies. Und so kam es denn auch.

Nirgends war etwas für die bittende Mutter zu erlangen. Alle Bitten und Vorstellungen waren vergebens und verhallten ungehört. Ich darf bei dieser Gelegenheit

auch nicht verschweigen, daß ein konservativer Stadtrath in Potsdam, der in Sanssouci viel galt, seine Fürsprache dem Vater Dortu's abschlug, obschon Max Dortu ihm sein einziges Kind früher mit eigener Lebensgefahr schwimmend aus den Fluthen der Havel gerettet hatte.

Währenddem durchzog mit gedämpftem Trommelschall am 31. Juli beim ersten Morgengrauen eine Abtheilung Soldaten die noch stillen Straßen der Stadt Freiburg nach dem Thore, welches zum Höllenthal führt. In ihrer Mitte ging ein junger, hochgewachsener Mann, ernst und traurig blickend, aber mit stolz gehobenem Haupte. Die Abtheilung Soldaten war die Exekution, welche das kriegsgerichtliche Erkenntniß des Generals von Hirschfeld ausführen sollte. Verwundert, weshalb schon so früh Trommelschlag in den Straßen ertöne, öffneten die aus dem Schlaf erwachenden Bürger ihre Fenster. So ging der traurige Zug bis zum Kirchhof zu Wiehre. Ich kenne jene Stelle. Dort erschließt sich das pittoreske Höllenthal mit seinen steilen Felsen, mit seinen rauschenden Fällen und seinen düstern Wäldern auf ein lachendes Plateau von Rebengeländen und sonnigen, schwellenden Hügeln umkränzt. Das Plateau ist so sonnig und so heiter, daß man es das Himmelreich nennt. Sonderbares Verhängniß! Zwei Jahre früher saß ich dort auf jenem reizenden Plateau vor dem Wirthshause zum Himmelreich, mit Freunden heiter lachend und scherzend im fröhlichen Jugendmuthe. Es war ein funkelnder Sommermorgen. Wald und Wiese und Rebenhügel lachten, wie der perlende Rheinwein in den großen Kelchgläsern. Wir waren auf einer Reise in die Schweiz begriffen, und wollten das Höllenthal und den Schwarzwald bis zum Rheinfall von Schaffhausen zu Fuß durchwandern.

Wer hätte mir damals gesagt, daß zwei Jahre später an derselben Stelle einer meiner liebsten und interessantesten Freunde seine tapfere Seele unter den Kugeln

aushauchen würde! Dort machte der Zug Halt. Die Schützen stellten sich auf. Ihnen gegenüber stand der jugendliche Streiter der Revolution, stolz und schön. Zum letzten Male schweifte sein Auge über das lachende Gelände, welches im Morgenroth flammte. Dann wollte er zu den Soldaten sprechen. Trommelwirbel bedeckte auf das Kommando des Offiziers seine weittönende Stimme. Er schwieg. Der Trommelwirbel war verhallt. Die Gewehrläufe legten sich auf ihn an. Mit festem Auge blickte er in die Gewehrmäuler. Plötzlich rief er: „Schießt gut, ihr Brüder!" „Feuer!" ertönte das Kommando. In demselben Momente durchrissen neun Kugeln seine tapfere Brust. Blutig roth stieg die Sonne am Morgenhimmel in die Höhe, und legte einen goldrothen Schein um den noch zuckenden Leib wie einen leuchtenden Purpur. „Ich sterbe für die Freiheit des deutschen Volkes, für welche ich gekämpft," rief Robert Blum, als er in der Brigittenau unter den Kugeln der steyrischen Jäger blutend zu Boden sank, „möge das Vaterland meiner eingedenk sein!" Max Dortu, hochherziger schöner Freund, ich lege heute dies Blatt der Erinnerung auf Dein einsames Märtyrergrab auf der Kirchhofsmauer zu Wiehre, — am Tage der Vergeltung werde ich Deiner würdig gedenken.

G. R.

Zwölftes Kapitel.

Robert Blum.

Wenige Tage vor Eröffnung des Vorparlaments erhielt ich einen Brief von Robert Blum, worin er schrieb: „ich denke, wir werden Frankfurt nicht verlassen, ohne in unseren Westentaschen ein gutes Stück Volkssouveränetät mitzunehmen."

Kurz darauf traf ich mit Robert Blum, den ich früher nie gesehen hatte, in Frankfurt zusammen.

Schon am Tage der Eröffnung des Vorparlamentes wurde es uns klar, daß die s. g. Constitutionellen uns betrogen hatten. Sie haben uns, namentlich auf der Heidelberger Versammlung vom 8. März, welche das Vorparlament berief, versprochen, Republikaner und Constitutionelle sollten beide freie Bewegung haben, und diejenige Partei, für welche die Mehrheit der Nation nach vorgängiger ungestörter Agitation von beiden Seiten entscheide, solle gewinnen. Ihr Entscheid solle von beiden Parteien anerkannt werden.

Dieser Beschluß setzte voraus, was sich übrigens bei ehrlichen Leuten schon von selbst versteht, daß bei beiderseitiger Entwickelung der Kräfte, nur ehrenhafte Mittel gebraucht werden sollten. Einen solchen Charakter hatten aber diejenigen Mittel nicht, deren sich Gagern und seine

Partei bedienten, um die Stimmenmehrheit im Vorparlamente zu gewinnen. Ueberdieß konnte das Vorparlament durchaus nicht als Abschluß der nationalen Bewegung betrachtet werden. Es sollte durch dasselbe nur die Volksbewegung Deutschlands centralisirt und in eine gesetzliche Bahn geleitet werden.

Die Constitutionellen hatten sich aber nicht damit begnügt, eine große Menge ungeeigneter Persönlichkeiten durch Ertheilung eines Frei-Billets und andere ähnliche Mannöver in den Schooß des Vorparlaments zu bringen, sie hatten auch schlagfertige Leute nach Frankfurt gebracht, welche in den Straßen der Stadt Streit mit den Republikanern anfingen. Die Leute, auf welche sie zählen konnten, ließen sie ungestört mit Waffen nach Frankfurt reisen, den Republikanern, oder denjenigen, welche sie dafür hielten, nahmen sie die Waffen in Darmstadt ab.

In den vorbereitenden Versammlungen unserer Partei, welchen Robert Blum regelmäßig beiwohnte, sprach sich über alle diese Umtriebe der s. g. Constitutionellen gewisse Entrüstung aus und es wurde demgemäß der Beschluß gefaßt, daß, falls wir auch bei der Frage der direkten Wahlen unterliegen, wir alle aus der Versammlung austreten würden.

Wir unterlagen in der bezeichneten Frage. Die meisten, welche an unseren Vorberathungen Theil genommen hatten, traten aus. Wir hatten besonders darauf gerechnet, daß Robert Blum sich uns anschließen würde und daß, falls er von der erhöhten Plattform herabschreiten, eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern ihm folgen würde.

Doch Robert Blum blieb sitzen. Er trat nicht mit uns aus. Er stieg in Folge dessen hoch in den Augen der Constitutionellen, allein das Vertrauen, welches wir bis dahin in ihn gesetzt hatten, wurde erschüttert.

Die Entscheidung, welche Robert Blum in dem bezeichneten Augenblicke abgab, bestimmte seine ganze Zukunft. Er

wurde in den Fünfziger Ausschuß gewählt, von welchem die äußerste Linke ausgeschlossen war. Er blieb in Frankfurt, trat später in die constituirende Versammlung ein, kurz er stellte sich auf die Seite der Parlamenter, während wir zum Schwerte griffen und durch dieses die Einheit und Freiheit Deutschlands herzustellen suchten.

Er hielt zu Frankfurt a. M. und an anderen Orten, in und außerhalb der constituirenden Versammlung schöne Reden, welche mit großem Beifall aufgenommen wurden, aber am eigentlichen Stande der Sache nichts änderten.

Nachdem wir im April und im September 1848 zweimal ohne unmittelbare Erfolge das Banner der Revolution entfaltet hatten, griff auch Robert Blum endlich zum Schwerte, als er sich, von der Linken des Parlaments abgeschickt, in Wien befand. Indem er dieses that, kehrte er zurück in den Schooß unserer Partei, welche er seit dem verhängnißvollen Tage des Vorparlaments thatsächlich verlassen hatte.

Robert Blum hatte zwar als Constitutioneller, als Parlamenter gelebt, allein er starb als Republikaner, als Revolutionär. Er bildet heute noch das Verbindungsband, welches Constitutionelle und Republikaner verknüpft, und weil man das wußte., wurde er hingerichtet und nicht sein Gefährte Fröbel, welcher mit ihm in gleicher Lage war.

Robert Blum schenkte noch papiernen Zusagen ein Vertrauen, welches wir längst abgelegt hatten, und starb als Opfer dieses Vertrauens. Er hielt sich für sicher in seiner Eigenschaft als Mitglied der constituirenden Versammlung, in Uebereinstimmung mit dem Reichsgesetze vom 30. September 1848, demzufolge er ohne Zuziehung der s. g. Centralgewalt nicht konnte gesetzlich hingerichtet werden.

Die betreffende Stelle des genannten Gesetzes vom 30. September 1848 lautet wörtlich, wie folgt:

„Ein Abgeordneter zur verfassungsgebenden Reichsver-

sammlung darf von dem Augenblick der auf ihn gefallenen Wahl, während der Dauer der Reichsversammlung, weder verhaftet, noch in strafrechtliche Untersuchung gezogen werden, mit alleiniger Ausnahme der Ergreifung auf frischer That. In diesem letztern Falle ist der Reichsversammlung von der getroffenen Maaßregel sofort Kenntniß zu geben, und es steht ihr zu, die Aufhebung der Haft oder Untersuchung bis zum Schluß der Sitzungen zu verfügen."

Der Fall der Ergreifung auf frischer That lag übrigens bei Robert Blum so wenig als bei Fröbel vor.

Allerdings hatten dieselben vom 26. bis 29. October 1848 als Hauptleute in Wien gedient. Allein an genanntem Tage schieden sie aus dem Dienste wieder aus. Die Zeit von da an bis zum 4. November verbrachten sie in ihrer Wohnung ohne irgend einen Theil an dem Kampfe zu nehmen. Erst am 4. Nov. wurden sie verhaftet, im Widerspruch nicht blos mit dem Gesetze, sondern auch mit der Proclamation des commandirenden Generals, die allen denjenigen Verzeihung versprach, welche die Waffen niederlegen würden.

Der Absolutismus, dessen Ziel damals schon der Umsturz der deutschen Reichsverfassung und die Auflösung der deutschen Reichsversammlung war, ließ sich natürlich durch jenes Reichsgesetz nicht hemmen.

Wir wußten, daß der Despotismus, wenn es galt, seine bedrohte Existenz zu retten, sich stets über alle Verfassungen, Gesetze, Zusagen u. s. w. hinweggesetzt hat. Wir waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Gesetze nur ein Blendwerk seien, womit er vertrauende Gemüther zu täuschen verstünde, und trafen unsere Maaßregeln danach. Robert Blum vertraute noch immer und bereitete sich dadurch seinen Untergang.

Dieses Vertrauen stürzte ihn in größere Gefahren, als uns der Pfad der offenen Revolution, auf den wir uns wagten. Auf uns wurde öfter geschossen, als auf Robert

Blum, nicht blos mit Flinten, sondern auch mit Kanonen, mit Vollkugeln und Kartätschen — allein die Schüsse gingen meistentheils daneben. Auf Robert Blum wurde nur einmal geschossen, allein die Kugeln auf der Brigittenau bei Wien trafen (9. November 1848).*)

Im Augenblicke des Todes bewährte Robert Blum seine volle Manneskraft. Er wollte es nicht zugeben, daß ihm die Augen verbunden würden. Man entgegnete ihm, die Jäger würden sicherer zielen, falls sie ihm nicht in das Auge sehen müßten. Er fügte sich in die Nothwendigkeit und brach dabei in die Worte aus: „Dann will ich mir's gern gefallen lassen. Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für die ich gekämpft; möge das Vaterland meiner eingedenk sein."

Bis zu dieser Stunde war das Vaterland Robert Blum's aber sehr wenig eingedenk, d. h. insofern man unter dem Worte „eingedenk" etwas mehr versteht, als Denken ohne Thaten.

Die Freunde, mit welchen Robert Blum im Leben zusammen gewirkt hatte, hielten zahlreiche Leichenfeiern für ihren Gesinnungsgenossen. Wir, denen er sich im Tode anschloß, griffen im März 1849 noch einmal zum Schwerte, um die mit Füßen getretene deutsche Reichsverfassung und mit ihr zugleich die deutsche Einheit und Freiheit zu retten. Wir unterlagen zum dritten Male und viele der Unsrigen starben in unseren Schlachten und nachher auf den Kirchhöfen zu Wiehre und Mannheim und in den Festungsgräben von Rastadt.

Für unsere Märtyrer wurden keine Leichenfeiern veranstaltet, für deren Wittwen und Waisen keine Beiträge gesammelt, auf deren Gräber keine Denksteine gesetzt. Die Verleumder unserer Gesinnungsgenossen wurden nicht, wie sie es verdienten, von der Nation gerichtet. Sie schmückten

*) Am 10. November 1807 war er zu Köln am Rhein geboren, also fehlte ihm ein Tag zu 41 Jahren.

sich und gaben sich den Anschein der Freisinnigkeit seit diese wieder Modesache geworden ist, und die deutsche Nation duldete sie bis heute.

Der Tod Robert Blum's sollte doch den vertrauensseligen Constitutionellen die Augen öffnen. Die Feiglinge, welche sich in keine Gefahr begeben, haben allerdings nichts zu fürchten. Allein die Gesetzlichkeit schützt die Constitutionellen nicht, wenn sie es ernstlich mit dem Kampfe gegen den Despotismus meinen.

Nur aus einem Bunde zwischen dem redlichen Theile der Constitutionellen und der Republikaner kann eine Macht erwachsen, welche stark genug ist, dem Despotismus die Spitze zu bieten. Hat Italien das nicht schlagend bewiesen? Nur ein ähnlicher Bund, wie er in Italien unter Cavour's Führung sich gebildet hat, kann Deutschland retten.

Die Leiche, auf deren Grabe sich beide Parteien die Hand reichen konnten, heißt Robert Blum. Sein Tod hat uns mit ihm versöhnt. Sein Leben war den Constitutionellen gewidmet. Hätten alle Constitutionellen so redlich gestrebt, als Robert Blum, so hätte sich die Wiedergeburt Deutschlands auf gesetzlichem Wege vollziehen lassen. Doch die Zahl solcher Constitutionellen war zu klein. Man ließ sie sprechen und der Despotismus trieb sie auseinander, als er glaubte, es ungestraft thun zu können.

Aber es giebt eine Geschichte und Robert Blum's Tod ist darin verzeichnet.*)

*) Ich habe es nicht für nöthig gehalten, das Leben Robert Blums, welches so oft schon beschrieben wurde, hier ausführlicher zu geben. Es kam mir nur darauf an, das Verhältniß festzustellen, in welchem er zu der revolutionären Partei in Deutschland stand. Zu wiederholen was sich in hundert Schriften gedrängt findet, sah ich mich nicht veranlaßt. Wer eine ausführliche Beschreibung des Lebens Robert Blum's zu lesen wünscht, den verweise ich auf den siebenten Band der „Männer des Volks," S. 133—201.

G. St.

Inhalt.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.